Schloß Richmond.

Roman

von

Anthony Trollope,

Verfasser von: „Doctor Thorne," „Die Bertrams" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Sechster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1863.

Schloß Richmond.

Roman

von

Anthony Trollope,

Verfasser von: „Doctor Thorne,“ „Die Bertrams“ ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Sechster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1863.

Schloß Richmond.

Roman

von

Anthony Trollope,

Verfasser von: „Doctor Thorne,“ „Die Bertrams“ ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Sechster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1863.

Schloß Richmond.

Roman

von

Anthony Trollope,

Verfasser von: „Doctor Thorne," „Die Bertrams" rc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Sechster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1863.

Schloß Richmond.

Roman

von

Anthony Trollope,

Verfasser von: „Doctor Thorne," „Die Bertrams" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Sechster Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1863.

Schloß Richmond.

Sechster Band.

Erstes Kapitel.

Eine Geschichte von einer Steinbutte.

Owen Fitzgerald hätte gewünscht, die Erbschaft, welche ihm der Zufall in die Hände gespielt, stillschweigend ablehnen zu können, wenn ein solches Verfahren möglich gewesen wäre. Da er von Geschäftsangelegenheiten nicht viel verstand, so hatte er wirklich eine Weile geglaubt, daß Dies, oder wenigstens etwas nicht weit davon Entferntes geschehen könnte.

Gegen die Personen, welche bis jetzt mit ihm über die Sache gesprochen, gegen Mr. Prendergast, Mr. Somers und seinen Cousin hatte er die Erbschaft wirklich abgelehnt, und Dies, glaubte er, müsse genügen. Daß Sir Thomas so bald nach der Entdeckung sterben würde, hatte natürlich Niemand

erwartet, und man hatte daher in dem Augenblick jener Ablehnung kein großes Gewicht auf dieselbe gelegt. Auch später, als Sir Thomas gestorben, war Dies nicht geschehen.

Selbst Mr. Somers war bereit, zuzugeben, daß, da man das Spiel aufgegeben — da seine Linie der Fitzgeralds, dem Rathe ihres Freundes und Anwaltes folgend, zugab, das Familienbesitzthum könne von ihr nicht länger behauptet werden — selbst er, so sehr er auch bei sich selbst die Angemessenheit von Mr. Prendergast's Procedur bestritt, gab jetzt zu, daß es Owen's Sache sei, das Besitzthum anzutreten. Alle Worte, die er vielleicht in der Hitze des Augenblicks gesprochen, waren leere Worte, glaubte er. Wenn Jemand Erbe von zwölftausend Pfund jährlichen Einkünften wird, so verzichtet er nicht so so leicht darauf aus bloßer Anwandlung von Menschenliebe. Als daher vier oder fünf Wochen nach Sir Thomas' Tode verflossen waren, und Herbert einen Ort verlassen hatte, der kein Interesse mehr für ihn haben konnte, war es nothwendig, daß Etwas geschähe.

Während der letzten zwei oder drei Jahre seines Lebens hatte Sir Thomas ein neues Testament errichtet, in welchem er zugestand, daß sein Sohn nicht der Erbe seiner Besitzungen sei, und über die

Gelder, die es ihm möglich war zu hinterlassen, so verfügte, wie er gethan haben würde, wenn Herbert ein jüngerer Sohn gewesen wäre. Er hatte früher selbst das Familienbesitzthum um zwei- oder dreihundert Pfund jährlich vermehrt, und auch diese Einkünfte vermachte er natürlich seiner eigenen Familie.

Nachdem Dies geschehen, hätte man Owen Nichts entgegenzustellen vermocht, wenn er die Erbschaft sofort beansprucht hätte; da er aber keinen Anspruch erhob und keinerlei Schritt that — da er weder selbst, noch durch einen Brief, noch durch einen Anwalt oder einen Agenten erschien — da auch selbst das Gerücht nicht erzählte, was er zu thun beabsichtigte, so fand Mr. Somers es nothwendig, an ihn zu schreiben.

Er that dies an dem Tage, wo Herbert abreis'te, indem er, vielleicht mit nicht übergroßer Höflichkeit, ihn blos fragte, wer sein Geschäftsagent sei, damit er, Mr. Somers, als Geschäftsagent des verstorbenen Besitzers mit ihm conferiren könne. Mit nicht übergroßer Höflichkeit, sagen wir — denn Mr. Somers hatte, seitdem die Neuigkeit bekannt geworden, einen einzigen Besuch in Hap House gemacht und dabei die Absicht gehabt, sich die Gunst des künftigen Erben zu erwerben. Sein Entgegenkommen hatte

aber keine freundliche Aufnahme gefunden. Mr. Somers war ein stolzer Mann, und obschon seine Stellung im Leben von dem Einkommen abhing, welches er von der Herrschaft Richmond zog, so wollte er doch keine fernerweiten Eröffnungen machen.

Aus diesem Grunde war sein Brief so kurz als möglich, und enthielt blos die oben erwähnte Bitte um Auskunft.

Owen's Antwort war spitz, sofortig und eben so kurz, und ward von demselben Boten überbracht, welcher Mr. Somers' Brief befördert. Diese Antwort lautete, wie folgt:

„Hay House, Donnerstag, Morgens zwei Uhr."

(Ein anderes Datum war nicht angegeben, und Owen wußte wahrscheinlich selbst nicht, daß sein Brief, der um zwei Uhr Nachmittags geschrieben worden, nicht Donnerstag Morgen geschrieben sein konnte.)

„Geehrter Herr!

„Ich habe keinen Anwalt und keinen Geschäftsagenten, auch gedenke ich nicht, mich eines solchen zu bedienen, wenn ich es umgehen kann. Ich bin gesonnen, keinen Anspruch auf Mr. Herbert Fitzgerald's Besitzthum Schloß Richmond zu machen, und wenn es nothwendig ist, daß ich

irgend ein gerichtliches Document unterzeichne, und dadurch alle mir vielleicht zustehenden Ansprüche auf ihn übertrage, so bin ich bereit, Dies jeden Augenblick zu thun. Da er einen Anwalt hat, so kann er ja selbst dies arrangiren lassen, und ich glaube, es wird am Besten sein, wenn Mr. Prendergast es besorgt. Ich bin, geehrter Herr, Ihr gehorsamer Diener

„Owen Fitzgerald von Hap House."

Und mit diesen vier oder fünf Zeilen glaubte er der ganzen Sache ein Ende machen zu können. Dies geschah am Tage von Herbert's Abreise und am Tage vor dem Besuche des jungen Grafen in Hap House, so daß bei Gelegenheit dieses Besuchs Owen den Schritt als völlig vollbracht betrachtete. Er hatte es ganz außerhalb seiner Macht gestellt, jetzt noch zurückzutreten, auch wenn er es gewünscht hätte.

Und nun ward ihm gemeldet — der Wahrheit gemäß, wie er glaubte — daß Clara für ihn noch erreichbar sei, dafern er nur noch Herr von Schloß Richmond wäre. Daß diese Ansicht von seiner Stellung ihn einen Augenblick erschütterte, will ich nicht leugnen, aber es dauerte blos einen Augenblick, und dann blickte er zu Clara's Bruder auf und hieß ihn

zu seiner Mutter und Schwester zurückkehren und ihnen sagen, daß Owen von Hap House auch jetzt noch Owen von Hap House sei — Dies und weiter Nichts. Clara Desmond konnte zu einem Preise erkauft werden, der selbst für sie ein zu hoher war. Es war gut für ihn, daß er diesen Entschluß faßte, denn sie konnte zu **keinem** Preise erkauft werden.

Als Mr. Somers jenen Brief erhielt, war er sehr geneigt, zu bezweifeln, ob es nicht gerathen sein möchte, Owen beim Worte zu nehmen. Welches Recht hatte er auch im Grunde genommen auf das Familienbesitzthum? Gehörte es nicht den ewigen und unabänderlichen Gesetzen von Recht und Unrecht gemäß Herbert Fitzgerald? Mr. Somers gestattete seinem Wunsche, bei dieser Gelegenheit Vater vieler Gedanken zu sein, die von seiner Denkweise als Geschäftsmann bedeutend abwichen. In seiner gewöhnlichen Stimmung war Gesetz bei ihm Gesetz, und ein gesetzlicher Anspruch ein gesetzlicher Anspruch. Wäre er sein ganzes Leben lang Agent von Hap House, anstatt der Herrschaft Richmond gewesen, so wäre ihm sicherlich kein so romantischer Gedanke eingefallen. Er würde Jeden für einen Wahnsinnigen erklärt haben, der seinem Clienten gerathen hätte, aus purer Delikatesse auf eine unzweifelhafte Erbschaft von zwölftausend Pfund jährlich zu verzichten.

Er würde Dies als ein zugemuthetes Verbrechen zurückgewiesen, und viel von den unveräußerlichen Rechten der künftigen Erben des neuen Erben gesprochen haben. Er wäre unerschütterlich gewesen wie ein Felsen, und scharf wie ein Schwert in der Vertheidigung der Rechte seines Patrons.

Jetzt aber, wo er den kurzen, bündigen Brief von Owen Fitzgerald in den Händen hatte, konnte er nicht umhin, die Sache in einem christlicheren Lichte zu betrachten. War im Grunde genommen nicht die Gerechtigkeit, die unveränderliche Gerechtigkeit besser, als das Gesetz? Und reichte überdies das Besitzthum nicht für beide Erben hin — konnten nicht Gesetz und Gerechtigkeit einen Vergleich schließen? Owen konnte ja der Baronet werden, sich dazu vier- oder fünftausend Pfund jährlich abtreten lassen und diese zu Hap House schlagen. Und konnte, wenn alles Dies zur beiderseitigen Befriedigung geordnet war, Mr. Somers dann nicht immer noch Agent für Beide sein?

Nachdem er alles Dies in seiner neuen romantischen Stimmung überdacht, setzte er sich nieder und schrieb einen langen Brief an Mr. Prendergast, schloß den kurzen Brief von Mr. Owen bei und sagte Alles, was er als Geschäftsmann mit einem neuen Anflug

von Romantik über einen solchen Gegenstand sagen konnte.

Dieser Brief, der nicht wie Herbert in Dublin unterwegs geschlafen, sondern mit der Blitzesschnelligkeit, durch welche sich das britische Postwesen von jeher ausgezeichnet — besonders der Theil desselben, welcher der Schwesterinsel gewidmet ist — den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, befand sich in Mr. Prendergast's Tasche, als Herbert bei ihm speis'te — dieser Brief und noch ein zweiter, auf welchen wir ausführlicher zurückkommen werden.

Mr. Prendergast's Ansichten wichen aber von denen Mr. Somers' so sehr ab, daß er mit Herbert nicht ein Mal über den Gegenstand sprechen wollte. Vielleicht trug auch jener zweite wichtigere Brief, den wir, wenn wir es erleben, ausführlich lesen werden, viel dazu bei, ihn vor der Hand Schweigen bewahren zu lassen.

Wie gesagt, Mr. Somers' Ansicht und Mr. Prendergast's Ansichten stimmten über diesen Gegenstand nicht überein.

Wenn wir die beiden Männer nach ihrem gewöhnlichen Thun und feststehenden Charakter beurtheilen, so können wir sagen, daß Mr. Prendergast weit mehr Romantik in seinem Gemüth trug, als Mr. Somers. Freilich war es bei ihm allgemeine

Romantik, und nicht eine solche, die sich blos um einen einzelnen bestimmten Gegenstand drehte. Oder vielleicht können wir, ohne Mr. Somers zu nahe zu treten, sagen, es sei ein ächtes Gefühl und kein falsches gewesen. Mr. Prendergast war auch um Mr. Fitzgerald's Wohlergehen weit besorgter, als um das seines Cousins, aber er fühlte im Namen Dessen, für den er sich interessirte, daß es ihm nicht geziemte, ein Besitzthum aus der Hand des wahren Eigenthümers als Geschenk anzunehmen.

Länger als eine Woche wartete Mr. Somers, bekam aber keine Antwort auf seinen Brief und hörte Nichts von Mr. Prendergast. Er war natürlich während dieser Zeit in großer Verlegenheit, was er thun solle.

Was ihn selbst betraf, so wußte er nicht, in welchem Augenblicke seine Einkünfte ihr Ende erreichen könnten, oder wie lange es ihm und seiner Familie noch gestattet sein würde, das Haus zu bewohnen, welches er jetzt inne hatte. Abgesehen hiervon konnte er auch keine Schritte in Bezug auf die Pächter thun; er konnte weder Gelder annehmen, noch ausbezahlen, und wußte mit einem Worte nicht, was er thun sollte.

Lady Fitzgerald erwartete von ihm in jeder Beziehung guten Rath, und er wußte nicht, was

er ihr rathen sollte. Es sollten Anstalten zu einer Auction im Hause getroffen werden, sobald Lady Fitzgerald bereit war, abzureisen; aber war es nicht jammerschade, das ganze Mobiliar zu verkaufen, sobald Aussicht da war, daß die Familie zurückkehren könnte?

Und so wartete Mr. Somers mit unruhigem Herzen auf Mr. Prendergast's Antwort.

Dabei aber besuchte er immer noch die Hülfscomités und war in den zu der Herrschaft gehörigen Suppenküchen noch thätig, als ob er immer noch der Agent von Schloß Richmond wäre.

Die Hungersnoth hatte jetzt ihr höchstes Stadium erreicht, aber seltsamerweise hatten die Menschen aufgehört, sich deßwegen große Unruhe zu machen — das heißt solche Leute, wie Mr. Somers und Mr. Townsend, der Pfarrer. Das Abschneiden verstümmelter Glieder und das Ausrenken zerschmetterter Knochen aus ihren Höhlen ist für den geschickten Wundarzt keineswegs etwas Erschütterndes, und sterbende Proletarier mit jenem Ausdruck in ihrem Gesicht, der ein sicherer Vorläufer des nahenden Todes war, boten keinen ergreifenden Anblick mehr dar. Gleich dem geschickten Wundarzt waren sie nach Kräften thätig, um so viel Gutes zu thun, als möglich, und sie arbeiteten um so erfolgreicher, als

sie die Fälle ohne specielles Mitleid für die ihnen vor die Augen kommenden Individuen behandeln konnten.

Wenn man ein Individuum unterstützt, so beraubt man vielleicht fünf Leidende, die man nicht gerade vor Augen hat, Dessen, was sie am Leben erhalten würde, während man es so blos dem einen Leidenden, den man sieht, zukommen läßt. War es wohl klug, Geld auf die Erleichterung der letzten Stunden Derer zu verwenden, deren Urtheil schon gesprochen war, welches Geld, gehörig angewendet, das Leben Anderer retten konnte, deren Elend noch keinen so hohen Grad erreicht hatte?

Auf diese Weise wurden die besten Leute in der Grafschaft, die am Angestrengtesten für die Armen arbeiteten und ihre Zeit fast ausschließlich unter ihnen zubrachten, die Härtesten von Herzen und die Verstocktesten in ihren Weigerungen. Es war seltsam, zu sehen, wie aufopferungsfähige Frauen die Bedürfnisse der Sterbenden vernachlässigten, um ihre Kräfte, Zeit und Mittel für die Bedürfnisse Derer zu sparen, die vielleicht noch unter den Lebenden erhalten werden konnten.

Gerade zu dieser Zeit kam in dem Kirchspiel Drumbarrow ein junger englischer Geistlicher an, von dem man sagen konnte, er sei in vielen Be-

ziehungen gerade das Gegentheil von Mr. Townsend. Man hätte in der That kaum noch zwei Männer desselben Berufes zu finden vermocht, die in ihren Ideen, ihrer Lebensweise und in ihren Ansichten einander schroffer gegenüber gestanden hätten, nur mit der Aehnlichkeit, daß Jeder ein aufrichtiger und im Ganzen genommen ehrlicher Mann war.

Der wohlehrwürdige Mr. Carter — so hieß der neue Geistliche — war weit jünger, als Mr. Townsend, denn er zählte noch nicht dreißig Jahre. Er besuchte jetzt Irland blos in der Absicht, um unter den Armen zu wirken und nach seinem eigenen Ermessen gewisse Summen zu vertheilen, welche zu diesem Zwecke in England gesammelt worden.

Es bestand in England wirklich damals oft in Beziehung auf irische Bedürfnisse eine falsche Auffassung, welche zu unrichtiger Verwendung der Fonds führte, die England mit so freigebiger Hand sendete.

So ward zum Beispiel ein öffentlicher Beamter beauftragt, eine Anklage zu untersuchen, welche gegen einen anscheinend respektabeln Mann im fernen Westen von Irland erhoben ward, und welcher zufolge er eine Summe von zwölf Pfund, die ihm zur Unterstützung der Armen seines Kirchspiels übersendet worden, in seinen eigenen Nutzen verwendet hatte. Das Geld war von drei unverheiratheten

Engländerinnen an den Armenpfleger des Kirchspiels Kilcoutymorrow übersendet und an diesen Geistlichen abgegeben worden, weil derselbe gerade damals diesen Posten bekleidete. Er hatte aber, sagte die Anklage — und unglücklicher Weise nur allzuwahr — die zwölf Pfund in seine eigene Tasche gesteckt.

Die Pflicht des mit der Untersuchung beauftragten Beamten führte ihn zu dem Vorsitzenden des Hülfscomités, einem alten katholischen Gentleman von beinahe achtzig Jahren mit grauem Kopf und weißem Bart, und einem milesischen Namen, der sich seit Jahrhunderten von katholischen Ahnen bis auf ihn vererbt — einem Manne aus der alten Schule, von wohlwollendem Benehmen, einem Irländer, so wie man ihn noch hier und da, aber nicht oft, im Lande antrifft — einem Manne, der vor allen Dingen der alten Religion treu war.

Der Regierungsbeamte erzählte dem alten irischen Gentleman seine Geschichte mit vielen Worten, denn es waren eine Menge kleine Nebenindicien vorhanden, und der alte irische Gentleman hörte Alles mit bewundernswürdiger Artigkeit und Geduld an. Als der Regierungsbeamte fertig war, antwortete der alte irische Gentleman:

„Mein Nachbar Hobbs" — so hieß der Verbrecher — „hat Dies unzweifelhaft gethan. Er hat

das freigebige Geschenk, welches diese edelgesinnten Damen, die drei Miß Walkers, unserm armen Kirchspiele gemacht, in seinen eigenen Nutzen verwendet. Dennoch ist er dabei mit vollkommener Ehrlichkeit zu Werke gegangen."

„Wie," rief der junge Regierungsbeamte, „während er doch die Armen beraubt hat, und zwar zu einer solchen Zeit!"

„Von einem Raube kann durchaus nicht die Rede sein, werther Herr," sagte der gute alte irische Gentleman mit dem freundlichsten Lächeln, „die vortrefflichen Miß Walkers schickten ihr Geld für die protestantischen Armen des Kirchspiels Kilcoutymorrow, und Mr. Hobbs ist der einzige Protestant, den dieses Kirchspiel zählt."

Die Augen des alten Mannes funkelten listig, und sein Triumph bestand, wie man deutlich sah, darin, daß es nicht blos nur einen Protestanten in dem Kirchspiel gab, sondern daß auch dieser Protestant von seiner Religion so wenig gelernt hatte.

Doch dies ist eine Abschweifung, und Abschweifungen sind heutzutage nicht gestattet.

Mr. Carter war also von England herüber gekommen, um darauf zu sehen, daß womöglich gewisse englische Fonds in Gemäßheit der Wünsche der freigebigen englischen Herzen, von welchen sie geschickt

worden, vertheilt würden. Denn eben so wie manche Engländer, wie zum Beispiel die drei Miß Walkers, einerseits fürchteten, daß die in Irland herumschleichende babylonische Dame ihr Geld zu babylonischen Zwecken verschlingen könne, eben so fürchteten andererseits Andere, daß der allzueifrige Protestantismus der ecclesia militans in diesem Lande die für unzweifelhaft körperliche Bedürfnisse gesammelten Fonds zur Befriedigung der vermeinten Bedürfnisse der Seele verwenden werde.

Damals waren allerdings dergleichen Verirrungen nicht vorherrschend. Die unbezähmbare Furcht vor der Hungersnoth hatte alles Dies unbedingt über den Haufen geworfen, aber dennoch waren, ehe die Hungersnoth kam, in Irland Dinge geschehen, welche dergleichen Befürchtungen vollkommen begründet erscheinen ließen.

Mr. Townsend hatte sich wie so viele Andere große Mühe gegeben, Hülfe von England zu erbitten, und daher hatte sich ein Briefwechsel zwischen ihm und Mr. Carter entsponnen.

Und nun war Mr. Carter mit Anweisungen auf eine ziemlich bedeutende Summe in der Provinzialbank zu Drumbarrow angelangt, beseelt von dem eifrigsten Wunsche, sich in dieser Zeit so großer Noth nützlich zu machen.

Mr. Carter war ein langer, schlanker Mann von sehr nüchternem Aussehen, der sich, wie es schien, durch strenge Lebensweise innerlich und äußerlich abgemagert hatte. Er hatte eine hohe, schmale Stirn, dünne Lippen und durchbohrende, scharfe graue Augen. Dabei war er auch ein Mann von wenig Worten, und seine äußere Erscheinung wäre fast schroff zu nennen gewesen, wenn nicht in dem Blinzeln seines Auges Etwas gelegen hätte, was zu sagen schien, daß trotz alles Dessen, was auf das Gegentheil schließen ließ, die warme Stelle seines Herzens doch vielleicht durch ein Spiel des Witzes zu erreichen sei — dafern nämlich der Witz nach seinem Geschmack wäre.

Mr. Carter war ein Mann von Vermögen, so daß er nicht blos nicht von seinem Berufe zu leben brauchte, sondern denselben auch mit Freigebigkeit üben konnte. Nur in einer einzigen Beziehung machte er für seine Person Aufwand. Was Speise und Trank betraf, so bestanden diese aus wenig Anderem, als Brot und Wasser. Was häusliche Bequemlichkeiten betraf, so hatte er keine, denn seit seiner Ordination war er in Missionen bald da-, bald dorthin gesendet worden. Dabei aber war er stets sorgfältig und folglich kostspielig gekleidet, denn eine sorgfältige Toilette ist stets kostspielig. Er trug stets neue schwarze Hand-

schuhe und einen sehr langen schwarzen Rock, der niemals fadenscheinig ward, schwarze Tuchbeinkleider, eine hohe schwarzseidene Weste und einen neuen schwarzen Hut. Alles an ihm war schwarz, mit Ausnahme seines Halstuchs, und dieses war stets schneeweiß.

Mr. Carter war ein guter Mensch — man kann sagen, ein sehr guter Mensch — denn er widmete sich und sein Geld den Zwecken der Wohlthätigkeit und Religion mit der Aufrichtigkeit seines ganzen Herzens, und ohne einen andern Lohn zu begehren, als nach welchem die Gottseligen stets trachten.

Dennoch aber hatte er zu viel vom Pharisäer an sich. Er war sehr geneigt, Andere zu verdammen und Keinen für gerecht zu halten, der anderer Meinung war, als er.

Und jetzt war er nach Irland mit einer gewissen Ueberzeugung gekommen, daß die Geistlichkeit seiner eigenen Kirche aus Männern bestände, welchen nicht recht zu trauen sei, daß sie Irländer und in ihren Sitten und Lehren nicht viel besser wären, als mangelhaft gebildete Dissenter.

Er war, ehe er Drumbarrow besuchte, schon anderswo im Lande gewesen, und hatte dies nur allzu deutlich gezeigt; dabei aber war er ein noch sehr junger Mann, und es ist vielleicht nicht billig,

von sehr jungen Leuten Eifer und zugleich Discretion zu erwarten.

Mistreß Townsend hatte von ihm gehört und erschrak nicht wenig, als sie hörte, daß er drei Tage lang in ihrem Hause verweilen würde. Wenn Mr. Carter geistliche Charaktere ihres Gepräges nicht liebte, so liebte sie dagegen auch keine von Mr. Carter's Gepräge. Sie hatte von ihm gehört — von seiner Sittenstrenge, von seinen Gewohnheiten, von seinem äußern Gebahren, und sie hielt ihn in ihrem Herzen für einen Jesuiten. Hätte sie unumschränkte Herrschaft in dem Kirchspiel Drumbarrow gehabt, so hätte auf so furchtbare Gefahr für die Seelen des ganzen Kirchspiels hin Niemand gerettet werden dürfen. Dieser Mr. Carter kam aber mit solchen Empfehlungen und mit so vielen Geldmitteln ausgerüstet, daß man ihn unmöglich zurückweisen konnte. Deßhalb hatte Mr. Townsend, der mehr Weltklugheit besaß, als seine Gattin, den Jesuiten in sein Haus eingeladen.

„Du wirst sehen, Aeneas, daß er des Morgens in seinem Zimmer die Messe lies't, anstatt zum Familiengebet zu kommen,“ sagte Mistreß Townsend.

„Aber was um's Himmels willen sollen wir ihm vorsetzen?“ fragte der Pfarrer, dessen Seele in diesem Augenblick bei den Fleischtöpfen Egyptens

weilte, und Mistreß Townsend hatte diese Frage auch schon überlegt.

„In der Fastenzeit ißt er kein Fleisch, davon kannst Du überzeugt sein," sagte Mistreß Townsend, indem sie sich besann, daß jetzt diese Zeit des Jahres war.

„Wenn er aber auch dessen äße, so wäre doch keins da," bemerkte der Pfarrer, indem er bedachte, auf welche Weise die Speisekammer in der letzten Zeit geleert worden.

Die protestantischen Geistlichen in Irland hatten zu jener Zeit oft andere Gründe zum Fasten, als die durch die Kirchensatzungen vorgeschriebenen.

Eine wohlgenährte Dame, die Frau eines Rectors oder Oberpfarrers in der Grafschaft Cork, zeigte mir ein Mal zu jener Zeit ihre Speisekammer. Dieselbe enthielt zwei große Brote und eine Pfanne mit einem Stoff, den ich Teig genannt haben würde, den sie aber Brei nannte. Dies war Alles, was sie für sich, ihren Gatten, ihre Kinder und zum Almosengeben hatte. Ihre Dienstleute hatten sie verlassen, ehe es mit ihr so weit kam. Und sie war eine wohlgenährte, hübsche, gebildete Frau, zu Bequemlichkeiten und Genüssen geboren, wie Du, lieber Leser, und ich sie alle Tage haben — vielleicht, o lieber Leser! vielleicht, ohne sonderlich dem Himmel

dafür zu danken. Die arme Frau! Der Kampf überstieg ihre Kräfte, und sie erlag demselben.

Mr. Townsend war, wie ich schon gesagt habe, gerade das Gegentheil von Mr. Carter, aber er war auch ein Mann, der die Annehmlichkeiten des Lebens entbehren konnte, wenn dieselben nicht bequem zu erreichen waren. Er trank sehr gern sein Glas Whisky-Punsch, und war überzeugt, daß es ihm zuträglich sei. Er war kein Freund von Schuldenmachen, aber für Whisky machte er Schulden. War jedoch der Whisky und der Credit zu Ende, so fühlte er sich deßwegen immer noch nicht unglücklich. Er war ein Mann von gutem Appetit und wußte einer guten Mahlzeit, wenn sie vor ihm stand, tüchtig zuzusprechen, ja er ging sogar einen weiten Weg, wenn er wußte, daß es am Ziele desselben eine gute Mahlzeit setzte; nichtsdestoweniger aber sorgte er nicht ein Mal dafür, daß er stets die Mittel zu wenigstens einem Hammelcotelett hatte, und fühlte sich dann deßhalb weiter nicht unglücklich.

Mr. Carter dagegen würde sich sehr unglücklich gefühlt haben, wenn er seinen superfeinen langen schwarzen Rock hätte entbehren müssen.

Als Mr. Townsend seinen Collegen zu sich einlud, hatte er ihm zugleich gesagt, daß die res angusta domi, die bei ihm stets ein herrschendes Uebel war,

durch die Umstände der Zeit noch erhöht worden, daß aber sein englischer College willkommen sei, und daß er die letzte Rinde und die letzte Tasse Thee mit ihm theilen würde.

Mr. Carter hatte zur Antwort hierauf erklärt, daß gute Menschen in solchen Zeiten nur wenig an Brotrinden und Theetassen dächten, und daß, was ihn selbst beträfe, die Natur ihn so geschaffen, daß er in dieser Beziehung nur wenig Gelüste verspüre.

Und dann, nachdem Alles so weit erklärt und abgemacht worden, fand Mr. Carter sich ein.

Den ersten Tag verbrachten die beiden Geistlichen in Berryhill und fanden hier sehr Viel zu thun. Es war vorauszusehen, daß für die Suppenküche in Berryhill sehr bald die Fonds mangeln würden, weil die Hauptquelle, nämlich die Beihülfe von Schloß Richmond, in der nächsten Zeit ganz zu versiechen drohte.

Mr. Carter erklärte sich bereit, Fonds bis zu einer gewissen mäßigen Höhe zu beschaffen, wenn alle seine Fragen genügend beantwortet würden. Es sollten, sagte er, durch Austheilen von Suppe, die für sein Geld gekauft worden, keine Protestanten gemacht werden.

Mr. Townsend meinte bei sich selbst, daß diese Bemerkung ihm wohl hätte erspart werden können.

„Es thut mir leid, sagen zu müssen," entgegnete er mit einem Anflug von Sarkasmus, „daß wir jetzt keine Zeit dazu haben."

„Um so besser," sagte Mr. Carter mit einem Sarkasmus von ungeschminkterer Art; „um so besser. Wir wollen unser Almosen nicht mit unmöglichen Bedingungen beschweren, die nur Heuchelei zur Folge haben."

„Wenn man ein ganzes Kirchspiel zu füttern hat, so ist von irgend welchen Bedingungen keine Rede mehr," antwortete Mr. Townsend.

Und dann wollte Mr. Carter die Leute lehren, wie sie das gelbe Mehl kochen sollten, in welcher Beziehung er eine Theorie hatte, welche von der Praxis der bei der Suppenküche als Köchin angestellten Frau ganz verschieden war.

„Wenn wir es so machen wollten, wohlehrwürdiger Herr," sagte Mistreß Daly, sich zu Mr. Townsend wendend, „so äßen unsere Leute keinen Bissen davon, denn auf diese Weise kommt es ja gar nicht zum Kochen."

„Versucht es nur, liebe Frau," sagte Mr. Carter, als er sein Recept zum dritten Mal mündlich mitgetheilt.

„Nein, Das werde ich nicht thun," sagte Mistreß Daly, deren Thätigkeit in der Suppenküche eine so

ziemlich freiwillige war, und die sich deßhalb keine langen Vorschriften machen ließ. „Es wäre eine Sünde und eine Schande, wenn man das liebe Gut in solchen Zeiten auf diese Weise vermanschen wollte, und ich thue es ganz gewiß nicht."

Auch noch an andern Orten stieß Mr. Carter auf ähnlichen Widerspruch, und obschon Mr. Townsend ihn auf guter Laune zu erhalten suchte, so lernte er doch bei dieser Gelegenheit von seinem der englischen Hochkirche angehörenden Collegen im Allgemeinen keine andere Meinung gewinnen.

Und dann, als sie von ihrem Wege sehr hungrig nach Hause kamen, entschuldigte Mr. Townsend sich abermals wegen der Dürftigkeit seines Tisches.

„Ich schäme mich fast," sagte er, „einen englischen Gentleman zu einer solchen Mahlzeit niedersitzen zu lassen, wie meine Frau uns auftragen wird."

„Es ist auch in der That nicht viel," sagte Mistreß Townsend, „weiter Nichts als ein Stück Fisch, den ich noch aufgetrieben habe."

„Mir genügt Alles, geehrte Frau," sagte Mr. Carter etwas prätentiös. Und es würde ihm auch wirklich Alles genügt haben. Hätte man ihm eine Schüssel mit jenem Teige gefüllt vorgesetzt, von welchem ich vorhin sprach, so würde er das Gericht

gegessen haben, ohne ein Wort zu sagen — wenigstens so viel davon, um es bis zu dem nächstfolgenden Tag aushalten zu können.

So schlimm aber stand es in dem Pfarrhause von Drumbarrow noch nicht, und in der That war diesem Tag das Glück günstig gewesen — das Glück, welches den Kühnen stets günstig ist.

Mistreß Townsend, welche wußte, daß sie wirklich Nichts im Hause hatte, war so klug gewesen, durch ihren Jerry dem Fischhändler auflauern zu lassen, welcher zwei Mal wöchentlich mit einem Esel und Körben von Kanturk nach Mallow kam, und Jerry war wirklich mit einer Beute zurückgekehrt.

Und nun setzte man sich zu Tische, und siehe da, zu Mr. Carter's großer Ueberraschung, und vielleicht auch der des Wirthes selbst, dampfte eine prächtige Steinbutte auf dem Tische. Die Flossen waren ohne Zweifel abgeschnitten worden, um das Thier in den größten Küchentopf, den das Pfarrhaus aufzuweisen hatte, bringen zu können — eine Beschädigung, gegen welche Mr. Townsend aber sofort Protest erhob.

„Mein Himmel!“ rief er entsetzt, beide Hände emporhebend, „man hat ja die Flossen abgeschnitten!“

Seiner Philosophie gemäß verlangte er, wenn

er ein Mal eine Steinbutte aß, dieselbe vollständig mit Flossen und Allem.

„Lieber Aeneas," bat die Wirthin mit jenem häusliche Verlegenheit verrathenden Blick, welchen alle Frauen so gut anzunehmen verstehen.

Mr. Carter sagte Nichts. Er sprach kein Wort, aber er dachte Viel. Also dies war die vorgebliche armselige Lebensweise dieser Menschen! Mit all' ihrer erheuchelten Demuth konnten diese falschen Irländer doch nicht der Lust widerstehen, sich vor dem englischen Gaste groß zu thun und ihm ein Gericht vorzusetzen, welches einem englischen Decan seine Mittel nur an Galatagen gestatteten. Und dieser Geistliche, der so viel Eifer für die Armen entwickelte, konnte sich nicht enthalten, dem Kummer seines Herzens Worte zu leihen, weil das kostbare Gericht bei der Bereitung ein Wenig gelitten hatte!

„Das ist zu arg," dachte Mr. Carter bei sich selbst, „das ist zu arg."

„Nein, ich danke," sagte er laut, indem er sich mit finsterer mißbilligender Miene aufrichtete, „ich esse keinen Fisch — ich bin Ihnen sehr verbunden."

Das Gesicht, welches die gute Mistreß Townsend zog, war eins, das weder Christ noch Heide ohne Kummer und Entsetzen betrachtet haben würde.

Wie! der Mann, welchen sie in ihrem Herzen

für einen Jesuiten hielt, und um dessen willen sie nichtsdestoweniger, obschon er Jesuit war, ihren ganzen Witz aufgeboten, um ihm ein ordentliches Gericht vorsetzen zu können — dieser Mann, sage ich, wollte in der Fastenzeit keinen Fisch essen! Und es war für ihr warmes irdisches Herz schrecklich, zu bedenken, daß nach diesem Fisch, der jetzt auf dem Tische stand, Nichts weiter kommen sollte, als zwei oder drei Quadratzoll kalter Speck.

In der Fastenzeit keine Steinbutte zu essen! Wäre er ein Mann von ihrer eigenen Sorte gewesen, so hätte sie ihm ächte und aufrichtige Feindschaft gegen das Papstthum zugetraut, aber eine solche Voraussetzung ward ja durch jeden Zoll seines Rockes Lügen gestraft.

„Kosten Sie doch wenigstens," sagte Mr. Townsend gastfreundlich. „Die Flossen hätten allerdings nicht abgeschnitten werden sollen, außerdem aber habe ich nie in meinem Leben einen schöneren Fisch gesehen."

„Das mag wohl sein, ich bin Ihnen aber sehr verbunden," entgegnete Mr. Carter immer noch mit der Miene strenger Mißbilligung.

Das war für Mistreß Townsend zu viel.

„O, Aeneas," rief sie, „was sollen wir nun beginnen?"

Mr. Townsend zuckte blos die Achseln, während er sich ein Stück Fisch vorlegte. Seine Empfindlichkeit war vielleicht geringer, als die seiner Gattin, und ohne Zweifel war er weit hungriger, als sie.

Mr. Carter saß mittlerweile dabei und sagte Nichts, aber seine Augen schleuderten förmlich Dolche. Er war auch hungrig, aber unter solchen Umständen wäre er lieber verhungert, als daß er gegessen hätte.

„Sie essen wohl gar keinen Fisch, Mr. Carter?" fragte Mr. Townsend, indem er sich anschickte, sich zum zweiten Male vorzulegen, und an den Rändern des wohlschmeckenden Thieres nach einigen Ueberbleibseln der Flossen herumstocherte, welche von Gourmands als ein so ausgesuchter Leckerbissen betrachtet werden.

Er erfreute sich jedoch seines Gerichts nicht so, wie er gesollt hätte, denn da er sah, daß sein Gast gar nicht aß, und daß seine Gattin ebenfalls den Appetit verloren hatte, so war er bei seiner Beschäftigung allein. Nur ein Vielfraß hätte es sich unter solchen Umständen wohlschmecken lassen können, und Mr. Townsend war kein Vielfraß.

„Ich danke Ihnen, ich will heute keinen essen," sagte Mr. Carter, indem er kerzengerad dasaß und seine stechenden grauen Augen auf die Wand gegenüber heftete.

„Dann kannst Du abtragen, Biddy; ich bin fertig. Es ist aber jammerschade um den herrlichen Fisch."

Mistreß Townsend's weibliches Herz konnte diese Schmach nicht länger ertragen, und mit einer Thräne in dem einen Winkel ihres Auges und einem Schimmer von Zorn in dem andern sagte sie endlich:

„Dann weiß ich wirklich nicht, was Sie essen wollen, Mr. Carter. Ich glaubte, Sie englischen Geistlichen äßen stets Fische während der Fastenzeit — und überhaupt nichts Anderes, denn man sagt, daß Sie in dieser Beziehung es fast ganz so machen, wie die Papisten."

„Still, still, liebes Kind!" sagte Mr. Townsend.

„Ja, aber wie kann ich still sein, wenn ich für den Herrn da Nichts zu essen habe?"

„Geehrte Frau, dies hat ja durchaus Nichts zu bedeuten," bemerkte Mr. Carter, ohne einen Zoll breit nachzugeben.

„Aber es hat zu bedeuten — es hat sehr Viel zu bedeuten — und Sie würden es auch wissen, wenn Sie verheirathet wären" — „wie Sie dies auch eigentlich sein sollten," hätte Mistreß Townsend gern hinzugesetzt. „Ich schicke Jerry fünf Meilen weit, und er war ganze vier Stunden weg, um diesen Fisch zu holen. Auch hat er einen ganz guten

Kauf gemacht, denn ich hatte ihm nicht mehr als anderthalb Schilling mitgegeben. Wie ich aber höre, ist der Fischfang in Skibbereen gestern sehr reichlich ausgefallen und —"

„Anderthalb Schilling!" wiederholte Mr. Carter, und begann den strengen Ausdruck seines Gesichts ein wenig zu mildern.

„So viel hätte er nicht ein Mal kosten sollen — ich hätte ihn für einen Schilling und drei Pence bekommen," sagte der Pfarrer, der nun merkte, warum Mr. Carter nicht aß.

„Du und ich, wir hätten ihn nicht so wohlfeil bekommen, Aeneas," fuhr sie fort, „und Jerry mußte dem Fischer auch ein Glas Whisky versprechen, sobald er durch unser Dorf führe, was er zuweilen thut. Der Fisch wog über neun Pfund."

„Ach, lieber gar!" sagte Mr. Townsend.

„Du kannst es mir glauben, Aeneas. Ich wog ihn selbst, mit meinen eigenen Händen, und er hatte neun Pfund vier Unzen, ehe wir ihn zerschneiden mußten, und das Fleisch war hart wie ein Stein."

„Für einen Schilling und sechs Pence!" sagte Mr. Carter immer weniger ernst werdend und indem er sich herabließ, seiner Wirthin in's Gesicht zu sehen.

„Ja, für einen Schilling und sechs Pence. Und nun —"

„Ich bin überzeugt, ich hätte ihn für einen Schilling und vier Pence bekommen mit Flossen und Allem," sagte der Pfarrer, entschlossen, seine Frau in ihrem Pathos zu unterbrechen.

„Nein, ganz gewiß nicht," sagte sie, seine Behauptung ernst nehmend. „So wie Jerry verstehst Du den Handel nicht — Das muß man ihm lassen."

„Wenn Sie mir erlauben, meine Meinung zu ändern, so möchte ich doch ein Stück davon genießen," sagte Mr. Carter fast demüthig.

„Ja wohl! ja wohl!" rief Mr. Townsend. „Biddy, bring' den Fisch wieder herein! Wenn ich mir es recht überlege, so bin ich auch noch nicht ordentlich satt."

Und nun vergaßen alle Drei ihre üble Laune und ergötzten sich gründlich an ihrer Mahlzeit — trotz des eingestandenen Mangels in Bezug auf die fehlenden Flossen.

Zweites Kapitel.

Verurtheilt

Ich habe gesagt, daß der junge Graf Desmond an jenem Tage in ruhiger Weise und langsamer, als er gekommen, von Hap House fortritt, und Dem war auch in der That so. Er hatte jetzt Dinge zu überlegen, die weit ernster waren, als Alles, woran er gedacht, als er so lustig einhergaloppirt gekommen und freudig gehofft, daß er am Ende doch noch den Mann, den er liebte, und auch dazu den Besitzer von Schloß Richmond zum Schwager bekommen könnte.

Dies war nun unmöglich, aber dennoch fühlte er, daß er Owen mehr liebte, als je zuvor, und daß er verbunden sei, Owen's Partie zu verfechten, möchte Owen auch noch so arm sein.

„Und was hat es im Grunde genommen weiter zu bedeuten?“ sagte er bei sich selbst, während er entlang ritt. „Wir sind dann Alle mit einander arm, und dann machen wir uns nicht so viel daraus, und wenn ich nicht heirathe, so ist Hap House schon eine ansehnliche Vermehrung unsers Besitzthums.“

Und dann kam er zu dem Schluß, daß er sein ganzes Leben sehr glücklich in Desmond Court zubringen könnte, so lange er Owen Fitzgerald in seiner Nähe hätte, der ihm das Leben schmackhaft machte.

Diesen Abend sprach er mit Niemanden über diesen Gegenstand, wenigstens nicht auf eigenen Antrieb. Als er mit seiner Mutter allein war, fragte ihn diese, wo er gewesen sei, und als sie erfuhr, daß er in Hap House gewesen, fragte sie ihn näher aus, was zwischen ihm und Owen gesprochen worden. Patrick sagte ihr jedoch weiter Nichts, als daß Owen mit seiner gewöhnlichen Ekstase von Clara gesprochen; ausführlichere Mittheilungen machte er nicht.

Die Gräfin nahm jedoch aus seinen Worten so viel ab, daß er und Owen mit einander auf vollkommen freundschaftlichem Fuße standen, und in so weit fühlte sie sich zufrieden gestellt.

Am nächstfolgenden Morgen nahm er sich vor, die Sache mit Clara gründlich durchzusprechen; als

aber die Stunde kam, entfiel ihm der Muth. Es war eine schwierige Aufgabe, ihr seinen Wunsch auseinander zu setzen, daß sie zu ihrem alten Anbeter zurückkehren solle, nicht weil er nicht mehr arm sei, sondern gleichsam trotz seiner Armuth und zum Lohne dafür, daß er sich dazu verstand, arm zu bleiben.

Wie er sich die Sache während des Heimreitens überlegt, war ihm dieselbe wohl thunlich erschienen. Er wollte Clara sagen, wie edel Owen im Begriff stand, sich gegen Herbert zu zeigen, und ihr die Frage vorlegen, ob er, da er freiwillig auf das Vermögen verzichtete, nicht in den Besitz des Weibes gesetzt werden müsse.

Es lag darin eine romantische Gerechtigkeit, von der er glaubte, sie müsse Clara's Herz rühren.

Als er aber am nächstfolgenden Morgen überlegte, welcher Worte er sich bedienen sollte, um seinen kleinen Vorschlag zu machen, erschien ihm das Gemälde nicht ganz so schön. Wenn Clara Herbert liebte — und sie hatte zwanzig Mal erklärt, daß dies der Fall sei — so wäre es abgeschmackt gewesen, von ihr zu erwarten, daß sie ihn blos deßhalb aufgeben sollte, weil er nun nicht ruinirt war. Seine Mutter dagegen erklärte, Clara liebe Owen.

„Das ist die eigentliche Frage," sagte der junge

Graf bei sich selbst, als er sich am zweiten Morgen vornahm, nun ohne weitern Verzug die Sache mit Clara in's Reine zu bringen. Er mußte ehrlich und aufrichtig gegen Owen handeln — dies war in dem gegenwärtigen Augenblick seine erste Pflicht.

„Clara, ich muß mit Dir sprechen," sagte er, plötzlich in das Zimmer tretend, in welchem sie des Morgens gewöhnlich allein saß. „Ich war vorgestern bei Owen Fitzgerald in Hap House, und, um Dir sofort die Wahrheit zu sagen, wir sprachen die ganze Zeit, wo ich dort war, von Dir. Ich wünschte nun, daß eine feste Bestimmung getroffen würde, damit wir Alle wissen, woran wir sind."

Er stieß diese Worte kurz und hastig hervor. Als er sagte, er wünsche seine Schwester zu sprechen, erhob diese sich von ihrem Stuhl, um ihn willkommen zu heißen, denn sie sah ihn sehr gern bei sich. Es war ihr stets ein Genuß, mit ihm allein zusammen zu sein, wenn er auf sanfter, brüderlicher Laune war. Sie interessirte sich dann für sein Pferd, für seine Hunde, für sein Jagdgewehr, und prophezeihte ihm, indem sie ihn als Pair in's Parlament schickte und ihm eine schöne reiche Frau gab, er werde ein Desmond werden, der die ganze Familie aus ihrer Bedrängniß erlöse.

Als er aber jetzt seine Worte hervorstotterte,

sah sie ein, daß an diesem Tage ihre Prophezeihungen hauptsächlich sie selbst betreffen müßten.

„Ich sollte meinen, Patrick, es wäre sehr leicht, mich zu verstehen," sagte sie.

„Nun, Das weiß ich doch nicht, obschon es durchaus nicht meine Absicht ist, Dich tadeln zu wollen."

„Das freut mich, lieber Bruder," sagte sie, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte.

„Aber Mama spricht so, und Du sprichst so, und Owen spricht wieder anders, und ich für meine Person weiß gar nicht, was ich sagen soll"

„Schau her, Patrick. Die Sache ist einfach diese. Ich habe mich mit Zustimmung unserer Mama und der Deinigen mit Herbert verlobt, und nun" —

„Wart' einen Augenblick," sagte der ungestüme Knabe, „und binde Dich nicht eher an Etwas, als bis Du mich gehört hast. Ich weiß, daß Dich Herbert's Unglück im tiefsten Herzen verwundet hat" —

„Nein, Das nicht — durchaus nicht im tiefsten Herzen verwundet — das heißt, was mich selbst betrifft."

„Ich meine nicht, was Dich selbst betrifft, sondern was ihn betrifft. Ich habe Dich wiederholt sagen hören, es sei im höchsten Grade zu beklagen, daß ihn dieses Schicksal getroffen."

„Ganz recht — dies habe ich gesagt und ich denke auch jetzt noch so.“

„Und ich glaube, Deine große — große Liebe zu ihm hat ihren Grund hauptsächlich in diesem Mitleid.“ -

„Aber, Patrick, ich habe ihn ja schon lange vorher geliebt.“

„Liebe Clara, höre mich doch an. Diesen Gefallen kannst Du mir wohl thun.“

Und Clara stand nun vollkommen stumm und schaute ihm in sein schönes Gesicht, während er fortfuhr, zu ihr zu sprechen.

„Du hast, liebe Clara, jetzt die Macht, ihm sein ganzes Eigenthum bis auf den letzten Schilling, den er je gehabt, oder je zu haben erwartet, zurückzugeben. Owen Fitzgerald — der prächtigste Kerl, der mir je in meinem Leben vorgekommen und vorkommen wird, selbst wenn ich fünfhundert Jahre alt würde — sagt, er wolle jeden Acker von Schloß Richmond seinem Cousin Herbert zurückgeben, wenn“ —

O, mein junger Freund, was sinnst Du Dir da aus, um Deine Schwester in die Falle zu locken! Owen Fitzgerald schob kein „Wenn“ ein, wie Du recht wohl weißt —

„Wenn,“ fuhr Patrick fort, während er doch

einen kleinen Gewissensbiß fühlte, „wenn Du Dich dazu verstehst, sein Weib zu werden."

„Patrick!"

„Höre mich weiter. Er glaubt, und so wahr der Himmel über uns ist, Clara, ich glaube es auch, daß Du ihn mehr liebst, als Du jemals Herbert Fitzgerald geliebt hast."

Als Clara diese Worte hörte, ward sie bis an die Wurzeln ihres Haars blutroth, sagte aber kein Wort.

„Und ich glaube und er glaubt," fuhr Patrick fort, „daß Du Dich zu Herbert durch sein Unglück hingezogen fühlst — daß Du meinst, Du könntest ihn nicht verlassen, nachdem er so tief gefallen. Ich gestehe, Clara, ich bin stolz darauf, daß Du auch in seinem Unglück an ihm festhältst. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache, wenn Du, wie jetzt der Fall ist, die Macht hast, ihm Alles, was er verloren, zurückzugeben. Owen will arm bleiben, aber er ist ein König unter den Männern. Beim Himmel, Clara, wenn Du sagst, er sei Deine Wahl, so bekommt Herbert ganz Schloß Richmond zurück und ich — ich heirathe niemals, und Du kannst dann dem Manne, den ich wie meinen Bruder liebe, Alles geben, was uns noch von Desmond übrig geblieben ist."

Es lag etwas Erhabenes in dem Eifer des Jünglings, während er diesen abenteuerlichen Vorschlag machte. Er meinte es vollkommen ernst damit, so thöricht es auch sein mochte.

Clara brach in Thränen aus und warf sich ihm in die Arme.

„Du verstehst nicht,“ sagt sie schluchzend; „mein guter, lieber Bruder, Du verstehst nicht.“

„Warum soll ich denn nicht verstehen? So wahr Du hier stehst, er will Schloß Richmond an Herbert Fitzgerald zurückgeben.“

Sie ermannte sich, richtete sich aus den Armen ihres Bruders empor, trat an das Fenster und schaute auf jenen Pfad unter den Ulmen hinab, welcher in der ganzen Welt der Ort war, an den sie am Oeftersten dachte. Während sie aber so hinschaute, regte sich in ihrem Herzen gleichwohl keine Untreue gegen den Mann, dem sie ihr Wort gegeben. Es kam ihr vor, als gehörten jene kindischen Tage einem andern Leben an, als wäre Owen ihr Geliebter in einer andern Welt gewesen — in einer holden, kindischen, unschuldigen, glücklichen Welt, deren sie sich wohl erinnerte, von der sie aber jetzt durch eine unübersteigliche Kluft getrennt war. Sie dachte an seine wenigen Worte der Liebe — es waren deren so wenige, daß sie sich jedes einzelnen noch ganz

genau erinnerte, und sie dachte daran mit einem eigenthümlichen Gemisch von Schmerz und Vergnügen.

Und nun hörte sie von seiner edlen Selbstverleugnung mit einem Wonneschauer, der durch die Thatsache, daß sie oder auch Herbert dadurch gewinnen sollten, keineswegs erhöht ward. Sie freute sich über seinen Edelsinn blos, weil es ihr eine Freude war, zu wissen, daß er so edel war.

Und dennoch blieb sie bei all' Diesem ihrem Herbert treu. Sie lebte jetzt in einer andern, in einer Werkeltagswelt — sie hatte einen Mann von anderem Gepräge lieben gelernt, mit einer Liebe, die ruhiger, gedämpfter, aber vielleicht, wie sie dachte, dafür dauernder war. Was auch Herbert's Loos im Leben sein mochte, so war sie entschlossen, dieses Loos zu theilen. Ihre Liebe zu Owen sollte für sie nie etwas Anderes sein, als ein Traum.

„Beauftragte er Dich, dies mir zu sagen?" fragte sie endlich, ohne ihr Gesicht vom Fenster hinwegzuwenden.

„Ja, er beauftragte mich, es Dir zu sagen. Er erklärt, daß er als Owen von Hay House Dich immer noch liebt. Und ich versprach, seinen Auftrag auszurichten und überdies ihm meine Fürsprache bei Dir angedeihen zu lassen. Und nun

weißt Du Alles. Wenn Du Rücksicht auf meine Wünsche nehmen willst, so nimmst Du Owen und läßt Herbert sein Besitzthum zurücknehmen. So wahr ich lebe, wenn ihm auf diese Weise begegnet wird, kann er sich nicht beklagen."

„Patrick," sagte Clara, indem sie zu ihrem Bruder zurückkehrte und wieder ihre Hand auf seinen Arm legte. „Nun mußt Du auch eine Botschaft von mir übernehmen. Du mußt zu ihm gehen und ihn bitten, hierher zu kommen, damit ich ihn sprechen kann."

„Wen? Owen?"

„Ja, Owen Fitzgerald."

„O, dagegen habe ich durchaus Nichts einzuwenden," sagte Patrick und glaubte, die Schwierigkeit sei wirklich nahe daran, beseitigt zu werden. „Und wie steht's mit Mama?"

„Dieser will ich es sagen."

„Und was soll ich zu Owen sagen?"

„Sage Nichts zu ihm, sondern bitte ihn blos, hierher zu kommen. Doch warte, Patrick; ja, er darf mich nicht mißverstehen. „Heirathen kann ich ihn niemals; niemals! niemals!"

„Clara!"

„Niemals, niemals — es ist unmöglich. Lieber Patrick, es thut mir sehr leid, Dich zu betrüben,

und ich liebe Dich so innig — inniger als jemals, weil Du so zu mir gesprochen. Aber was Du wünschest, kann nimmermehr geschehen. Er möge jedoch hierher kommen, und ich selbst will ihm Alles sagen."

Patrick übernahm, so niedergeschlagen und unglücklich er sich auch fühlte, den Auftrag endlich doch und ritt diesen Nachmittag wieder über die Felder nach Hap House.

„Ich will ihm weiter Nichts sagen, als daß er kommen soll," sagte der junge Graf unterwegs bei sich selbst.

Und er sagte auch Owen wirklich weiter Nichts. Fitzgerald fragte ihn lange aus, erfuhr aber sehr Wenig von ihm.

„Bei'm Himmel, Owen," sagte er, „Ihr müßt die Sache mit einander selbst ausmachen, denn ich verstehe Nichts davon. Sie hat mich beauftragt, Dich zu bitten, zu ihr zu kommen, und nun mußt Du Deine Schlacht selbst schlagen."

Fitzgerald sagte natürlich, er werde dem Rufe Folge leisten. Und somit verließ ihn Patrick.

Am Abend sagte Clara es ihrer Mutter.

„Morgen kommt Owen Fitzgerald hierher," sagte sie.

„Owen Fitzgerald?" fragte die Gräfin. Sie wußte kaum, wie sie sich zu verhalten hätte. Sollte

sie sich einmischen, um ihren Plan zu fördern, oder sollte sie sich nicht einmischen, um ihn nicht zu zerstören?

„Ja, Mama," sagte Clara wieder. „Patrick hat neulich mit ihm gesprochen, und ich glaube, es wird am Besten sein, wenn ich auch mit ihm spreche."

„Nun gut, liebes Kind. Du weißt aber, Clara, daß Du in Bezug auf Deine eigenen Angelegenheiten so, ich will nicht gerade sagen halsstarrig, aber so entêtée gewesen bist, daß ich kaum weiß, wie ich davon sprechen soll. Wenn Dein Bruder in Dein Vertrauen eingeweiht ist, so bin ich zufrieden gestellt."

„Er ist in mein Vertrauen eingeweiht, und Du kannst es auch werden, Mama, wenn Du es wünschest."

Lady Desmond war jedoch der Meinung, es würde besser sein, wenn sie sich in diesem Augenblicke keine Conversation aufnöthigen ließe, und verlangte daher vor der Hand von ihrer Tochter keinen weitern Beweis von Vertrauen. Wahrscheinlich war es eben so gut, wenn Owen selbst kam und für sich selbst sprach.

Und Owen kam wirklich. Diese ganze Nacht und den nächsten Morgen blieb das arme Mädchen allein in einem Zustande furchtbaren Zweifels. Sie hatte ihren ersten Geliebten rufen lassen, weil sie

glaubte, Niemand könne ihm so deutlich, als sie selbst, auseinandersetzen, worin ihr fester Entschluß bestünde. Ueberdies war sie durch die Hochherzigkeit seines Anerbietens so tief gerührt worden, daß sie sich sehnte, ihm zu sagen, was sie davon dachte. Die Größe dieses Anerbietens ward in ihren Augen noch zehnfach durch die Thatsache erhöht, daß sie selbst mit in die verhältnißmäßige Armuth eingeschlossen werden sollte, mit welcher Owen sich auch fernerhin begnügen wollte. Er wußte, daß sie nicht durch Reichthum zu erkaufen sei, und traute ihr eine Seelengröße zu, welche mit seiner eigenen verwandt war.

Und doch, wie sollte sie jetzt, wo der Augenblick herannahte, mit ihm sprechen? Wie sollte sie die Worte sprechen, welche ihn seiner Hoffnung beraubten, und ihm sagen, daß er nun und nimmermehr jenen einen Schatz besitzen könne, den er mehr begehrte, als Häuser, Ländereien, Stellung und Rang?

Ach, hätte es doch anders sein können! Auch sie liebte die Armuth, jedenfalls aber konnte Niemand sie beschuldigen, daß sie jetzt einen armen Liebhaber einem reichen opfere. Herbert Fitzgerald war arm genug.

Und endlich kam Owen. Sie hatten sich bis jetzt nur ein Mal wieder gesehen seit jenem Nach-

mittage, auf welchen Clara jetzt zurückblickte, wie auf eine andere frühere Welt, und jene Zusammenkunft hatte in demselben Zimmer stattgefunden, in welchem sie sich jetzt anschickte, ihn zu empfangen.

Ihre Gefühle gegen ihn waren aber damals ganz anders gewesen. Damals hatte er sich ihr fast aufgedrungen, und Monate lang vorher hatte sie von ihm Nichts gehört, als was schlimm war. Er war gekommen und hatte sich laut beklagt, und ihr Herz hatte sich in gewissem Grade gegen ihn verstockt. Jetzt dagegen kam er auf ihr Geheiß, und ihr Herz und ihre Seele war erfüllt von Zärtlichkeit.

Sie erhob sich rasch und setzte sich wieder, und dann erhob sie sich nochmals, als sie seine Tritte hörte; als er aber in's Zimmer trat, stand sie in der Mitte desselben.

„Clara," sagte er, die Hand ergreifend, welche sie ihm mechanisch entgegenstreckte, „ich komme auf den Wunsch Ihres Bruders."

Ihr Name klang so süß von seinen Lippen. Es fiel ihr nicht ein, daß sie ihm eigentlich hätte zürnen sollen, weil er sie so ohne Weiteres bei ihrem Vornamen nannte.

„Ja," sagte sie, „Patrick erzählte mir Etwas, was mich auf den Gedanken brachte, es würde besser sein, wenn wir uns gegen einander aussprächen."

„Ja, das ist auch besser. Wenn die Menschen aufrichtig sind, so ist es stets besser, wenn sie Das, was sie einander zu sagen haben, sich in's Gesicht sagen."

„Ich gedenke, vollkommen aufrichtig zu sein, Mr. Fitzgerald."

„Ja, davon bin ich überzeugt. Ich werde es auch sein. Und wenn Dem so ist, warum können wir dann einander nicht sagen, was wir zu sagen haben? Meine Geschichte wird eine sehr kurze, wenn auch wahre sein."

„Aber, Mr. Fitzgerald" —

„Was wünschen Sie, Clara?"

„Wollen Sie sich nicht setzen?"

Und sie nahm selbst Platz auf dem Sopha, und er zog einen Stuhl in die Nähe desselben, obschon er zu ungestüm war, um lange darauf sitzen zu bleiben. Während der nun folgenden Unterredung stand er zuweilen, zuweilen ging er rasch im Zimmer auf und ab; dann setzte er sich wieder einen Augenblick oder neigte sich über die Sophalehne.

„Aber, Mr. Fitzgerald, Sie wünschen zu hören, was ich zu sagen habe."

„Nun gut; ich höre."

Er hörte aber nicht, denn ehe sie noch ein Dutzend Worte gesprochen, unterbrach er sie und

ergoß sich in einen Wortstrom, um sie in seine eigenen abenteuerlichen Pläne und uneigennützigen Projecte einzuweihen. Sie, das arme Mädchen, hatte sich vorgenommen, ihm zu sagen, daß sie Herbert und Herbert allein als ihren Geliebten liebe, und daß Owen von ihr nie eine andere Liebe erwarten könne, als die einer Freundin und Schwester. Dann wollte sie sagen, wie unmöglich es für Herbert unter allen Umständen sein würde, auf den großmüthigen Vorschlag einzugehen, welchen Owen ihm machen wollte.

Alle ihre Beredsamkeit ward aber im Keime erstickt. Wie konnte sie sprechen, während so ein Sturm sie umras'te, wie der, welcher jetzt Owen's Fitzgerald's Brust bewegte?

Er unterbrach sie, ehe sie noch ein Dutzend Worte gesprochen hatte, um ihr das Project vorzulegen, von welchem sein Herz erfüllt war. Er that dies, indem er fast fortwährend vor ihr stand und auf sie herabblickte. Clara's Augen waren auf den Fußboden geheftet, während die seinigen auf ihrem abwärts gewendeten Antlitz ruhten.

Sie wußte Alles im voraus — Alles, was er ihr zu sagen hatte, denn sonst würde sie es kaum aus seinen Worten verstanden haben — so rasch und heftig waren dieselben. Und dennoch wurden

sie in liebendem Tone gesprochen und enthielten Versicherungen der reinsten Achtung, und den Entschluß, sich jetzt und immerdar durch Clara's Wünsche leiten zu lassen, auch wenn durch diese Wünsche sein Lebensglück zertrümmert würde.

„Und nun wissen Sie Alles," sagte er endlich. „Was das Besitzthum meines Cousins betrifft, so ist dieses geborgen. Keine irdische Rücksicht würde mich bewegen, die Hand daran zu legen, denn die Gerechtigkeit verlangt, daß es sein bleibe."

Clara wußte jetzt noch nicht recht, wie er dies meinte.

„Möge Herbert in andern Beziehungen so glücklich sein, als er wolle," fuhr Owen fort, „so soll er doch jedenfalls Herr von Schloß Richmond bleiben. Sollten Sie dieses Besitzthum wünschen — obschon ich weiß, daß dies nicht der Fall ist — so kann ich es Ihnen nicht geben. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, mit welcher Verachtung ich mich selbst betrachten würde, wenn ich einen solchen Zufall wie diesen benutzen wollte, um Jemanden um sein Erbtheil zu bringen."

Clara fühlte, daß ihr Bruder Recht gehabt hatte, als er erklärte, Owen Fitzgerald sei der „prächtigste Kerl," den er je kennen gelernt. Sie sprach diese Erklärung in ihrem Herzen nach, obschon

natürlich in andern, einer Jungfrau natürlicheren Worten. Er war der edelste Mann, von dem sie jemals gehört, oder gelesen, oder gedacht.

„Aber," fuhr Owen fort, „eben so wie ich mich nicht in Das mischen will, was sein Eigenthum bleiben muß, eben so soll auch er sich nicht in Das mischen, was mein Eigenthum ist. Clara, das einzige Besitzthum, welches ich beanspruche, ist Ihr Herz."

Aber dieses Besitzthum konnte sie ihm nicht geben. In dieser Beziehung wenigstens stand ihr Entschluß fest. Sie wollte sich nicht von Einem auf den Andern als Gegengewicht oder Ergänzung übertragen lassen. Alles, was er sagte, war vergebens; all' seine Großmuth vermochte nicht, ihm den einen Lohn zu verschaffen, den er begehrte. Und nun mußte sie ihm dies sagen.

„Ihr Bruder," fuhr Owen fort, „scheint zu glauben, daß Sie immer noch" —

Nun aber war die Reihe des Unterbrechens an ihr.

„Patrick irrt sich," sagte sie, die Augen immer noch auf den Boden heftend.

„Wie! Wollen Sie mir sagen, daß ich Ihnen völlig gleichgültig bin?"

„Nein, nein, nein; Das habe ich nicht gesagt."

antwortete Clara, indem sie aufstand, seinen Arm ergriff und ihm bittend in die Augen schaute. „Das habe ich nicht gesagt. Aber, Mr. Fitzgerald, seien Sie freundlich und nachsichtig mit mir."

Und sie drückte ihm den Arm, während sie so mit in Thränen schwimmenden Augen zu ihm sprach.

„Ich soll freundlich gegen Sie sein!" rief er, und eine gewaltige Leidenschaft erwachte in ihm und trieb ihn, seinen Arm um ihren schlanken Leib zu schlingen und sie an seine Brust zu drücken. War er nicht bereit, sie mit dem letzten Tropfen seines Blutes gegen die ganze Welt zu vertheidigen, dafern sie nur zu ihm kommen wollte?

„Nicht so meine ich es, Owen," entgegnete sie, indem sie sich erröthend von ihm losmachte, „nicht so, denn diese Güte und Freundlichkeit muß ich jetzt von einem Andern erwarten. Herbert muß mein Gatte werden, Owen; aber wollen Sie nicht unser Freund sein?"

„Herbert muß Ihr Gatte werden?"

„Ja, ja, ja. Es ist so. Sehen Sie mich nicht so an! Was soll ich thun? Sie verlangen doch nicht, daß ich mein Wort breche und meinem eigenen Herzen untreu werde, weil Sie großmüthig sind. Seien Sie auch großmüthig gegen mich — gegen mich."

Er wendete sich von ihr ab und durchmaß zwei Mal die ganze Länge des Zimmers, ehe er ihr antwortete, und selbst dann, als er zu ihr zurückgekehrt war, stand er erst eine Weile vor ihr und sah sie an, ehe er sprach. Sie blickte ihm voll und gerade in's Gesicht — hoffend, aber auch noch fürchtend. Sie hoffte, daß er ihr nachgeben werde, und sie fürchtete seinen Zorn, wenn er nicht nachgab.

„Clara," sagte er feierlich langsam in einem Tone, welchen sie noch nicht von ihm gehört, „ich kann jetzt noch nicht deutlich in Ihrem Herzen lesen, auch weiß ich nicht, ob Sie dies selbst können."

„Ich kann es, ich kann es," antwortete sie schnell; „und Sie sollen Alles erfahren — Alles, wenn Sie es wünschen."

„Ich verlange blos Eins zu wissen. Wer ist es, den Sie lieben? Und Clara" — er sagte dies, indem er sie unterbrach, denn sie stand im Begriff, zu sprechen — „ich frage nicht, wem Sie Ihr Wort gegeben haben. Sie haben es ihm und mir gegeben."

„O, Mr. Fitzgerald!"

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, nicht den mindesten, aber ist es nicht so? In Bezug hierauf will ich keine Frage thun und Nichts sagen — blos dies, daß wir in so weit gleich stehen. Aber jetzt

fragen Sie Ihr eigenes Herz und dann antworten Sie mir. Wer ist es, den Sie lieben?"

„Herbert Fitzgerald!" sagte sie.

Die Worte formten sich zu einem Geflüster, aber nichtsdestoweniger waren sie ihm deutlich hörbar.

„Dann habe ich hier Nichts weiter zu schaffen," sagte er und drehte sich herum, als ob er das Zimmer verlassen wollte.

Clara eilte ihm aber nach und stellte sich zwischen ihn und die Thür.

„O, Mr. Fitzgerald, verlassen Sie mich nicht so!" rief sie. „Sagen Sie ein Wort der Güte und Freundlichkeit, ehe Sie gehen. Sagen Sie mir, daß Sie mir das Unrecht verzeihen, welches ich Ihnen zugefügt."

„Ja, ich verzeihe Ihnen."

„Und ist dies Alles? O, ich will Sie als Ihre Freundin, als Ihre Schwester lieben, und Sie sollen unser theuerster, bester und nächster Freund sein. Sie wissen nicht, wie gut Herbert ist. Owen, wollen Sie mir nicht sagen, daß Sie mich lieben wollen wie ein Bruder?"

„Nein!" entgegnete er, und der Ausdruck seines Gesichts war ein furchtbarer. „Ich will Ihnen Nichts sagen, was erlogen ist."

„Und wäre dies erlogen?"

„Ja, durch und durch erlogen. Wie, ich sollte an seinem Herde sitzen und Sie sich an seine Brust lehnen sehen? Ich sollte unter seinem Dache schlafen, während Sie in seinen Armen ruhten! Nein, Lady Clara, dies wäre nicht möglich. Diese Tugend, wenn es eine Tugend ist, kann ich nicht besitzen."

„Und müssen Sie in Zorn von mir gehen? Wenn Sie wüßten, was ich leide, so würden Sie nicht so grausam mit mir sprechen."

„Grausam! Ich wünsche nicht, grausam gegen Sie zu sein, — sicherlich jetzt nicht, denn wir werden einander nicht wieder sehen, wenigstens viele Jahre nicht. Ich glaube nicht, daß ich grausam gegen Sie gewesen bin."

„Dann sagen Sie ein einziges Wort der Güte, ehe Sie gehen."

„Ein Wort der Güte? Was soll ich sagen? Jede Nacht, wenn ich in meinem Bett gelegen, habe ich Worte der Güte zu Ihnen gesprochen, seit — seit — seit längerer Zeit, als Sie zurückdenken können — seitdem ich Sie zuerst als Kind kennen lernte. Denken Sie wohl je an den Tag, wo Sie mit mir den Umweg über die Brücke machten?"

„Es wäre zwecklos, jetzt daran zu denken."

„Zwecklos — ja, und Worte der Güte sind auch zwecklos. Zwischen Ihnen und mir müßten

solche Worte von Liebe erfüllt sein, sonst haben sie keine Bedeutung. Was kann ich zu Ihnen sagen, was zugleich liebevoll und wahr wäre? Bitten Sie, ehe Sie mich verlassen, Gott, daß er mich segne."

„Nun, das will ich sagen: Möge Gott Sie segnen in dieser Welt und in der zukünftigen!"

„Und nun, Lady Clara Desmond, leben Sie wohl!"

Und er bot ihr seine Hand.

Sie ergriff dieselbe, drückte sie zwischen ihre beiden, blickte ihm in's Gesicht empor und stand so, während ihr eine Thräne nach der andern die Wangen herabrann. Er hätte mehr oder weniger als Mensch sein müssen, wenn er nun nicht weicher gestimmt worden wäre.

„Und Owen," sagte sie, „lieber Owen, möge Gott in seiner Gnade Sie ebenfalls segnen und Sie glücklich machen, und Ihnen ein Herz schenken, welches Sie lieben können, und — und — möge er Sie lehren, mir aufrichtig das Unrecht zu verzeihen, welches ich Ihnen zugefügt."

Und nachdem sie dies gesagt, bückte sie sich und drückte ihre Lippen auf die Hand, welche sie in der ihrigen hielt.

„Ich soll Ihnen verzeihen? Wohlan, ich verzeihe Ihnen," sagte Owen. „Vielleicht ist es recht,

wenn wir Beide verzeihen, obschon ich nicht wissentlich Sie betrübt habe. Was aber von meiner Seite zu verzeihen ist, Das verzeihe ich, und ich hoffe, daß Sie glücklich sein werden."

Dies waren die letzten Worte, die er sprach. Er führte sie an das Sopha zurück, ließ sie auf demselben Platz nehmen und verließ dann, ohne sich noch ein Mal nach ihr umzusehen, das Zimmer. Er eilte in den Hof hinab und rief nach seinem Pferde. Als er eben den Fuß in den Bügel setzte und die Hand auf den Hals des Thieres legte, näherte sich der junge Graf.

„Leb' wohl, Desmond," sagte Owen. „Es ist nun Alles aus, und Gott weiß, wann wir uns wieder sehen."

Und ohne auf ein Wort der Entgegnung zu warten, ritt er fort, gab seinem Pferde die Sporen und galoppirte durch den Park. Als Patrick später mit seiner Mutter davon sprach, sagte er, Owen's Gesicht sei gewesen wie eine Donnerwolke.

Drittes Kapitel.

Die Fuchsjagd in Spinny Lane.

Der Leser wird sich erinnern, daß Mr. Prendergast bei der in einem frühern Kapitel erzählten Conversation, die zwischen ihm und Herbert Fitzgerald bei ihrem Weine stattfand, kein Wort gesagt hatte, welches Herbert hätte veranlassen können zu glauben, daß er sein verlorenes Erbtheil vielleicht wieder erlange.

Nichtsdestoweniger aber hatte während dieses ganzen Abends Mr. Prendergast in seiner Tasche einen Brief, den er erst diesen Nachmittag erhalten, und der ihn zu der Hoffnung ermuthigte, daß ein solches Ereigniß wenigstens möglich sei. Er hatte sogar zwei Briefe in der Tasche, und beide hatten eine und dieselbe Tendenz. Da aber einer dieser

Briefe von Mr. Somers war, und wir von diesem schon gesprochen haben, so brauchen wir jetzt nicht wieder darauf zurückzukommen.

Es hatten bis zu dieser Zeit gewisse Nachforschungen in Bezug auf das Leben des würdigen Mr. Matthew Mollett stattgefunden, Nachforschungen, mit welchen Mr. Prendergast einige ihm als zuverlässig bekannte Agenten beauftragt hatte. Er hatte Mollet's Identität mit Talbot so vollständig bewiesen gefunden, daß es nach seiner Meinung für Herbert und dessen Mutter absolut nöthig ward, auf den Besitz von Schloß Richmond zu verzichten.

Nichtsdestoweniger aber setzte er, obschon ohne Hoffnung, und blos dem Geboten der Klugheit in einer so wichtigen Sache folgend, nach mehrern Richtungen hin seine Nachforschungen fort. Bis jetzt war dies vergebens gewesen, als ihm plötzlich von einer Seite, von der er es am Wenigsten erwartet hätte, ein Hoffnungsstrahl zu leuchten begann.

Sobald Herbert fort war, kreuzte Mr. Prendergast in seinem Lehnstuhle sitzend die Beine, zog den Brief aus der Tasche und las ihn zum dritten Male. Die Unterschrift am Fuße war sehr deutlich und leserlich, denn sie war die unseres feingebildeten Freundes Mr. Abraham Mollett. Diesen Brief wollen wir

vollständig mittheilen, obschon er vielleicht nicht so kurz ist als er hätte sein können. Er lautete wie folgt:

„45, Tabernacle Row, London, — April 1847.

„Geehrter Herr!

„Bei den ganzen Unterhandlungen mit den Fitzgeralds in Schloß Richmond habe ich stets die größte Achtung vor Ihnen gehegt, weil Sie thun wollten, was recht ist, und ich Dasselbe thun wollte, wenn mein Alter es mir nur gestattet hätte. ‚Laßt doch das Recht Recht bleiben, Alter,' sagte ich wohl hundert Mal zu ihm, aber er wollte nicht. Was konnte ich da weiter thun, da ich ja durch das vierte Gebot verpflichtet war, Vater und Mutter zu ehren? Meine Mutter ist freilich schon lange todt, so daß ich mich in Beziehung auf sie nicht zu geniren brauchte. Wäre sie am Leben geblieben, Mr. Prendergast, dann wäre ich anders und besser erzogen worden, und dies beweine ich eben. Sie starb aber, und mein Alter ist seit jenem unglücklichen Tage nie wieder auf einen grünen Zweig gekommen. Vielleicht wissen Sie, was es heißt, Mr. Prendergast, als zartes Kind seine Mutter zu verlieren. Mein Alter suchte sich auf sonderbare Weise zu nähren. ‚Er hat mir mein Weib genommen, und nun muß er

dafür mit seinem Geld herausrücken.' So sagte mein Alter immer und immer wieder. Was sollte ich thun, Mr. Prendergast? Ich sagte ihm wohl, daß er dabei noch sehr schlecht wegkommen würde, aber er hörte nicht auf mich. Zufällig erfuhr ich, daß der Fitzgerald von Hap House der richtige Erbe wäre. Wenigstens glaubte ich es zu wissen, und Sie dachten es auch, Mr. Prendergast, nur verfolgten wir Beide eine falsche Fährte. Mein Alter angelte fortwährend nach dem Gelde des Baronets. Dies war weder recht noch ehrlich, und ich ging deßhalb selbst nach Hap House, und war der Erste, der dem Herrn dort die ganze Geschichte erzählte. Aber was that er? O, Mr. Prendergast, in meinem Leben vergesse ich diesen unglücklichen Tag nicht. Er packte mich ganz unversehens bei der Kehle, sonst hätte ich meinen Mann gestanden. Sie waren aber selbst zugegen, Mr. Prendergast, und wissen, was ich davon hatte, daß ich die Partei von Hap House ergreifen wollte. Natürlich war im Grunde genommen wieder Niemand anders daran schuld, als mein Alter, der mich nun in's tiefste Elend gerathen ließ, indem er mir mein Taschengeld abschnitt, weil ich, wie er behauptete, gegen sein Interesse handelte.

„Und nun, Mr. Prendergast, habe ich Ihnen ein furchtbares Geheimniß zu offenbaren, durch welches der Sattel wieder auf das rechte Pferd zu liegen kommen wird. Da ich dies Alles zum Nachtheil meines eigenen Vaters thue, den ich natürlich zärtlich liebe, so hoffe ich, Mr. Prendergast, Sie werden mich nicht ganz in der Patsche stecken lassen. Eine kleine Summe zum Anfange wäre mir sehr angenehm, denn Ihr gehorsamster Diener, Mr. Prendergast, muß jetzt fürchterlich krumm liegen. Was ich aber sagen wollte, ist dies: Lady Fitzgerald ist niemals die rechtmäßige Ehefrau meines Alten gewesen, denn er war damals schon mit einer Andern verheirathet, was ich beweisen kann. Sie lebt jetzt noch und wohnt Nummer 7 Spinny Lane.

„Diese Mittheilung ist hoffentlich Etwas werth, aber ich mache sie Ihnen, ohne Bedingungen zu stellen, obschon ich sie recht gut für mich behalten könnte. Es liegt mir blos daran, daß Jedem sein Recht werde. Sie können sich von der Wahrheit Dessen, was ich so eben gesagt, selbst überzeugen, wenn Sie das Haus Nummer 7 in Spinny Lane aufsuchen, und ich rathe Ihnen, sich sofort dahin zu verfügen. Mistreß Mary Swan nennt

sie sich jetzt, ihr rechter Name aber ist Mollett, denn mein Vater ist ihr Gatte. Vor der Hand will ich weiter Nichts hinzufügen, bin aber jeden Tag bereit, aufzutreten und Das, was ich gesagt habe, zu beweisen, wenn gleich zum Schaden meines Alten, weil er nicht thut, was recht ist. Von Ihnen, Mr. Prendergast, erwarte ich, daß Sie mich nicht unbelohnt lassen werden, weil ich doch nun gegen den Besitzer von Hap House und für die andere Partei auftrete, für welche Sie thätig sind.

„Ich bin, geehrter Herr, Ihr gehorsamster Diener

„Abraham Mollett."

Ich kann nicht sagen, daß Mr. Prendergast von diesem fürchterlich langen Briefe, als er denselben das erste Mal las, viel glaubte, oder sich der Hoffnung hingab, daß die Gattin seines alten Freundes ihrem Namen und Range, und der Sohn seines alten Freundes seinem Besitzthum und Vermögen zurückgegeben werden könne. Nichtsdestoweniger wußte er, daß die Sache verdiene, näher untersucht zu werden.

Daß Aby Mollett in Hap House eine Behandlung erfahren, welche für ihn sehr kränkend sein mußte, dies hatte Mr. Prendergast selbst mit ange-

sehen, und daß Ersterer nun ganz gewiß Alles, was in seinen Kräften stand, that, um Owen Fitzgerald zu schaden, davon war Mr. Prendergast vollkommen überzeugt. Daß er noch verworfener war, als sein Vater, dies vermuthete der Anwalt, denn er hatte es schon aus den Worten geschlossen, welche Sir Thomas in dieser Beziehung hatte fallen lassen, und ward in dieser Meinung noch ferner durch den Brief bestärkt, den er in der Hand hielt.

Deßhalb hegte er keine sonderliche Erwartung, daß diese neuen Mittheilungen von wirklichem Werth sein würden. Er war sogar geneigt, sie für völlig erdichtet zu halten, weil sie einer Ueberzeugung widerstritten, die in seinem Herzen Wurzel gefaßt, und welcher gemäß er gehandelt hatte.

Dennoch kam er zu dem Schluß, daß selbst Aby's Brief Aufmerksamkeit verdiene — eine Aufmerksamkeit, die ihm schon den nächsten Morgen zu einer frühen Stunde erwiesen werden sollte.

Und so hatte er nach dem Diner drei Stunden lang dagesessen, behaglich mit seinem jungen Freund geplaudert, und dabei diesen Brief in der Tasche gehabt. Hätte er denselben Herbert gezeigt, oder davon gesprochen, so hätte er den angehenden Juristen gleich wieder aus dem Gleichgewicht gebracht, und

seinen Eintritt in Mr. Die's Bureau vollständig zwecklos gemacht.

„Um zehn Uhr ist es Ihnen doch nicht zu zeitig?" hatte er zu Herbert gesagt. „Zu dieser Stunde ist Mr. Die alle Mal am Sichersten anzutreffen."

Herbert hatte natürlich erklärt, daß zehn Uhr durchaus nicht zu früh für ihn sei, und Mr. Prendergast hatte dann noch bemerkt, daß er, nachdem er Mr. Die's Bureau verlassen, in die City gehen wolle. Er hätte sagen können: über die City hinaus, denn seine beabsichtigte Expedition galt Spinny Lane, einem kleinen Gäßchen in der Nähe der St. Botolph'skirche.

Als Herbert fort war, saß Mr. Prendergast noch lange mit Aby's Brief in der Hand nachdenklich am Feuer. Ein Jurist hat für einen Schurken stets eine gewisse Vorliebe — dieselbe Vorliebe, die ein Jäger für einen Fuchs hat. Er beobachtet gern die Schlauheit des Thieres, er studirt die List, mit welcher es sich der Verfolgung entzieht, und setzt seinen Stolz darein, es dennoch durch Aufbietung noch größerer List zu erlegen. Dies aber würde er für Alles in der Welt nicht anders thun, als in Uebereinstimmung mit gewissen Gesetzen, die durch Gewohnheit und Herkommen geheiligt sind.

Das zweibeinige Wild ist eben so zur Verfolgung

geeignet, wie der Fuchs mit vier Beinen. Er ist ein unsauberes Thier und läßt eine Spur auf seiner Fährte zurück, welche die Nase des gewitzten Juristenhundes fast auf jedem Terrain zu wittern versteht. Und je schlauer das Thier ist, je länger es laufen kann, je größere Mühe seine Verfolgung macht, je länger es der Meute Trotz bietet, desto höher schätzt es der Jäger. Es giebt Füchse von so ausgezeichneter Natur und so vollkommener Schlauheit, daß der Jäger es nicht über sich gewinnen kann, sie zu erlegen, wenn nicht das Feld ein sehr großes ist, so daß recht viele Augen zusehen können.

Eben so ist es, glaube ich, mit Schurken und Juristen.

Mr. Prendergast hatte stets eine zärtliche Zuneigung zu den Molletts, Vater und Sohn, gefühlt — eine Zuneigung, die ihn keineswegs abgehalten haben würde, sie Beide an den Galgen zu bringen, wenn dies nothwendig gewesen wäre; und wenn sie sich soweit in seine Macht gegeben hätten. So sehr auch der Jäger den Fuchs liebt, so ist es doch für ihn ein Augenblick hohen Genusses, wenn er seinen schweren Stiefel auf den Leib des Thieres setzt, während die harrenden Hunde rings umher stehen und ihre Beute verlangen, und er ihm dann Kopf und Schwanz abhaut.

„Ein alter schlauer Bursche," sagt er zu seinen Jagdgenossen. „Ich kenne ihn schon lange. Er hat uns manch' schönes Mal zum Besten gehabt, aber nun thut er es nicht mehr."

Und dann wirft er den schweren Cadaver den hungrigen Hunden vor.

Ganz auf dieselbe Weise hätte Mr. Prendergast die Molletts den Hunden des Gesetzes vorwerfen können, aber nichtsdestoweniger liebte er sie, so lange sie liefen, zärtlich.

Und so saß er mit dem Brief in der Hand und lächelte bei dem Gedanken, daß Vater und Sohn sich nun mit einander selbst entzweit hatten, und lächelte auch über den Kunstgriff, durch welchen Aby Mollett dem Mann, der ihn zum Hause hinausgeworfen, zu schaden und für seine eigenen Privatbedürfnisse ein wenig Geld aufzutreiben suchte. Die Bitte um Geld war zu dringend, als daß Mr. Prendergast die Hoffnung des Briefschreibers, daß dieses Geld auch bezahlt werden würde, hätte bezweifeln können. Es mußte etwas Wahres an der Mittheilung sein, sonst hätte Aby nicht diese Zuversicht gezeigt.

Und der Jurist meinte, er könne dem armen Aby in seiner Bedrängniß doch eine kleine Beihülfe nicht versagen. Füchse können sich in keinem Lande wohlbefinden, welches ihnen nicht ihre natürliche

Nahrung bietet. Ratten fressen sie, und wenn Ratten in Menge vorhanden sind, so ist dies so weit gut. Man darf ihnen aber auch dann und wann einen Truthahn oder eine Gans nicht mißgönnen und es sich nicht allzusehr zu Herzen nehmen, wenn auch ein Mal ein Lamm mit darauf geht. Ein Fuchs läuft alle Mal gut, wenn er sein Frühstück weit von seiner Wohnung hat suchen müssen.

Der arme Aby hatte, als er von dem Herrn von Hap House so grausam behandelt worden, ein paar Stunden in Owen's Küche zusammengekauert zugebracht, ohne ein Wort zu sprechen. Die Diener waren eine Zeitlang überzeugt, er werde sterben, bei der damaligen Gemüthsstimmung ihres Herrn wagten sie aber nicht, ihm eine solche Meldung zu machen.

Als die Jäger und Hunde fort waren und wieder Ruhe im Hause herrschte, ermannte Aby sich allmählich, ließ sich das Blut von Händen und Gesicht waschen, trank einige Gläser Whisky, aß einige Bissen und schleppte sich in seinen Wagen, mit welchem er nach dem Kanturk-Hotel in Cork zurückfuhr.

Leider aber war hier seine Lage eine noch weit mißlichere, als sie in der Küche von Hap House gewesen. Daß sein Vater mittlerweile die Flucht ergriffen, dies hatte er schon erwartet. Jeder hatte gewußt, daß der Andere ihm auf eigene Faust einen

Streich spielen würde. Nichtsdestoweniger erhob er ein großes Geschrei, als er hörte, daß sein „Alter“ die Rechnung nicht bezahlt, und weder Geld noch sonst Etwas für ihn zurückgelassen.

Wie Fanny ihn mit verächtlichen Blicken maß und dem Kellner Tom befahl, ihn zum Hause hinauszuwerfen, wie er sich gegen Tom zur Wehr setzte, und endlich von Fanny's Vater wirklich hinausgeworfen ward, dies braucht hier nicht ausführlich erzählt zu werden.

Unter vielen Strapatzen und Entbehrungen — so wie Füchse auf ihren einsamen Wanderungen oft kennen lernen — fand er den Weg nach London zurück und erfuhr auch überdies Etwas über den Aufenthalt seines Alten, so wie einige Geheimnisse in Bezug auf denselben, welcher dieser gern für sich behalten haben würde, wenn es möglich gewesen wäre.

Dann fand er auch für sich eine Art Heimath, nach dem Namen des Gäßchens, aus welchem er seinen Brief datirte, zu schließen, unter den Juden, und indem er hier abermals seinen Witz aufbot, versuchte er die Familie Fitzgerald, wenn auch in beschränktem Maße, doch noch auszubeuten.

Die glänzenden Tage, wo er Anspruch auf die Hand der schönen Emmeline gemacht, waren aller-

dings vorüber, aber dennoch war das Besitzthum zu gut gewesen, als daß es nicht noch Etwas für ihn hätte übrig lassen sollen. Wenn er richtig zu Werke ging, so konnte er, wie er bei sich selbst sagte, immer noch „seine Pfeife schneiden," besonders da er sich nun nicht mehr mit seinem „Alten" herumzuzanken brauchte.

Nachdem er den Brief geschrieben, blieb er den ganzen Tag zu Hause. Auch während der nächstfolgenden drei Tage that er dies, denn er glaubte, Mr. Prendergast werde zu ihm kommen, oder ihn rufen lassen. Mr. Prendergast that aber weder das Eine noch das Andere, sondern stieg in eine Droschke und ließ sich nach Spinny Lane fahren.

Diese Gasse war, als man sie endlich fand, nicht ganz von der Art, wie Mr. Prendergast erwartet hatte. Man muß wissen, daß er dem Kutscher nicht erlaubte, ihn bis an die bezeichnete Thür, oder auch nur bis an die Gasse selbst zu fahren, sondern daß er vielmehr an der St. Botolph's-Kirche ausstieg.

Der Jäger ist, wenn er seinem Wilde nachspürt, eben so schlau, als der Fuchs selbst. Deßhalb rasselte Mr. Prendergast nicht mit lautem Getöse in das Dickicht, in welchem er seinen Fuchs suchte, hinein,

sondern ließ vorsichtig seinen Wagen an der St. Botolphs-Kirche zurück.

Spinny Lane war, als er es endlich in Folge einer ihm an einem Bäckerladen ertheilten Auskunft fand — man frage in solchen unbekannten Regionen niemals einen Gassenbuben, denn dieser läuft dann alle Mal mit und spricht so laut, daß die Leute aufmerksam werden und einander fragen, was wohl ein fremder Mensch hier zu thun haben könne — Spinny Lane, sage ich, war nicht die Oertlichkeit, welche er zu sehen erwartet hatte. Er kannte das Aussehen der halbgeschützten, halbverurtheilten Wohnsitze der heutigen Vagabunden, und Spinny Lane trug diesen Charakter durchaus nicht.

Es war eine Gasse von kleinen neuen Wohnungen, die bis jetzt erst eine Seite des Weges einnahmen. Das Pflaster war erst zum dritten Theile fertig. Solche Straßen giebt es jetzt Tausende um London herum. Man findet sie in jeder Vorstadt, und wer sie sieht, fragt sich verwundert, wer die Zehntausende von Bewohnern sein können. Für Handarbeiter sind die Häuser ein Wenig zu hübsch, für Wohnungen verschiedener Miethsleute zu klein und zu still, und für Angestellte, die von festem Gehalt leben, zu ordinär. Sie sehen öd und einförmig aus, wie der Lethe selbst, düster und schweigsam,

unscheinbar und abstoßend. Dennoch hat ihr Aeußeres nichts Verdächtiges und unterscheidet sich in dieser Beziehung von den wohlbekannten Gassen, welche fast ausschließlich Vagabunden und Verbrechern zum Wohnsitz dienen.

Nummer Sieben war, wie Mr. Prendergast fand, ein so stilles und anständiges Haus, wie irgend eins in der ganzen Reihe, und nachdem er es aus kurzer Entfernung beaugenscheinigt, ging er rasch auf die Thür zu und zog die Klingel. Er ging rasch, damit man ihn nicht sähe, dafern nicht, wie er für nicht unmöglich zu halten begann, Aby's Angabe eine durch und durch erlogene war.

„Wohnt hier eine Frau Namens Mistreß Mary Swan?" fragte er ein Frauenzimmer von etwa sieben- oder achtundzwanzig Jahren von anständigem Aussehen, die ihm die Thür öffnete. Sie sah, wie eben bemerkt worden, anständig aus, aber arm und bleich von Arbeit und Sorge, und hatte jene gedrückte Miene, von welcher ein mühsames, sorgenvolles Leben stets begleitet zu sein pflegt. Außerdem wäre sie nicht häßlich gewesen, und selbst so hatte sie in ihrem Gang und in ihrem Wesen etwas Weibliches und Sanftes.

„Wohnt Mistreß Mary Swan hier?" fragte Mr. Prendergast zum zweiten Male.

Das Frauenzimmer antwortete sofort, Mistreß Mary Swan wohne allerdings hier, behielt aber die Thür halb geöffnet in der Hand, als ob sie nicht wünschte, daß der Fragende einträte, obschon in ihrem Tone Nichts lag, was ihn zurückgewiesen hätte.

Mr. Prendergast war sofort überzeugt, daß er auf der rechten Spur sei und daß er jedenfalls sich den Weg in dieses Haus bahnen müsse, denn wenn jemals eine bescheidene Tochter einem unbescheidenen Vater ähnlich sah, so sah dieses Mädchen Mr. Mollett sen. ähnlich.

„Dann wünsche ich, sie zu sprechen," sagte Mr. Prendergast und trat, ohne eine weitere Einladung abzuwarten, in's Haus. Nicht als ob er sich mit Ungestüm hineingedrängt hätte, sondern das Mädchen wich vor der Autorität seines Tones zurück und gehorchte dem Befehl, den sie in seinem Auge las. Das arme Mädchen zögerte, als ob sie die Absicht hätte, zu erklären, Mistreß Swan sei nicht zu Hause; wenn sie aber auch wirklich diese Absicht hatte, so besaß sie doch nicht Geistesgegenwart genug, um dieselbe auszuführen, denn im nächsten Augenblicke sah Mr. Prendergast sich in Gegenwart der Frau, die er aufzusuchen gekommen war.

„Mistreß Mary Swan?" fragte Mr. Prendergast, um sich von der Identität der Person zu überzeugen.

„Ja, Sir, so heiße ich," sagte eine ältliche Frau von kränklichem Aussehen, indem sie sich von ihrem Stuhl erhob.

Das Zimmer, in welchem die Beiden gesessen, war sehr armselig, nichtsdestoweniger aber sauber und mit einiger Aufmerksamkeit auf äußern Schein ausgestattet. Es hatte keinen Teppich, sondern blos ein drei Ellen langes Stück grobes Zeug, welches vor dem Kamin gebreitet war. Die Wand war von Zeit zu Zeit mit einzelnen Fetzen bunten Papieres, so wie die Gelegenheit sich darbot, beklebt worden. Der Tisch, auf welchem die Arbeit der beiden Frauen lag, war sehr alt und etwas wackelig, aber er war von Mahagony, und Mistreß Mary Swan selbst saß in einem Armstuhl mit hoher Lehne, der ihrer Erscheinung einen gewissen Anstrich von Behaglichkeit gab.

Es war jetzt Frühling, aber dennoch brannte ein kleines Feuer unter dem kleinen Roste, auf welchem ein Topf stand, von dem man hoffte, er werde sich endlich veranlaßt sehen, zu kochen.

Alle diese Dinge überflog Mr. Prendergast's Auge; die Thatsache aber, welche seine Aufmerksamkeit vorzugsweise fesselte, war die, daß auf der andern Seite des Kamins, Mistreß Mary Swan gegenüber, ein zweiter Armstuhl dicht an dem Feuer-

schirm stand — ein gewöhnlicher alter Mahagony-stuhl, in welchem das jüngere Frauenzimmer augenscheinlich nicht gesessen hatte. Ihr Platz war dicht am Tische gewesen, wo noch ihre Nadeln und ihr Zwirn lagen. Der Armstuhl stand von jeder Vorrichtung zur Arbeit entfernt und war, wie Mr. Prendergast vermuthete, vor Kurzem noch von einer müßigen Person ausgefüllt worden.

Die Frau, welche sich, indem sie erklärte, sie sei Mary Swan, von ihrem Stuhl erhob, war alt und sah kränklich aus, nichtsdestoweniger aber hatte sie etwas zu ihren Gunsten Einnehmendes. Ihr Gesicht war hager, zart und bleich, und nicht hart und grob; ihre Stimme war leise, wie die eines Weibes sein soll, und ihre Hände waren weiß und klein. Ihre Kleider waren, obschon sehr armselig, doch sauber, und wurden getragen, wie eine verarmte Dame sie getragen haben würde.

Obschon in ihrem Gesicht ein Ausdruck fast von Angst zu lesen stand, als sie in Gegenwart des Fremden sich zu ihrem Namen bekannte, so besaß sie doch auch einen gewissen Grad weiblicher Würde, welcher Mr. Prendergast überzeugte, daß es ihm gezieme, ihr nicht blos mit Artigkeit, sondern auch mit Ehrerbietung zu begegnen.

„Ich wünschte,“ sagte er, „in Folge eines

Briefes, den ich erhalten, einige Worte mit Ihnen zu sprechen. Vielleicht erlauben Sie mir, auf einige Minuten Platz zu nehmen."

„Ja wohl, Sir, ja wohl. Dies ist meine Tochter, Mary Swan. Wünschen Sie, daß sie das Zimmer verlasse, Sir?"

Und Mary Swan stand, während ihre Mutter sprach, auf und schickte sich an, in aller Stille hinauszugehen.

„Durchaus nicht, durchaus nicht," sagte Mr. Prendergast, indem er die Hand ausstreckte, um sie zurückzuhalten. „Ich wünsche vielmehr daß sie dableibe, da sie mir wahrscheinlich bei meinen Erörterungen wird behülflich sein können. Sie werden ohne Zweifel wissen, wer ich bin, wenn ich meinen Namen nenne. Mr. Mollett wird denselben gegen Sie erwähnt haben — ich bin Mr. Prendergast.

„Nein, Sir; er hat Sie niemals erwähnt," sagte Mistreß Swan.

„O!" sagte Mr. Prendergast, der nun Gewißheit hatte, daß Mr. Mollett in Nummer 7 Spinny Lane wenigstens wohlgekannt war. „Ich glaubte, er hätte mich genannt. Er ist wohl jetzt zu Hause?"

„Wie?" fragte Mary Swan sen.

„Ihr Vater ist wohl jetzt zu Hause?" fragte

Mr. Prendergast nochmals, indem er sich zu dem jüngern Frauenzimmer wendete.

„Wie?“ sagte Mary Swan jun.

Es war wenigstens klar, daß die beiden Frauen keine geübten Lügner waren, denn sie konnten es nicht sofort über sich gewinnen, zu leugnen, daß er zu Hause war.

Mr. Prendergast wünschte nicht, in diesem Augenblick mit Matthew Mollett confrontirt zu werden. Ein solcher Schritt konnte vor Beendung der Unterredung vielleicht wünschenswerth sein, vielleicht auch nicht, in dem gegenwärtigen Augenblick aber glaubte Mr. Prendergast, er werde wahrscheinlich von den beiden Frauen allein mehr erfahren, als wenn Mollett mit dabei wäre.

Man hatte ihm gestanden, daß Mollett in diesem Hause wohnte, daß er jetzt zu Hause war, so wie auch daß die jüngere Frauensperson, die er hier vor sich sah, das Kind von Mollett und von Mary Swan der Aelteren war. Daß dieses Mädchen älter war, als Herbert Fitzgerald, und daß deßhalb die Verbindung zwischen Mollett und ihrer Mutter eher stattgefunden haben mußte, als jene Heirath in Dorsetshire, davon war er überzeugt; aber freilich war es immer noch möglich, daß zwischen Mollett und Mary Swan keine wirkliche gesetzliche Ehe bestanden

hatte. Konnte er dagegen beweisen, daß diese Beiden wirklich vermählt gewesen, als dieses Kind geboren worden, dann freilich verlor Mr. Die seinen neuen Schüler.

„Ich habe einen Brief in der Tasche, Mistreß Swan — einen Brief von Abraham Mollett,“ begann Mr. Prendergast, indem er den fraglichen Brief hervorzog.

„Dieser Mensch geht mich Nichts an, Sir!“ sagte die Frau in fast zornigem Tone. „Ich weiß durchaus Nichts von ihm.“

„Das schloß ich auch fast aus der Achtbarkeit Ihrer Erscheinung, wenn ich mir erlauben darf, dies zu sagen.“

„Er geht mich durchaus Nichts an, Sir, und was Ihre sonstige Bemerkung betrifft, so geben wir uns allerdings Mühe, uns auf anständigem, achtbarem Fuße zu erhalten. Es wird aber manchem Menschen sehr sauer gemacht, in dieser Welt zu leben — wenigstens ist dies immer mit mir und diesem armen Mädchen hier der Fall gewesen.“

„Ja, manchen Leuten wird das Leben sehr sauer gemacht — noch dazu manchen rechtschaffenen Leuten, was ganz besonders zu beklagen ist.“

„Wir haben uns stets bemüht, rechtschaffen zu sein,“ sagte Mary Swan die Aeltere.

„Davon bin ich überzeugt, und erlauben Sie mir, zu sagen, Madame, Sie werden zuletzt finden, daß dies auch das Beste ist. Schon insoweit diese Welt in Frage kommt. Was aber diesen Brief betrifft, so kann ich Ihnen versichern, daß es mir nicht eingefallen ist, Sie als in einem nähern Verhältniß zu Abraham Mollett stehend zu betrachten.“

„Seine Mutter war todt, Sir, ehe ich ihn oder seinen Vater kennen lernte, und obschon ich mir alle mögliche Mühe gab —“

Sie stockte plötzlich. Rechtschaffenheit war allerdings das Beste, aber war es wohl nöthig, diesem Fremden Alles zu sagen?

„Ja, ja, Abraham's Mutter war todt, ehe Sie heiratheten,“ sagte Mr. Prendergast, die Fährte seines Fuchses immer weiter verfolgend — des Fuchses, von dem er wußte, daß derselbe in dem obern Zimmer auf der Lauer lag.

Natürlich war es möglich, daß der alte Mollett zur Hinterthür hinaus und über eine Mauer schlüpfte. Wenn Füchse dergleichen nicht thäten, so wären sie nicht die Hälfte der Aufmerksamkeit werth, welche man ihnen widmet. Mr. Prendergast war aber auf der richtigen Fährte, und ein Jäger braucht weiter nichts, als eine gute Fährte. Er wollte das Wild

nicht eher zu Gesicht bekommen, als bis es Zeit ward, es zu erlegen.

„Aber," fuhr Mr. Prendergast fort, „ich muß in Bezug auf diesen Brief einige Worte mit Ihnen sprechen. Abraham's Mutter war wohl, glaube ich, keine sehr gebildete Frau?"

„Ich habe sie nie gesehen, Sir."

„Sie starb wohl, als er noch sehr jung war?"

„Er zählte vier Jahre, Sir."

„Und auch ihm scheint nicht viel Bildung beigebracht worden zu sein."

„Es war seine eigene Schuld, Sir. Als er zu mir kam, schickte ich ihn in die Schule, obschon der Himmel weiß, daß mir die Mittel dazu sehr kärglich zugemessen waren. Er hätte bessere Gelegenheit, sich auszubilden, als meine leibliche Tochter hier, von der ich, obschon ich als Mutter sie nicht loben sollte, in Wahrheit sagen kann, daß sie eine sehr gute Schulbildung besitzt."

„Das glaube ich gern, und ihr ganzes Aussehen verräth, daß sie ein sehr gutes Mädchen ist. Doch kommen wir wieder auf diesen Brief zurück. Ich fürchte, Ihr Gatte ist in seiner Lebensweise nicht immer so untadelhaft gewesen, wie er hätte sein sollen."

„Was konnte ich thun, Sir? Ich, ein armes, schwaches Weib?“

„Nichts! — Was Sie thun konnten, haben Sie sicherlich auch gethan, davon bin ich überzeugt.“

„Ich habe stets auf ein anständiges Obdach gehalten, wenn es auch ein ganz bescheidenes ist, wie Sie sehen. Er hat auch stets Etwas zu essen und zu trinken gefunden, wenn er hierher gekommen ist. Freilich hat er mich seit vielen Jahren nur sehr selten ein Mal belästigt.“

„Mutter,“ sagte Mary Swan die Tochter, „der Herr wird sich weiter nicht für Dein Verhältniß zum Vater interessiren.“

„O doch — gerade Dies ist es, wovon ich unterrichtet zu sein wünsche.“

„Aber, Sir, mein Vater sieht es vielleicht nicht gern.“

Der Gehorsam des Weibes gegen den Mann — gegen den Mann, an welchen sie gesetzlich gebunden ist — gehört nach meiner Ansicht zu den merkwürdigsten Zügen der menschlichen Natur. Nichts kommt ihm gleich, als die instinktartige Treue des Hundes. Allerdings hören wir von sehr störrigen Ehehälften; Xantippe hat ohne Zweifel gelebt und tritt von Zeit zu Zeit in anderer Gestalt wieder auf, die Regel aber ist — glaube ich, wie ich gesagt habe.

„Mistreß Swan,“ sagte Mr. Prendergast, „ich würde mich selbst tadeln, wenn ich Ihnen Ihre Geheimnisse ablocken wollte, da Sie selbst so wahrheitsliebend und achtbar sind. Man wird vielleicht glauben, daß Mr. Prendergast die Sache ein Wenig spät von dieser Seite betrachtete. Es liegt mir jedoch viel daran, genauer von der frühern Lebensgeschichte Ihres Gatten unterrichtet zu sein, der jetzt hier bei Ihnen lebt, und dessen Name nach meiner Vermuthung nicht Swan, sondern Mollett ist. Wahrscheinlich sind Sie eine geborene Swan?“

„Ja, aber ich bin mit meinem Gatten in der Kirche zu Putney gesetzlich vermählt, und dieses Mädchen ist unser eheliches Kind.“

„Davon bin ich überzeugt. Ich habe nie daran gezweifelt. Wie ich aber schon sagte, ich bin hierher gekommen, um Erkundigungen wegen Ihres Gatten einzuziehen. Ich möchte nicht gern Fragen an Sie thun, für welche Sie nicht vorbereitet sind“ — o, Mr. Prendergast! — „und deßhalb halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß weder ich noch die Personen, in deren Auftrag ich handle, den Wunsch haben, härter, als unvermeidlich ist, gegen Ihren Gatten zu verfahren, sobald er sich bereit erklärt, Das zu thun, wozu wir ihn nöthigenfalls zwingen können.“

„Und was war es mit Abraham's Brief, Sir?"

„Darauf kommt jetzt nicht mehr so viel an."

„Er hat Sie wohl hierher geschickt, nicht wahr, Sir? Wie muß er denn erfahren haben, wo wir wohnen, Mary?" sagte die arme Frau, sich zu ihrer Tochter wendend. „Sie müssen nämlich wissen, Sir, daß er uns seit zwanzig Jahren nicht zu nahe gekommen ist, eben so wenig als wir ihm. Es ist über zwanzig Jahre, daß ich ihn nicht gesehen habe. Er kannte mich auch nie unter einem andern Namen, als Swan, und hielt mich, als er klein war, für seine Tante."

„Dann hat er also gar nicht gewußt, daß Sie mit seinem Vater verheirathet waren?"

„Allerdings glaubte ich immer, er wüßte es nicht, dennoch aber —"

„Dann ist also der junge Fuchs doch nicht so schlau gewesen, als der alte," dachte Mr. Prendergast bei sich selbst. Nichtsdestoweniger gefiel ihm der alte Fuchs immer noch am Besten. Es giebt Füchse, welche so kurze Wege machen, daß man gar keine richtige Hatz mit ihnen anstellen kann.

„Mistreß Swan," hob Mr. Prendergast wieder an, „Sie haben wohl schon den Namen Fitzgerald gehört?"

Die arme Frau saß schweigend und erschrocken

da, nach einem Augenblick aber antwortete die Tochter:

„Meine Mutter, Sir, wird Ihnen dankbar sein, wenn Sie sie mit weiteren Fragen verschonen."

„Aber, mein liebes Kind, Ihre Mutter ist doch gewiß geneigt, Ihren Vater vor Schaden und Nachtheil zu bewahren, und wird auch übrigens nicht wünschen, diese Fragen an Gerichtsstelle beantworten zu müssen."

„Das verhüte der Himmel!" sagte die arme Frau.

„Ihr Vater hat sich gegen eine unglückliche Dame, deren Freund ich bin, sehr schlecht benommen, und in ihrem Interesse muß ich die Wahrheit erfahren."

„Ach, er hat sich gegen sehr viele Frauen sehr schlecht benommen, Sir," sagte Mistreß Swan oder Mistreß Mollett, wie wir sie nun nennen können.

„Sie wissen wohl nicht, daß er sich vor vielen Jahren auch mit dieser Dame kirchlich vermählen ließ?" sagte Mr. Prendergast in fast strengem Tone.

„Er möge selbst antworten," sagte die Frau. „Mary, geh' hinauf und bitte Deinen Vater, herunterzukommen."

Viertes Kapitel.

Der Fuchs in seinem Bau.

Mary Swan die Jüngere zögerte einen Augenblick, ehe sie den Befehl ihrer Mutter ausführte. Sie sagte Nichts, blickte aber ihre Mutter zweifelnd an.

„Geh', mein Kind," sagte die alte Frau, „und bitte Deinen Vater, herunterzukommen. Es kann Nichts nützen, ihn zu verleugnen."

„Nein, gewiß nicht," sagte Mr. Prendergast, und dann ging die Tochter.

Zehn Minuten lang saßen der Anwalt und die alte Frau allein beisammen, und das Ohr des erstern horchte während dieser Zeit aufmerksam auf alle Tritte, die sich auf der Treppe oder in dem obern Zimmer hören ließen. Nicht als ob er selbst active

Maßregeln ergriffen haben würde, wenn ein Fluchtversuch gemacht worden wäre. Die Frau konnte ein besserer Zeuge für ihn sein, als der Mann, und daß sie davonlaufen würde, stand nicht zu befürchten. — Nichtsdestoweniger lag ihm daran, daß Mollett freiwillig erschiene.

„Es thut mir leid, daß Sie so lange warten müssen, Sir," sagte Mistreß Swan.

„Es hat Nichts zu bedeuten. Ich kann mir recht wohl denken, daß Ihr Gatte sich die Sache ein Wenig zu überlegen wünscht, ehe er mit mir spricht."

„Und, Sir" —

„Was denn, Mistreß Mollett?"

„Stehen Sie im Begriff, ihn zur Verantwortung und Bestrafung zu ziehen, Sir? Wenn eine arme Frau wagen darf, ein Wort zu sprechen, so möchte ich Sie auf meinen Knieen bitten, barmherzig gegen ihn zu sein. Wenn Sie ihm jetzt verzeihen, so glaube ich, er würde in Zukunft einen rechtschaffenen Lebenswandel führen und bereuen, was er früher gethan."

„Er hat viel Unheil angerichtet," sagte Mr. Prendergast in ernstem Tone. „Wissen Sie, daß er einen armen Mann zu Tode geängstet hat?"

„Der Himmel sei ihm gnädig!" sagte die arme

Frau. „Aber, Sir, war das nicht sein Sohn? War es nicht Abraham Mollett, der dies that? O, Sir, wenn Sie einer armen Frau glauben wollen, so versichere ich Ihnen, daß er schlimmer gewesen ist, als sein Vater.“

Ehe Mr. Prendergast noch mit sich einig war, wie er ihr antworten sollte, hörte er das Geräusch von langsam die Treppe herabkommenden Fußtritten. Es waren die einer Person, welche mit schwerem und doch mattem Tritte ging, und es dauerte noch eine Minute, ehe sich die Thür öffnete.

„Sir,“ sagte die Frau, indem sie Mr. Prendergast bittend ansah. „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Das dürfen wir Alle nicht vergessen.“

„Sehr wahr, Mistreß Mollett, sehr wahr,“ entgegnete Mr. Prendergast und erhob sich, als die Thür sich öffnete, von seinem Stuhl.

Man wird sich entsinnen, daß Mr. Prendergast und Matthew Mollett sich früher ein Mal in dem Zimmer getroffen, welches gewöhnlich von Sir Thomas Fitzgerald bewohnt ward.

Bei jener Gelegenheit hatte Mr. Mollett das Zimmer wenigstens mit einem Scheine von Macht bekleidet betreten. Er war nach Schloß Richmond als der Mann gekommen, welcher die Gewalt in den

Händen hatte, und obschon sein Muth ein Wenig gefallen war, ehe er es verließ, so war er doch nicht so niedergeschlagen worden, daß er nicht im Stande gewesen wäre, einige Worte für sich zu sagen. Er war bei guter Gesundheit und in seiner äußern Erscheinung anständig gewesen, und hatte selbst, als er das Zimmer verlassen, sich schwerlich den absoluten Untergang vergegenwärtigt, der ihn ereilt hatte.

Jetzt aber sah er aus, als ob er sich in dieser Beziehung keiner Täuschung mehr hingäbe. Er war abgemagert, krank und bleich, und schien zehn Jahr älter, als da Mr. Prendergast ihn das letzte Mal gesehen. Er trug einen alten Schlafrock und eine Nachtmütze auf dem Kopfe, und hustete heftig, ehe er sich in seinen Stuhl niederlassen konnte. Ein zahmes Hausthier hat keinen Begriff davon, durch welches Feuer und Wasser ein armer Fuchs getrieben wird, wenn man ihn von Höhle zu Höhle und von Dickicht zu Dickicht verfolgt.

Es ist eine wunderbare Thatsache, aber nichtsdestoweniger eine Thatsache, daß Niemand so angestrengt und für so geringen Sold arbeitet, wie Schurken, welche gleichwohl bemüht sind, ohne alle Arbeit zu leben und sich von dem Schweiß anderer Menschen zu ernähren. Der arme Matthew Mollett hatte eine

schwere, furchtbare Zeit durchzumachen gehabt, von dem Tage an, wo er sich aus dem Kanturk-Hotel in Cork hinausstahl, bis zu dem, wo er frierend, hungrig und fast krank an der Thür der Wohnung seines Weibes in Spinny Lane erschien.

Er zeigte sich hier nie, als wenn er sich nicht anders zu retten wußte, und dann kam er ganz verstohlen, um Obdach und Nahrung zu suchen, und machte sein eheliches Recht auf Unterstützung und Beistand geltend. Auch wurden seine Ansprüche niemals zurückgewiesen.

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit war er in einer sehr trübseligen Verfassung angelangt. Er hatte von Cork Nichts mit hinweggebracht, als was er auf dem Leibe mit forttragen konnte, und war gezwungen gewesen, zu verpfänden, was er verpfänden konnte, um zu leben. Und dann hatte ihn ein böses Fieber gepackt, und er war fortgekrochen bis nach Spinny Lane, wo die Mutter und die Tochter, die er verlassen und verrathen, ihn gepflegt hatten.

„Wenn der Teufel krank ist, spielt er den Mönch,“ sagt das Sprüchwort, und die arme Frau, die in solchen Dingen eben so leichtgläubig war, wie alle Frauen, glaubte den Betheuerungen des Teufels. Vielleicht kommt ein Mal eine Zeit, wo selbst — —

Doch still! — sonst trete ich am Ende der Orthodoxie auf die Hühneraugen. Ich wollte blos zu verstehen geben, daß Mr. Mollett sich vorgenommen hatte, nun endlich ein neues Leben zu beginnen.

„Wie geht's Ihnen, Mr. Mollett," sagte Mr. Prendergast. „Es thut mir leid, Sie so kränklich zu sehen."

„Ja, Sir, es geht noch nicht recht sonderlich. Ich bin sehr krank gewesen, seitdem ich das letzte Mal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen."

„Ach ja, das war in Schloß Richmond, nicht wahr? Nun, Sie haben das Beste gethan, was ein Mann thun kann. Sie sind nun, wo Sie krank sind und Abwartung und Pflege bedürfen, nach Hause zu Ihrer Frau und Familie zurückgekehrt."

Mr. Mollett blickte zu dem Anwalt mit einem Gesicht auf, in welchem unaussprechlicher Jammer und Schwäche geschrieben standen. Was sollte er über einen solchen Gegenstand in solcher Gesellschaft sagen? Hier saßen sein Weib und seine Tochter, sein rechtmäßiges Weib und seine eheliche Tochter, von welchen er jetzt abhing, und in deren Händen er lag, wie ein kranker Mann in Frauenhänden liegt. Konnte er sie wohl verleugnen? Und hier saß der furchtbare Mr. Prendergast, der Repräsentant der Familie Fitzgerald, der er so schweres Unheil zuge-

fügt, und der bis diesen Morgen wenigstens die Geschichte geglaubt hatte, mit welcher er, Mollett, in der Grafschaft Cork sein Glück zu machen gesucht. Konnte er in seiner Gegenwart gestehen, daß Lady Fitzgerald niemals sein Weib gewesen? Es läßt sich nicht leugnen, daß er sich in einer mißlichen Lage befand. Und überdies bedenke man, daß er vom Fieber geschüttelt ward!

„Sie fühlen sich nun, da Sie bei Ihrer Frau und Tochter sind, gewiß am Behaglichsten, nicht wahr?“ fuhr Mr. Prendergast sehr unmenschlich fort.

Mr. Mollett sah ihn unter seiner Nachtmütze hervor mit kläglichem Blicke an.

„Ich befinde mich jetzt wenigstens besser, als früher,“ antwortete er.

„Für Kranke und Gesunde giebt es nichts Besseres, als den Schooß der Familie; meinen Sie nicht auch, Mistreß Mollett?“

„Ach ja — wenn die Männer das nur auch immer bedächten!“ entgegnete sie kurz.

„Was mich betrifft, so bin ich niemals so glücklich gewesen, verheirathet zu sein,“ sagte Mr. Prendergast. „Wenn ich krank bin, so muß ich mich auf gemiethete Pflege verlassen. In dieser Beziehung bin ich nicht so glücklich, wie Ihr Gatte, Mistreß Mollett. Ich bin weiter Nichts, als ein alter Hagestolz.“

„Wirklich, Sir?“ sagte Mistreß Mollett. „Nun, vielleicht ist es so am Besten. Nicht alle verheiratheten Leute sind die Glücklichsten.“

Die Tochter saß während dieser Zeit aufmerksam und fleißig über ihrer Arbeit, ohne die Augen von dem Hemd emporzuheben, an welchem sie nähte. Ein geübter Beobachter würde jedoch ihr an Stirn und Auge angesehen haben, daß sie nicht blos auf Das horchte, was gesprochen ward, sondern auch über den Auftritt, der hier in ihrer Gegenwart stattfand, nachdachte.

„Na, Mr. Mollett,“ hob Mr. Prendergast wieder an, „Sie wenigstens sind kein alter Hagestolz.“

Mr. Mollett sah ihn wieder kläglich an, sagte aber Nichts.

Der Leser glaubt vielleicht, daß Mr. Prendergast grausamer war, als die Umstände erheischten; aber man darf nicht vergessen, daß er die Aufgabe hatte, den armen Wicht, den er hier vor sich sah, vollständig mürbe zu machen. Mollett mußte sein Verbrechen bekennen und gestehen, daß diese Frau hier sein wirkliches Weib war. Dann erst konnte die Zeit des Erbarmens für ihn beginnen.

Und nun sprach die Tochter, denn sie sah, wie es mit ihrem Vater stand.

„Vater," sagte sie, „dieser Herr ist zu uns gekommen, weil er einen Brief von Abraham Mollett erhalten hat, und er sprach von Dem, was Abraham in Irland gethan hat."

„Ach, mein Himmel!" sagte der arme Mollett. „Der unglückliche junge Mann! Der bejammernswerthe unglückliche junge Mann! Er wird mich noch unter die Erde bringen!"

„Na, Mr. Mollett," sagte Mr. Prendergast, indem er sich erhob und sich mit dem Rücken gegen das Feuer stellte, „ich weiß nicht, ob wir noch länger um den Busch herumzugehen brauchen. Ich kann wohl vor diesen Damen offen von Dem sprechen, was in der Grafschaft Cork vorgegangen ist."

„Sir!" rief Mr. Mollett mit einem bittenden Blick, welcher das Herz des Juristen hätte rühren sollen.

„Ich weiß gar Nichts davon," sagte Mistreß Mollett.

„O ja, Mutter, wir wissen Etwas davon, und der Herr mag sich darüber aussprechen, wenn es ihm beliebt. Es wird dies auch für Dich besser sein, Vater."

„Nun ja, liebes Kind," sagte Mr. Mollett so leise, daß man ihn kaum verstand. „Wie der Herr will, nur hoffe ich" —

Und er seufzte tief, ohne seinen Hoffnungen oder Wünschen weiteren Ausdruck zu leihen.

„Erstens," begann Mr. Prendergast, „nehme ich an, daß diese Dame hier Ihre rechtmäßige Ehefrau, und diese jüngere Dame Ihre eheliche, rechtmäßige Tochter ist. Darüber besteht wohl kein Zweifel!"

„Nein — durchaus nicht, Sir," sagte Mistreß Mollett, welche dies de jure zu sein beanspruchte. „Ich kann Ihnen meinen Trauschein zeigen, Sir. Abraham's Mutter war gerade sechs Monate todt, als wir einander kennen lernten, und abermals sechs Monate später wurden wir vermählt."

„Nun, Mr. Mollett, dieser Erklärung wünschen Sie wohl nicht zu widersprechen?" fragte Mr. Prendergast.

„Er kann nicht, mag er es nun wünschen, oder nicht," bemerkte Mistreß Mollett.

„Können Sie mir vielleicht jenen Trauschein zeigen?" fragte Mr. Prendergast.

Mistreß Mollett machte ein etwas zweifelhaftes Gesicht. So sehr sie auch an die Besserung ihres Gatten glaubte, so wünschte sie doch vielleicht nicht, ihn wissen zu lassen, wo sie dieses wichtige Palladium ihrer Rechte aufbewahrte.

„Das Document kann vorgelegt werden, sobald es nöthig ist," sagte Mary Mollett die Jüngere, und

Mr. Prendergast, welcher wohl bemerkte, was in den Gedanken der beiden Frauen vorging, bestand nicht weiter auf seinem Verlangen.

„Ich möchte aber gern aus Ihrem eigenen Munde hören, Mr. Mollett, daß Sie die Vermählung anerkennen, welche in Fulham stattgefunden, sagten Sie nicht so, Madame?“

„In Putney, Sir, in der Gemeindekirche von Putney, im Jahr unsers Herrn achtzehnhundert und vierzehn.“

„Ah, das war also ein Jahr zuvor, ehe Mr. Mollett nach Dorsetshire ging.“

„Ja, Sir, er blieb nicht lange bei mir, wenigstens damals nicht. Er ging fort und verließ mich, und dann geschah Das, was Ihnen schon bekannt ist — in Dorsetshire, wie man mir erzählte. Und als er später wieder fortging und Aby zurückließ, nahm ich den Knaben zu mir und sagte, ich wäre seine Tante. Es waren damals Gründe vorhanden, und ich fürchtete — — Doch lassen wir dies, Sir; es war freilich sehr unrecht von mir, so Etwas zu sagen, denn ich bin sein rechtmäßig angetrautes Weib, und er wird es mir nicht in's Gesicht ableugnen. Als er dann in schwere Bedrängniß gerieth, kam er wieder zu mir zurück, und später ward Mary hier geboren und noch ein Kind, ein Knabe, welchen

der liebe Gott schon längst allen Erdenmühen enthoben hat. Seit dieser Zeit ist er nicht oft bei mir gewesen. Jetzt aber, jetzt, wo er wieder da ist, sollten Sie Mitleid mit uns haben."

Immer noch aber hatte Mr. Mollett selbst Nichts gesagt. Er saß während dieser ganzen Zeit da und bewegte müde den Kopf hin und her, als ob das Gespräch für ihn ein keineswegs behagliches wäre. Auch läßt sich in der That nicht annehmen, daß es ein sehr angenehmes gewesen sei. Er bewegte den Kopf langsam und müde hin und her, und hob dann und wann matt die eine Hand empor, als ob er die Sprechenden bitten wollte, nicht wieder auf Umstände zurückzukommen, die so entschieden unangenehm sein mußten.

Mr. Prendergast war aber entschlossen, ihn zum Sprechen zu bringen.

„Mr. Mollett," sagte er, „ich muß Sie bitten, mir mit kurzen Worten zu sagen, ob die Erklärung dieser Dame richtig, oder unrichtig ist. Erkennen Sie sie als Ihre rechtmäßige Gattin an?"

„Er kann mich nicht verleugnen, Sir," sagte die Frau, die vielleicht ein Wenig zu eifrig in der Sache war.

„Aber, Vater, warum benimmst Du Dich nicht wie ein Mann und sprichst?" sagte die Tochter, sich

nach ihm herumwendend. „Du hast unrecht an uns Allen und an so vielen Andern gehandelt, aber jetzt“ —

„Willst auch Du Dich gegen mich kehren, Mary?“ winselte er fast weinend.

„Ich kehrte mich gegen Dich!“ rief die Tochter. „Nein, das habe ich niemals gethan. Aber sieh doch die Mutter an. Soll dieser Herr glauben, sie sei Etwas, was ich in seiner Gegenwart nicht aussprechen will? Willst Du sagen, ich sei nicht Dein ehelich geborenes Kind? Du hast sehr schlecht gehandelt, und Du mußt Das, was Du verbrochen, so viel als in Deinen Kräften steht, wieder gutmachen. Wenn Du ihm hier nicht antwortest, so wird er Dich an einem Orte dazu zwingen, der viel schlimmer ist, als dieser.“

„Was soll ich sagen, Sir?“ winselte Mollett wieder.

„Ist diese Dame hier Ihre rechtmäßige Ehefrau?“

„Ja, Sir,“ antwortete der arme Mann schluchzend.

„Und jene Trauungsceremonie, welche Sie in Dorsetshire mit Miß Wainwright durchmachten, war keine rechtmäßige, gesetzliche, gültige Vermählung?“

„Ich glaube nicht, Sir.“

„Sie wußten damals, daß Sie sich des Verbrechens der Bigamie schuldig machten?"

„Sir!"

„Sie wissen, sage ich, daß Sie sich des Verbrechens der Bigamie schuldig machten, daß das junge Mädchen, welches Sie zu heirathen vorgaben, durch diese Ceremonie nicht Ihr Weib werden würde. Ich frage: Wußten Sie damals dies Alles? Antworten Sie mir, Mr. Mollett, wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie durch die Polizei festnehmen und sofort vor Gericht verhören lassen soll."

„Vater, warum sprichst Du Dich nicht gegen den Herrn aus? Er wird Dir verzeihen, wenn Du dies thust."

„Soll ich mich selbst anklagen, Sir?" fragte Mr. Mollett immer noch im demüthigsten Tone von der Welt, und so leise, daß man es kaum hören konnte.

„Der Fuchs ist immer noch nicht ganz müde gehetzt," dachte Mr. Prendergast bei sich selbst. „Er ist noch nicht so mürbe gemacht, daß er nicht immer noch über ein Mittel zum Entwischen nachdächte."

„Soll ich mich selbst anklagen, Sir?" fragte Mollett so unschuldig, wie ein Kind fragt, ob es noch länger in der Ecke stehen soll, oder nicht.

„Das können Sie machen, wie Sie wollen,

Mr. Mollett," sagte der Anwalt. „Ich bin weder Beamter, noch Polizeier, und spreche in diesem Augenblick nicht ein Mal als Jurist oder Anwalt. Ich bin der Freund einer Familie, welche von Ihnen auf die gröblichste Weise mißhandelt und betrogen worden ist. Den Vater dieser Familie haben Sie um's Leben gebracht."

„O, mein Himmel!" rief Mistreß Mollett.

„Ja, Madame, Das hat er gethan und jener armen Frau fast das Herz gebrochen und ihren Sohn aus dem Hause getrieben, welches sein Eigenthum ist. Alles Dies haben Sie gethan, um jenen Leuten Geld zur Befriedigung Ihrer schwelgerischen Gelüste abzuschwindeln, während Sie Ihre rechtmäßige Gattin und Ihr rechtmäßiges Kind daheim darben ließen. In meinem ganzen Leben ist mir nie ein so gemeiner Schurke in den Weg gekommen, und jetzt wollen Sie noch davon schwatzen, ob Sie sich selbst anklagen sollen, oder nicht? Obschon Sie aber ein so verworfener Schurke und Betrüger sind, so sind doch Gründe vorhanden, aus welchen ich nicht wünsche, Sie an den Galgen zu bringen, wie Sie wohl verdienen."

„O, Sir, Das ist wohl zu viel gesagt," bemerkte die arme Frau.

„Laß doch den Herrn ausreden, Mutter," sagte

die Tochter. „Es ist ja nicht sein Ernst, daß der Vater gehängt werden solle."

„Das wäre eigentlich noch viel zu gelind für ihn," sagte Mr. Prendergast, der nun förmlich in die Hitze gerathen war. „Es ist aber nicht mein Wunsch, sein Henker zu sein. Um des Friedens der auf so niederträchtige Weise gepeinigten und ausgeplünderten Familie willen werde ich mich ruhig verhalten, wenn ich nämlich meinen Zweck ohne gerichtliche Hülfe erreichen kann. Vergessen Sie aber nicht, daß ich kein Versprechen gebe. Es ist sehr leicht möglich, Mr. Mollett, daß Sie, ehe es Abend wird, doch noch im Gefängniß sitzen. Ich kann Ihnen weiter Nichts sagen, als Dies: Wenn ich durch Erlangung eines Geständnisses von Ihnen in den Stand gesetzt werde, meinen Freunden wieder zum Besitz ihres Vermögens zu helfen, ohne gerichtliche Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen, so werde ich von dieser absehen. Nun können Sie mir antworten, oder nicht, wie Sie wollen."

„Schenke dem Herrn Vertrauen, Vater," sagte die Tochter. „Es wird am Besten für Dich sein."

„Aber ich habe ihm ja schon Alles gesagt," entgegnete Mollett. „Was will er denn noch weiter von mir?"

„Ich verlange, daß Sie mir ein schriftliches

Bekenntniß geben, in welchem Sie erklären, daß Sie, als Sie sich mit Miß Wainwright in Dorsetshire trauen ließen, das Verbrechen der Bigamie begingen, und daß Sie Dies damals recht wohl wußten."

Mr. Mollett stellte natürlich das verlangte schriftliche Document aus, und dann entfernte sich Mr. Prendergast, indem er sich höflich gegen die beiden Frauen verneigte, ohne den Elenden, der zusammengeduckt am Feuer saß, weiter eines Blickes zu würdigen.

„Seien Sie nicht hart gegen einen armen Menschen, der so tief gesunken ist," sagte Mistreß Mollett, als der Anwalt das Zimmer verließ. Die Tochter begleitete ihn bis an die Hausthür und öffnete ihm dieselbe.

„Sir," sagte sie mit einigem Zögern, als er sich anschickte, die Schwelle zu überschreiten.

„Nun, Miß Mollett? Wenn ich vielleicht Etwas für Sie thun kann, so wird mir dies sehr angenehm sein, denn ich interessire mich aufrichtig für Sie — für Sie und Ihre Mutter."

„Ich danke Ihnen, Sir, ich wüßte aber nicht, daß Sie Etwas für uns thun könnten — ausgenommen, daß Sie ihn möglichst schonen. Selbst dem Schächer am Kreuz ward verziehen."

„Ja, aber der Schächer am Kreuz bereute."

„Und wer kann sagen, daß mein Vater nicht bereue? Sie können sein Herz nicht nach einem Bibelspruch beurtheilen, wie jenes. Unser Herr hat uns gelehrt, daß es gut sei, selbst dem ärgsten Sünder zu verzeihen. Sagen Sie der armen Lady, sie solle Dies nicht vergessen, wenn sie seiner in ihrem Gebet gedenkt."

„Das werde ich, Miß Mollett, Das werde ich ganz bestimmt," sagte Mr. Prendergast und reichte ihr dann, als er ging, zum Zeichen seiner Achtung die Hand.

Und somit verließ er Spinny Lane.

Fünftes Kapitel.

Die Vorhalle des Unterhauses.

Als Mr. Prendergast Spinny Lane verließ, um nach der St. Botolph's-Kirche, und von da in seinem Miethwagen wieder nach Bloomsbury Square zurückzukehren, waren seine Gedanken auf mannigfache Weise beschäftigt.

Erstens muß bemerkt werden, daß er mit der Art und Weise, wie die Dinge gegangen waren, selbst nicht recht zufrieden war. Daß er fast jedes Opfer gebracht hätte, um Herbert Fitzgerald wieder zu seinem Familienbesitzthum zu verhelfen, ist sicherlich wahr, und eben so wahr ist, daß er alles Mögliche gethan haben würde, um Das zu ermitteln, was er jetzt fast ohne alle Anstrengung entdeckt hatte.

Nichtsdestoweniger aber war er nicht ganz zufrieden. Er war ein Mal vor ungefähr zwei Monaten zu der Ueberzeugung gelangt, daß Lady Fitzgerald nicht die rechtmäßige Gattin ihres Gemahls sei, und diese seine Ueberzeugung gründete sich auf, wie er auch jetzt noch glaubte, vollkommen hinreichende Beweise.

Nun aber ward ihm auf ein Mal bewiesen, daß er sich geirrt. Der Ruf seiner Schlauheit und seines Scharfsinnes mußte darunter leiden, und sein guter Freund und College Mr. Die verschonte ihn sicherlich nicht mit beißenden Sarkasmen.

Wer so häufig Recht gehabt hat, wie Mr. Prendergast, sieht es durchaus nicht gern, wenn er auch nur ein einziges Mal Unrecht hat. Und, wäre er mit seinem Ausspruch nicht so hastig bei der Hand gewesen, hätte dann das Leben des armen alten Baronets nicht vielleicht noch gerettet werden können?

Dieser Gedanken konnte Mr. Prendergast, während er nach Bloomsbury Square zurückfuhr, sich nicht erwehren, nichtsdestoweniger aber hatte er auch das Bewußtsein, einen großen Triumph errungen zu haben. Er kam sich vor wie Einer, der ein großes Vermögen erlangt, nachdem er kurz vorher seinen Feinden erklärt hat, er sei unrettbar ruinirt. Es ärgert ihn, daß er sich in seiner Prophezeihung so

geirrt hat, aber dennoch ist es sehr angenehm, plötzlich reich geworden zu sein.

Als er die Ecke von Chancery Lane in Holborn erreichte, ließ er seinen Wagen Halt machen und stieg aus. Er war mittlerweile mit sich über Das einig geworden, was er zu thun hätte. Er ging deßhalb rasch nach Mr. Die's Bureau, nickte dem alten Schreiber, den er sehr genau kannte, freundlich zu und fragte ihn, ob er Mr. Die sprechen könne.

Es war sein zweiter Besuch, den er an diesem Tage hier machte, denn er war schon zu einer frühern Stunde hier gewesen und hatte Herbert seinem neuen Gamaliel vorgestellt.

„Ja, Mr. Die ist zugegen," sagte der Schreiber lächelnd, und Mr. Prendergast verfügte sich demgemäß in das Kabinet seines Freundes und Collegen.

Hier blieb er eine volle Stunde, und es ward mittlerweile eine Botschaft an Herbert Fitzgerald herausgeschickt und dieser ersucht, nicht eher fortzugehen, als bis er Mr. Die gesprochen hätte.

„Ihr Freund, Mr. Prendergast, ist bei ihm," setzte der Schreiber hinzu. „Ein sehr netter Mann ist Mr. Prendergast, und auch sehr klug und gewandt, wiewohl mir scheint, als vermöchte er es unserem Mr. Die doch nicht gleichzuthun."

Nach Verlauf einer Stunde ward Herbert in

das Heiligthum gerufen und fand hier Mr. Die auf seinem gewohnten Stuhle sitzend und sich mit wohlgefälligem Lächeln das Bein reibend, welches stets in schwarzen, engen, gutsitzenden Pantalons stak.

Mr. Prendergast sah nicht ganz so freundlich aus. Mr. Die hatte ihm vielleicht ein Wenig zu oft einen wohlbekannten Wahlspruch citirt — einen Wahlspruch, mit dessen Hülfe er, wie er behauptete, sich wohlbehalten durch die Klippen des Lebens hindurchgesteuert — sich und vielleicht auch Andere. Es war ein Wahlspruch, den er gern als Ueberschrift über der Thür eines jeden Juristen gesehen hätte. „Festina lente — eile mit Weile" — pflegte Mr. Die zu Allen zu sagen, welche in irgend welcher Hast zu ihm kamen. Wenn man ihn beschuldigte, er verzögere eine Sache absichtlich, so pflegte er zu sagen: „Festina, ja wohl festina, aber festina lente."

Bei ihm wenigstens schien diese Maxime sich auch bewährt zu haben, denn er hatte ein bedeutendes Vermögen erworben.

Herbert sah sofort, daß Mr. Prendergast ein Wenig aufgeregt war. Nach Dem, was er von ihm in Irland gesehen, würde er gesagt haben, es sei unmöglich, Mr. Prendergast in Aufregung zu versetzen. Die Größe ist aber blos groß, so lange sie nicht einer größeren Größe begegnet.

Dieser Apollo, Mr. Prendergast, war, obschon er bei dem alten Jupiter, Mr. Die, in großer Gunst stand, jetzt daran erinnert worden, daß er auch bei dieser Gelegenheit sein Gespann zu schnell getrieben hatte.

„Es thut uns sehr leid, daß wir Sie hier haben warten lassen, Mr. Fitzgerald," sagte Mr. Die, indem er dem jungen Mann die Hand reichte, ohne sich jedoch von seinem Stuhl zu erheben; besonders thut es uns leid, weil es heute der erste Tag ist, den Sie Ihrem neuen Berufe widmen. Ihr Freund, Mr. Prendergast, glaubt aber, es werde gut sein, wenn wir eine Geschäftsangelegenheit mit einander besprechen, die noch nicht völlig geordnet zu sein scheint."

Herbert erklärte natürlich, daß er recht wohl warten könne. Er sei, sagte er, vollkommen bereit, irgend welchen Gegenstand zu besprechen. Doch bot sich seinen Gedanken in diesem Augenblick nichts Wichtigeres dar, als die Beschaffenheit des Vertrages, den er mit Mr. Die abzuschließen hatte. Er glaubte, Mr. Die werde ein bestimmtes Honorar verlangen, und Herbert Fitzgerald hatte dasselbe schon in Bereitschaft.

„Ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen erzählen soll, was heute Morgen, seitdem ich Sie hier verließ,

stattgefunden hat," sagte Mr. Prendergast, dessen Züge deutlich verriethen, daß etwas weit Wichtigeres als Mr. Die's Honorar auf dem Tapete sei.

„Was ist denn geschehen?" fragte Herbert, dessen Gedanken sofort die Richtung nach Schloß Richmond nahmen.

„Nur sachte, nur sachte," bemerkte Mr. Die. „Im ganzen Verlaufe meiner juristischen Erfahrung — und es ist dies eine sehr lange Erfahrung — ist mir niemals eine so eigenthümliche Familiengeschichte vorgekommen, wie die Ihrige, Mr. Fitzgerald. Als unser Freund Mr. Prendergast nach seiner Rückkehr aus Irland mir zuerst die ganze Sache erzählte, war ich geneigt, zu glauben, er habe einen richtigen und gerechten Ausspruch gethan" —

„Dies läßt sich wohl auch nicht bezweifeln," sagte Herbert.

„Warten Sie einen Augenblick, mein lieber junger Freund — warten Sie einen halben Augenblick — einen richtigen und gerechten Ausspruch, sage ich, indem er die erörterten Thatsachen als bündig und entscheidend betrachtete. Dennoch aber war ich nicht ganz so fest überzeugt, daß er nicht mit ein wenig Uebereilung zu Werke gegangen sei und jene Thatsachen allzuschnell als erwiesen betrachtet habe."

„Aber sie waren erwiesen," sagte Herbert.

„Ich werde stets behaupten, daß hinreichend Grund vorhanden war, Ihren armen Vater die Thatsachen als wirklich erwiesen betrachten zu lassen," sagte Mr. Prendergast tapfer. „Sie dürfen nicht vergessen, daß jene Leute augenblicklich von ihrer Seite thätig gewesen sein würden — Einer davon versuchte es auch schon."

„Aber ohne sonderlichen Erfolg, glaube ich," sagte Mr. Die.

„Mein Vater glaubte, Sie hätten vollkommen Recht, Mr. Prendergast," sagte Herbert, indem ihm eine Thräne in's Auge trat, „und obschon es möglich ist, daß diese Sache seinen Tod beschleunigt hat, so gab es doch keine andere Wahl, als daß er Alles erführe."

Mr. Prendergast schien bei diesen Worten in seinem Stuhle zusammenzuzucken.

„Und," fuhr Herbert fort, „ich bin fest überzeugt, wäre mein Vater der Schurkerei jener beiden Männer preisgegeben geblieben, so würden seine letzten Tage weit unruhiger gewesen sein, als sie es waren. Meine Mutter ist davon eben so fest überzeugt, als ich."

Mr. Prendergast schien durch diese Worte wieder einigermaßen beruhigt zu werden.

„Es war eine schwierige Sache,“ sagte er, „und ich kann weiter Nichts sagen, als daß ich nach meiner besten Einsicht zu Werke gegangen bin.“

„Ja, es war eine schwierige Sache,“ wiederholte Mr. Die beistimmend.

„Aber warum bringen Sie dies Alles jetzt wieder zur Sprache?“ fragte Herbert.

„Festina lente,“ sagte Mr. Die, „lente, lente, lente, immer lente. Je mehr wir uns beeilen, einander zu verstehen, desto später werden wir dieses Ziel erreichen.“

„Was ist es denn, Mr. Prendergast?“ fragte Herbert wieder, denn er war nun zu aufgeregt, als daß er sich an die Weisheit dieses großen Juristen sonderlich gekehrt hätte. „Hat sich vielleicht in Bezug auf jene Molletts etwas Neues herausgestellt?“

„Ja, Herbert, es hat sich Etwas herausgestellt“ —

„Vergessen Sie nicht, Mr. Prendergast, daß Ihr Beweis wieder unvollständig ist.“

„Das glaube ich nicht — jede intelligente Jury würde ihn als vollkommen hinreichend betrachten,“ sagte Mr. Prendergast, welcher zuweilen Mr. Die hinter seinem Rücken den Spitznamen Cunctator-Zauderer — gab.

„Die Juries sind aber nicht alle Mal intelligent," entgegnete Mr. Die. „Sie können sich darauf verlassen, Prendergast, daß jeder Advocat der Gegenpartei für seinen Clienten eben so viel zu sagen haben würde, als Sie für den Ihrigen. Vergessen Sie nicht, daß Sie noch nicht in Putney gewesen sind."

„In Putney?" wiederholte Herbert, welcher nun unruhig zu werden begann.

„Das onus probandi — die Last der Beweisführung — würde der Gegenpartei obliegen" — sagte Mr. Prendergast. „Wir nehmen Besitz von Dem, was unser ist, bis bewiesen wird, daß es Andern gehöre."

„Sie haben aber ja den Besitz schon aufgegeben!"

„Nein, wir haben noch Nichts gethan; wir haben noch keinen gerichtlichen Schritt gethan. Als wir glaubten" —

„Da Sie sich freiwillig in Ihre gegenwärtige Stellung versetzt haben, so glaube ich, Sie müssen sehr vorsichtig zu Werke gehen, ehe Sie sich in eine andere versetzen."

„Allerdings müssen wir sehr vorsichtig zu Werke gehen. Dennoch aber behaupte ich, daß wir auch allzu ängstlich sein können. Natürlich werde ich nach Putney gehen."

„Nach Putney?“ wiederholte Herbert Fitzgerald.

„Ja, Herbert, und nun, wenn Mr. Die es erlaubt, will ich Ihnen erzählen, was geschehen ist. Gestern Nachmittag, ehe Sie zu mir zu Tische kamen, erhielt ich diesen Brief. Doch nein, der ist von Ihrem Cousin Owen Fitzgerald. Sie sollen ihn später auch zu lesen bekommen. Dieser da war es — von dem jüngern Mollett, dem Manne, den Sie an jenem Tage in dem Zimmer Ihres armen Vaters sahen.“

Herbert streckte begierig seine Hand nach dem Briefe aus, ward aber wieder durch Mr. Die unterbrochen.

„Ich bitte um Entschuldigung, Mr. Fitzgerald — nur einen Augenblick! Prendergast, wollen Sie mich diesen Brief noch einen Augenblick sehen lassen?“

Und er ergriff den Brief und begann ihn sehr sorgfältig zu lesen, während er sich mit der linken Hand immer noch das Bein rieb und mit der rechten den Brief hielt.

„Was soll denn das Alles heißen?“ sagte Herbert leise zu Mr. Prendergast.

„Lente, lente, lente, mein lieber Mr. Fitzgerald,“ bemerkte Mr. Die, während seine Augen noch fest auf das Papier gerichtet waren. „Wenn Sie sich die Erfahrung grauer Haare und kahler Köpfe“ —

sein eigener war rings herum so kahl, wie ein großer weißer Stein — „zu Nutzen machen wollen, so müssen Sie sich auch die Unannehmlichkeit einer augenblicklichen Verzögerung gefallen lassen. Was meinen Sie, Prendergast, wenn nun alles Dies eine abgekartete Sache wäre zwischen diesem Menschen und jenen Leuten in — wie hieß die Gasse?"

„In Spinny Lane."

„Ja, mit seinem Vater und den beiden Frauenzimmern dort?"

„Aber was könnten sie dadurch gewinnen?"

„Sie könnten mit ihm theilen, was er vielleicht von Ihnen bekäme."

„Um deßwillen würde der Mann sich nimmermehr des Verbrechens der Bigamie anklagen. Ueberdies hätten Sie diese Frauenzimmer sehen müssen, Die."

„Diese Frauenzimmer sehen! Bst! bst! bst! Ich habe deren genug gesehen, junge und alte, und weiß recht wohl, daß hinter einer saubern Schürze, einer bescheidenen Sprache und einem schüchtern zu Boden gesenkten Auge nicht alle Mal ein wahrhaftes, rechtschaffenes Herz steckt. Die Weiber sind heutzutage ie durchtriebensten Schwindler, die es giebt. Dieser Erwerbszweig ist ihnen wenigstens nicht verschlossen."

„Sie werden nicht finden, daß diese Frauen

Schwindlerinnen sind — wenigstens glaube ich es nicht."

„Ja, aber wir müssen Ueberzeugung haben, Prendergast," antwortete Mr. Die, indem er den Brief sehr gemächlich — wie es Herbert schien — zu Ende las.

Als er damit fertig war, faltete er ihn wieder zusammen und gab ihn an Mr. Prendergast zurück.

„Allerdings," sagte er dann, „ist die Sache darnach angethan, daß Sie vielleicht ganz recht daran thun, wenn Sie dieselbe unserm jungen Freund hier, der so nahe dabei betheiligt ist, auseinandersetzen. Gleichzeitig aber möchte ich ihn darauf aufmerksam machen, daß noch nicht Alles außer Zweifel gesetzt ist."

Herbert streckte begierig die Hand nach dem Briefe aus.

„Sie können mir ihn immer anvertrauen," sagte er. „Ich bin nicht von sanguinischem Temperament; ich lasse mich nicht leicht in Aufregung versetzen, und Sie können überzeugt sein, daß ich die Sache nicht höher anschlagen werde, als was sie werth ist."

Mit diesen Worten ergriff er endlich den Brief und las ihn weit schneller durch, als Mr. Die gethan. Während er dies that, ward er sehr roth im Gesicht und verrieth deutlich, daß er sich ein Wenig zu sehr

gerühmt, als er von der Kaltblütigkeit seines Temperaments sprach.

In der That war auch der Einsatz ein so hoher, daß ein junger Mann während des Spiels kaum kaltblütig bleiben konnte. Er hatte sich darauf gefaßt gemacht, zu verlieren, und sich mit diesem Gedanken schon vollkommen ausgesöhnt, nun aber ward wieder jeder Puls seines Herzens und jeder Nerv seines Körpers in Aufregung versetzt.

„War niemals sein Weib!" sagte er laut, als er an diese Stelle des Briefes kam. „Sein wirkliches, rechtmäßiges Weib wohnt jetzt in Spinny Lane! Glauben Sie das, Mr. Prendergast?"

„Ja, ich glaube es," antwortete der Gefragte.

„Lente, lente, lente!" rief Mr. Die, den die Hast seines Collegen schon wieder sehr unangenehm berührte.

„Aber ich glaube es ein Mal!" sagte Mr. Prendergast. „Sie dürfen natürlich nicht vergessen, Herbert, daß diese neue Geschichte möglicher Weise nicht wahr ist" —

„Sehr möglich," sagte Mr. Die, leise vor sich hin lachend.

„Der Beweis aber," fuhr Mr. Prendergast fort, „ist so stark, daß ich fest daran glaube. Ich bin in jenem Hause gewesen und habe den Mann, den alten

Mollett, eben so gesehen, wie die Frau, welche ich für seine Gattin halte, und eine Tochter, die bei ihnen wohnt. So weit mein beschränktes Urtheil reicht" — und er verbeugte sich ironisch gegen seinen Collegen, dessen Miene jedoch zu sagen schien, daß nach seiner Ansicht das Urtheil seines Freundes Mr. Prendergast wirklich nicht immer sehr weit reiche — „so weit mein beschränktes Urtheil reicht, sind die Frauen ehrlich und rechtschaffen. Der Mann ist ein so großer Schurke, wie nur irgend Einer noch ungehängt herumläuft — wenn nicht vielleicht sein Sohn ein noch größerer ist. Jetzt aber ist er so in die Enge getrieben, daß die Wahrheit ihm vielleicht dienlicher erscheint, als die Lüge."

„Leute dieser Art werden niemals in die Enge getrieben," sagte Mr. Die. „Eher lassen sie sich zertreten."

„Dem mag sein, wie ihm wolle — ich glaube, daß die Sache so ist, wie ich sie erzähle," entgegnete Mr. Prendergast. „Wenigstens haben wir hier Mollett's eigene Versicherung. Die Frau wohnt schon seit Jahren in einem und demselben Hause und wird zu jeder Zeit hervortreten, um zu beweisen, daß sie mit jenem Mann vermählt ward, ehe er — ehe er nach Dorsetshire ging. Sie hat ihren Trauschein, und so viel ich weiß, ist Niemand vorhanden,

welcher im Stande oder Willens wäre, Ihr Erbfolgerecht anzufechten, Mr. Herbert. Ihr Cousin Owen wird es ganz gewiß nicht thun."

„Darauf möchte ich mich doch nicht verlassen," sagte Mr. Die mit spöttischem Lächeln. „Zwölftausend Pfund jährlich sind schon ein Gegenstand, der einen Prozeß verlohnt."

„Na, wenn er uns den Handschuh hinwirft, dann müssen wir ihn natürlich aufheben," sagte Mr. Prendergast. „Ich werde dafür Sorge tragen, daß alle Beweismittel in richtige, vorschriftmäßige Form gebracht werden, damit wir, wenn die Frage wieder angeregt wird, die ganze Sache gleichsam in einer Nußschale vorlegen können."

„Dennoch werden Sie finden, daß es eine schwer zu knackende Nuß ist," bemerkte Mr. Die.

„Und was würden Sie mir nun rathen, zu thun?" fragte Herbert.

Dies war nun allerdings die Hauptfrage, und die drei Herren besprachen sich lange darüber, bis die Schatten des Abends sich auf sie herabsenkten und das Zimmer, in welchem sie saßen, fast ganz finster war. Mr. Die war anfangs der Meinung, daß es gut sein würde, wenn Herbert bei der Juristerei bliebe. Was könnte, meinte er, in dem Gemüth eines jungen Mannes unter so eigenthümlichen

Umständen eine heilsamere Ruhe herbeiführen, als das Studium juristischer Autoritäten? So lange er hier bliebe, in diesem Bureau arbeitete und sich gelegentlich an der Beredsamkeit der benachbarten Gerichtshöfe ergötzte, sei gegründete Hoffnung vorhanden, daß er seinen Gleichmuth bewahren und weder Erfolg noch Niederlage in Bezug auf seine irische Erbschaft ihn nachtheilig berühren würde.

So folgerte wenigstens Mr. Die. Herbert dagegen schien in diesem Punkte seine eigenen Ansichten zu haben. Er sagte, erstens müsse er bei seiner Mutter sein, und zweitens, da nun klar sei, daß er Schloß Richmond nicht zu räumen brauche und es ihm nicht gezieme, einen Andern sich dort Herrn nennen zu lassen, so werde es seine Pflicht sein, auch den Platz des Herrn wieder einzunehmen.

„Das onus probandi liegt unsern Gegnern ob," sagte er, Mr. Prendergast's Worte wiederholend, und endlich gelang es ihm, selbst Mr. Die der Ansicht geneigt zu machen, daß es für ihn besser sein würde, wieder nach Irland zurückzukehren, als in London zu bleiben und den Honig alter Scharteken und modriger Actenfascikel zu schlürfen.

„Und Sie werden nun auch Ihren Baronettitel annehmen, nicht wahr?" fragte Mr. Die.

„Ja, aber wenigstens nicht eher, als bis ich

nach Schloß Richmond komme," sagte Herbert erröthend. Er hatte dem Gedanken, Sir Herbert Fitzgerald zu heißen, so vollständig entsagt, daß er sich jetzt fast schämte, zu sagen, er werde sich doch noch erdreisten, sich diesen Namen beizulegen.

Und dann ging er mit Mr. Prendergast fort, um zu diniren, während Mr. Die zurückblieb, um sein Tagewerk zu vollenden. Er blieb bei diesem oft bis neun oder zehn, ja sogar eilf Uhr Abends sitzen, ohne daß dies von nachtheiliger Wirkung auf seine Gesundheit gewesen wäre. Und dann ging er nach Hause zu seinem Diner und Portwein. Er war beinahe siebzig Jahre alt, und die Arbeit schien ihn nicht im Mindesten zu erschöpfen.

In welchem Medea-Kessel kochen sich wohl die großen Juristen, daß sie im Stande sind, eine halbe Unsterblichkeit zu erreichen, selbst während der Geist noch am Körper festhält?

Mr. Die sprach wohl von seinem kahlen Kopf, aber es fiel ihm nicht ein, der Zeit zu weichen. Alt! Leute, welche mit sechzig Jahren alt zu sein glauben, sind solche, die ihr Leben im Müßiggang hingebracht, aber nicht solche, die immer richtig und tüchtig gearbeitet haben. Nach meiner Ansicht ist für die Kräftigung des Geistes Nichts besser, als anhaltende

Arbeit. Etwas Portwein dazu kann natürlich Nichts schaden.

Erst als Herbert sich wieder allein sah, konnte er sich diese neue Veränderung in seiner Lage vollständig vergegenwärtigen. Er hatte mit Mr. Prendergast in dessen Club dinirt und war von ihm aufgefordert worden, gleichsam zur Feier seiner Restauration in großen Gläsern einen gewissen Claret zu trinken, der, wie Mr. Prendergast ihm versicherte, ganz außerordentlich gut war.

„So wahr Sie hier sitzen, es ist 34r," sagte Mr. Prendergast. „Ich glaube nicht, daß Sie anderwärts diese Sorte bekämen."

Herbert war durchaus nicht gesonnen, dieser Behauptung zu widersprechen. Erstens wußte er nicht recht, was 34r heißen sollte, und glaubte, jede andere Zahl, 32 oder 36, würde seinem Gaumen eben so zugesagt haben. Dennoch aber trank er den 34r und versuchte auszusehen, als ob er denselben nach Gebühr würdigte.

„Unsere Weine hier sind wunderbar wohlfeil," sagte Mr. Prendergast, allmählich vertraulich werdend, „nichtsdestoweniger aber haben wir den Preis dieser Sorte auf zwölf Schilling erhöht. Wir wollen noch eine Flasche kommen lassen."

Während dieser ganzen Zeit konnte Herbert

kaum an sein eigenes Schicksal denken, obschon er im Grunde genommen an gar nichts Anderes dachte. Er wünschte sehr, allein zu sein, um nachdenken zu können, und sah daher mit Entsetzen, daß die zweite Flasche 34r wirklich zum Vorschein kam.

Dennoch ward in den Zwischenpausen des Anstoßens Einiges besprochen. Mr. Prendergast sagte, er wolle sowohl an Owen Fitzgerald, als auch an Mr. Somers schreiben, und man kam überein, daß Herbert sofort nach Schloß Richmond zurückkehren und dem Briefe, welcher seine Mutter von seiner Ankunft benachrichtigte, auf dem Fuße folgen sollte.

Und nun machte er sich endlich los und trat ganz allein einen nächtlichen Spaziergang durch die Straßen von London an. Es kam ihm vor, als habe er einen ganzen Monat hier verlebt, obschon er erst gestern auf der Euston Station aus dem Eisenbahnwagen gestiegen war.

Er war in der Erwartung gekommen, sein ganzes künftiges Leben in London zuzubringen, und nun war sein Leben in London schon zu Ende — ausgenommen, wenn jene anderen Hoffnungen sich verwirklichten, wenn er nochmals zurückkehrte, nicht als der Rechtswissenschaft Beflissener in Mr. Die's Bureau, sondern als Mitglied der Legislatur, die

sich hier versammelte, um Gesetze zur Richtschnur für Mr. Die und Andere zu erlassen.

Es war eigenthümlich, wie gewaltig diese Episode in seinem Leben ihn in seiner eigenen Achtung gedemüthigt hatte. Vor sechs Monaten hatte er geglaubt, er sei für Schloß Richmond beinahe zu gut, und er hatte einen Sitz im Parlament als den einzigen Platz betrachtet, den er, ohne gegen sich selbst ungerecht zu sein, ausfüllen könne. Jetzt aber war ihm zu Muthe, als könne er kaum wagen, sich innerhalb der Mauern dieser Versammlung zu zeigen. Die Umstände hatte ihn so hin- und her- und von seinem hohen Standpunkte herabgeschleudert, daß er es nöthig gefunden hatte, sich so vollständig den Händen Anderer anzuvertrauen, daß sein Stolz und Dünkel vollständig von ihm gewichen war. Daß derselbe wiederkehren würde, betrachtete er als gewiß, die Lehre aber, welche ihm dadurch ertheilt worden, war sicherlich nicht ganz an ihm verloren.

In diesem Augenblick fühlte er sich, wie ich schon gesagt habe, vollständig gedemüthigt. Eine von einem der verworfensten Geschöpfe Gottes ausgesprochene Lüge hatte ihn aus seiner Sphäre hinweggerissen und alle seine Hoffnungen zertrümmert, und nun sollte abermals ein Wort dieses Menschen ihn seinen früheren Verhältnissen zurückgeben — dafern

nämlich nicht dieses zweite Wort sich als die größere Lüge herausstellte, denn dann hätte in Bezug auf den Namen und den Ruf seiner Mutter — ja sogar in Bezug auf den Namen, den er nun zu führen hätte, eine Untersuchung stattfinden müssen, bei welcher es von der Nichtswürdigkeit jenes Elenden abgehangen hätte, ob der Frau, die er auf dieser Welt am Höchsten ehrte, noch Anspruch auf Achtung geblieben wäre.

Daß sie ein Recht auf die Achtung aller guten Menschen hatte, mochte nun die Wahrheit in allen diesen Dingen liegen, wo sie wollte, dies wußte Herbert; die Achtung aber ist von zweierlei Art, und die äußere Achtung der Welt kann man nicht wohl entbehren. Er gestand sich selbst, daß er gedemüthigt worden — er gestand sich dies offener, als er bis jetzt gethan, oder zu thun geneigt gewesen war, so lange er sich noch des Verlustes bewußt gewesen, welcher ihn betroffen.

Erst in diesem Augenblick, wo er hoffen konnte, daß er wieder in den Besitz seines Vermögens gelangen würde, als er einsah, daß er wie ein Ball hin- und hergeschleudert ward, erlitt sein Stolz den schwersten Schlag. Mollett war in Wahrheit der große Mann — der Warwick, welcher die Könige von Schloß Richmond machte oder vernichtete. Vor

einem Monat hatte es Mollett beliebt, zu sagen, daß Owen Fitzgerald regieren solle, das Blatt hatte sich aber gewendet, und nun sollte wieder er, König Herbert, installirt werden.

Er ging ganz allein St. James' Street, Pall Mall und Charing Croß entlang, und fühlte dies Alles mehr, als er daran dachte. Die von Mr. Die ausgesprochenen Zweifel beunruhigten ihn nicht sonderlich. Er glaubte ganz bestimmt, daß er seinen Titel und sein Besitzthum wieder erlangen, oder vielmehr, daß er Beides nicht verlieren würde.

Dennoch aber glaubte er, er könne sich nicht so überall zeigen, wie er gethan, ehe dies Alles bekannt geworden war. Trotz seines Glückes war er in seinem Herzen traurig und dachte nicht daran, wie gut dies Alles für ihn sein würde. Er ging an den Horse Guards vorüber, bog in Parliament Street ein, schlenderte dann bis zu den neuen Parlamentshäusern und in Westminster Hall hinein.

Hier an der bevorrechteten Thür zwischen den Laternen linker Hand sah er geschäftige Leute hinein- und herausgehen, Einige langsam und würdevoll, Andere eilig, hastig und aufgeregt, und es war ihm, als ob die Regionen, nach welchen sie gingen und aus welchen sie kamen, weit außerhalb seines Bereichs lägen. Konnte er wohl noch darnach streben, an

diesen erhabenen Laternenpfählen vorüberzugehen, er, dessen Name schon von Dem abhing, was in der That und Wahrheit früher ein gemeiner Schurke getrieben, der sich jetzt vor dem Auge des Gesetzes versteckt zu halten suchte?

Und dann ging er weiter, die öffentliche Treppe hinauf durch die Vorzimmer, und sah sich dann in der Vorhalle des Hauses. Hier stellte er sich traurig und niedergeschlagen mit dem Rücken an die Ingwerbierbude und sah zu, wie Leute aus der Menge sich hindurchdrängten, um mit Mitgliedern zu sprechen, die sie kannten, oder, wie es zuweilen schien, mit Mitgliedern, die sie nicht kannten. Es mußte ein interessanter Gegenstand auf der Tagesordnung sein, denn die Menge war dicht und stieß sich zuweilen ruchloser Weise bis in die Mitte der Halle, obschon auf dieser Stelle eigentlich nur Gesetzgeber stehen dürfen.

„Zurück, meine Herren, zurück — ein Wenig zurück, wenn's beliebt," sagte ein sehr artiger, aber nichtsdestoweniger entschiedener Polizeier, und setzte die Menge so in Bewegung, daß Herbert, dem durchaus Nichts daran gelegen hatte, sich vorzudrängen, oder vorübergehenden Parlamentsmitgliedern zuzunicken, sich plötzlich in der vordersten Reihe und in der unmittelbaren Nachbarschaft einer Gruppe junger Sena-

toren sah, die sich nach der Hitze der Debatte in der Vorhalle abzukühlen suchten.

„Es war eine famose Geschichte, und Alle hielten sich gut im Sattel," sagte der Eine. Wahrscheinlich meinte er das letzte Wettrennen und nicht die so eben beendete Debatte.

„Das weiß ich doch nicht," sagte ein Anderer, und die Stimme schlug an Herbert's Ohr beinahe wie die Stimme eines Bruders. „Ich habe großen Appetit zu einer Flasche Sodawasser. Doch da steht ja Fitzgerald!"

Und die Parlamentsmitglieder drehten sich sämmtlich herum, denn Herbert Fitzgerald's Geschichte machte damals in London großes Aufsehen.

„Wie geht Dir's, Moulsey?" fragte Herbert mit finsterer Stirn, denn es lag ihm durchaus Nichts daran, daß er erkannt ward.

Das Parlamentsmitglied, welches ihn angeredet, war Lord Moulsey, ältester Sohn des Earl von Hampton Court und einer von Herbert's intimsten Universitätsfreunden.

„Ich hätte nicht erwartet, Dich hier zu sehen," sagte Lord Moulsey, indem er ihn auf die Seite zog. „Ich muß gestehen, daß ich in meinem Leben mich nie so erschüttert gefühlt, als da ich Deine Geschichte hörte. Ist es denn wahr?"

„Wahr? Nein, es war ein Mal wahr, aber ich glaube, es ist es nicht mehr — das heißt — auf mein Wort, ich weiß es nicht — es ist Alles noch unentschieden — guten Abend!“

Und indem er seinem alten Freund flüchtig zunickte, machte er sich zugleich von ihm los und schlich sich aus Westminster Hall hinaus.

„Weißt Du, wer dies war?“ sagte Lord Moulsey, indem er zu seinem Collegen zurückkehrte; „es war der junge Fitzgerald, der arme Teufel, der um seinen Titel und sein ganzes Vermögen gekommen ist. Du hast wohl die Geschichte von seiner Mutter gehört?“

„War das der junge Fitzgerald?“ fragte der andere Senator, der sich für diesen Gegenstand mehr zu interessiren schien, als für die Geschichte vom Wettrennen. „Ich wollte, ich hätte ihn angesehen. Der arme Schelm! Wie trägt er denn sein Mißgeschick?“

„Ich muß gestehen, nie ist mir Jemand so verändert vorgekommen. Wir waren sonst wie Brüder zusammen, aber jetzt sprach er kaum ein Wort mit mir. Vielleicht hätte ich an ihn schreiben sollen. Er sagt aber, die Sache sei noch nicht entschieden.“

„Ach, dummes Zeug! Es ist Alles längst entschieden. Die Familie hat das Schloß bereits geräumt. Ich hörte neulich die ganze Geschichte von

Sullivan O'Leary. Diese Thoren wehren sich nicht ein Mal. Sullivan O'Leary sagt, sie seien die größten Narren von der Welt."

„Auf mein Wort, ich glaube, der junge Fitzgerald war eben jetzt nicht recht bei Sinnen. Sein Benehmen war höchst sonderbar."

„Das sollte mich auch durchaus nicht wundern. Ich glaube, ich verlöre auch den Verstand, wenn es sich herausstellte, daß meine Mutter nicht meines Vaters rechtmäßige Gattin sei."

Und dann schlenderten die beiden Herren weiter.

Herbert war, während er die Treppe wieder hinunterging, in doppelter Beziehung unzufrieden mit sich selbst — ein Mal, weil er an einen Ort gegangen war, wo er möglicher Weise erkannt werden konnte, und zweitens, weil er sich, als er erkannt worden, mit so wenig Geistesgegenwart benommen.

Er fühlte, daß er verlegen geworden, daß er nicht im Stande gewesen, seine Würde zu behaupten; er hatte vor seinem alten intimen Freunde die Flucht ergriffen, weil er es nicht ertragen konnte, als der Held einer Familientragödie angegafft zu werden.

Er wollte nach Irland zurückkehren, sagte er bei sich selbst, und es niemals wieder verlassen. Vielleicht lernte er dort die Blicke und Stimmen der Menschen in seiner Umgebung ertragen. Wenigstens

sollte ihn auf keinen Fall Etwas veranlassen, wieder nach London zu kommen.

Und so ging er wieder nach Hause und legte sich in einer Gemüthsstimmung zu Bett, die keineswegs so glücklich war, als sich nach den Ergebnissen dieses Tages hätte erwarten lassen. Und dennoch war er, als er diesen Morgen sich auf den Weg nach Mr. Die's Bureau gemacht hatte, auf sehr heiterer Laune gewesen.

Sechstes Kapitel.

Abermals eine Reise.

Am nächstfolgenden Tage kehrte er nach Irland zurück, blieb eine Nacht in Dublin, damit seine Mutter erst seinen Brief, und sein Cousin und Somers die von Mr. Prendergast geschriebenen erhalten könnten. Am nächsten Tage setzte er seine Reise weiter fort und richtete sich so ein, daß er nach Einbruch der Dunkelheit in Schloß Richmond ankäme. In seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung scheute er sich, auch nur von seinen eigenen Leuten im Hause bei seiner Rückkehr gesehen zu werden.

In Buttevant fand er, wie er gewünscht, seinen eigenen Wagen und Richard vor, überzeugte sich aber, daß er nicht auf die von ihm beabsichtigte Weise in seinen Wagen würde gelangen können. Er

war noch sehr verstimmt und niedergeschlagen, als der Postwagen hielt, denn er hatte ganz allein darin gesessen und über viele Dinge nachgedacht — an den Tod seines Vaters und die Jugend seiner Mutter — an Alles, was er gelitten, und was er vielleicht noch zu leiden hatte. Vor allen Dingen scheute er sich vor dem Bewußtsein, daß die Leute von ihm sprächen und ihn neugierig betrachteten. In dieser Stimmung schickte er sich, als er fand, daß er sich der Station Buttevant näherte, an, den Postwagen zu verlassen, aber er hatte schon jetzt mehr durchzumachen, als er erwartete.

„Da ist der gnädige Herr! — Hurrah! Gott segne sein holdes Gesicht, das heute wieder zu uns kommt! Hurrah! Sir Herbert soll leben! Jungens schreit Hurrah! Der wirkliche, ächte, alte Fitzgerald will wieder bei uns bleiben! Dank sei Gott und der heiligen Jungfrau dafür! Hurrah! Sir Herbert soll leben!“

Und dann erhob sich ein Beifallsgeschrei, welches sich die ganze Gasse von Buttevant entlang fortzupflanzen schien.

Dies war aber noch Nichts gegen Das, was kommen sollte. Als Herbert das Geschrei hörte, zog er sich einen Augenblick in den Wagen zurück. Dies half ihm aber wenig. Er mußte aussteigen, und

hätte er dies nicht gethan, so wäre er mit Gewalt herausgezerrt worden. Er setzte seinen Fuß auf den Tritt und sah sich sofort von den Armen eines Mannes umschlungen, der ihn herzte und drückte wie ein kleines Kind.

„Hu! hu! hu!" rief eine Stimme, deren Eigner seine Freude zu erkennen geben wollte, aber von seinen Gefühlen so überwältigt ward, daß er nicht im Stande war, seine Stimme zu mäßigen. „Hu! hu! hu! Sir Herbert! Wie stolz bin ich, Sie heute zu sehen, gnädiger Herr! mit Ihrem eigenen Namen! Ruhm und Preis sei Gott! Ich wußte, daß der Herr uns nicht so vergessen und die Welt nicht so ganz auf Abwege gerathen lassen würde. Wären Sie nicht der Herr von Schloß Richmond geblieben, so hätte auch kein Anderer seinen Fuß über diese Schwelle setzen sollen."

„Da habt Ihr Recht, Richard!" rief ein Anderer, welchen Herbert in der Verwirrung nicht erkannte, obschon ihm die Stimme bekannt war. „Kein anderer Herr hätte sich auf Schloß Richmond festsetzen sollen — dafür hätten wir schon gesorgt!"

So ging es in Einem fort. Der Name schien sich wie ein Lauffeuer unter allen hier versammelten Buttevantiern zu verbreiten, und kein anderer Klang schlug an das Ohr unseres Helden, als sein Name

„Sir Herbert! Sir Herbert!“ Wer nahe genug an ihn kommen konnte, faßte ihn, küßte ihm die Hand, zupfte ihn an den Rockschößen und streichelte ihm das Gesicht. Der Hut ward ihm vom Kopfe geschlagen und unter tausend Segenssprüchen wieder aufgesetzt. Es war beinahe finster und seine Augen wurden durch die Wagenlaternen geblendet, so daß er seine Freunde kaum sehen konnte, aber immer und immer wieder ward wild durch einander geschrieen: „Sir Herbert! Sir Herbert!“

Hätte er daran gedacht, als er zeitig an diesem Morgen von Dublin aufbrach, so würde er gesagt haben, es wäre sein Tod, wenn er sich auf diese Weise auf öffentlicher Straße begrüßen lassen müßte; so aber fand er, daß er es sehr leicht überwand. Ehe er noch ordentlich in seinem eigenen Wagen Platz genommen, konnte man fragen, ob er an seinen neuen Namen nicht schon so gewöhnt war, daß es ihm aufgefallen wäre, wenn er sich wieder wie früher Mr. Fitzgerald hätte nennen hören. Eine halbe Minute hatte er sich sehr elend gefühlt, und war gegen den armen Richard ungemein aufgebracht gewesen; als er aber im Wagen saß und der arme Schelm sich näherte, um das Spritzleder zuzuknöpfen, konnte er nicht umhin, ihm freundlich die Hand zu reichen.

„Wie befindet sich meine Mutter, Richard?"

„O, ausgezeichnet wohl, Sir Herbert. Sie ist sehr still und ruhig, aber das war sie von jeher. Sie ist wie eine Blume im Mai."

„Und, Richard —"

„Ja, Sir Herbert?"

„Ist Mr. Owen während meiner Abwesenheit ein Mal in Schloß Richmond gewesen?"

„Nein, mit keinem Fuße, Sir Herbert. Kein Mensch hat von ihm Etwas gesehen oder gehört. Uebrigens muß ich von ihm sagen —"

„Sage Nichts gegen ihn, Richard."

„O nein, gewiß nicht, er ist ja Ihr Cousin, wenn auch weitläufig, Sir Herbert. Was ich sagen wollte, war durchaus Nichts zu Mr. Owen's Ungunsten. Man erzählt nämlich, er hätte sich nicht mit zehn Pferden nach Schloß Richmond ziehen lassen, und wenn Sie, gnädiger Herr, nicht wiedergekommen wären, so hätte Schloß Richmond künftig gar keinen Herrn gehabt. Das sagen die Leute."

„Man kann immer noch nicht wissen, wie es kommt, Richard."

„O, es wird schon gut kommen, Sir Herbert, wenigstens sagt dies Mr. Somers. Gott segne ihn! Nur erst heute Morgen sagte er mir's. Er freute sich sehr und hatte auch Ursache dazu."

„Er ist ein sehr guter alter Freund."

„Wir sind lauter alte gute Freunde, und wir freuen uns, daß wir vor Freuden aus der Haut fahren möchten, Sir Herbert. Ich dachte, das Ende der Welt wäre da, als ich es hörte, denn es ging Alles mit mir im Kreise herum, als ich so im Stalle stand, und ohne die Heugabel, die ich gerade in der Hand hielt, wäre ich dem Pferde unter die Hufe gestürzt."

Herbert hatte schon seit einigen Minuten bemerkt, daß Jemand immer in gleicher Entfernung hinter dem Wagen herlief.

„Wer ist das, Richard?" fragte er.

„Weiter Niemand als Larry Carson, der Stallbursche, der Ihr Reitpferd zu putzen hat, Sir Herbert. Nun hoffe ich, werden Sie sich wohl ein Dutzend halten."

„Halt an und laß ihn mit aufsteigen. Du hast noch Platz auf dem Bocke."

„O, Platz genug, Sir Herbert, wenn Sie es ihm erlauben wollen. Heda, Larry, Du alberner Bube, Sir Herbert sagt, Du sollst mit aufsteigen. Er hat den Weg hierher gemacht, Sir Herbert, blos um sagen zu können, er sei der Erste gewesen, der Sie gesehen."

„Gott — segne — Sie — gnädiger Herr —

Sir Herbert!“ rief der arme Kerl ganz athemlos, als er seinen Sitz einnahm. Es war seine Stimme gewesen, die Sir Herbert unter der Menge erkannt, und die ihn für den Augenblick mit Unmuth und Entrüstung erfüllte. In der Zukunft aber ward zu Larry Carson's Gunsten daran gedacht, daß er nach Buttevant gekommen war, um seinen Herrn zu sehen, wenn er auch den ganzen Rückweg bis Schloß Richmond zu Fuße hätte machen müssen. Es war ihm jedoch ein besseres Loos beschieden, denn er fuhr triumphirend mit die Allee hinauf.

Als sie an das Parkthor kamen, war es ganz finster — so finster, daß selbst Richard, der im Kutschiren bei Nacht Erfahrung besaß, erklärte, sogar eine Katze würde Nichts sehen können. Dennoch fuhren sie ohne Unfall durch das große Gitterthor hinein, nachdem die Thorwärterin geöffnet hatte.

„Ist es denn der gnädige Herr?“ rief sie. „Gott segne Sie, Sir Herbert! Willkommen in Ihrem Eigenthum, willkommen!“

Und eine warme breite Hand legte sich auf sein Knie, und eine warme Stimme schlug grüßend an sein Ohr.

„Herbert, mein Sohn, wie befinden Sie sich? Ist es nicht herrlich?“

Es war Mr. Somers, der am Parkthore auf

ihn gewartet hatte. Im Ganzen genommen konnte Herbert nicht umhin, sich selbst zu gestehen, daß Alles ganz herrlich sei. Mr. Somers stieg hinter ihn auf den Wagen, so daß dieser nun gut beladen war.

„Und was sagt meine Mutter dazu?" fragte Herbert.

Sie verhält sich sehr ruhig. Ihre Tante Letty sagt mir, sie habe, seitdem sie es gehört, den größten Theil ihrer Zeit im Gebet zugebracht. Miß Letty scheint aber zu glauben, daß Ihre Mutter hauptsächlich um Ihretwillen von hoher Freude erfüllt ist."

„Und meine Schwestern?"

„Na, die fragen Sie gefälligst selbst, und sie werden es Ihnen sagen. Ich verließ sie vor ungefähr einer halben Stunde, und jetzt hören Sie ihre Stimmen in der Vorhalle."

In der That hörte er die Stimmen in der Vorhalle ganz deutlich, obschon er sie nicht unterscheiden konnte, weil die Hufschläge und die Wagenräder über den Kies dröhnten.

Als aber der Wagen an der Thür knirschend Halt machte, hörte Herbert Emmelinen sagen: „Da kommt Herbert!" Und als er dann ausstieg, zogen sich Alle unter die Lichter in der Halle zurück.

„Gott segne Sie, gnädiger Herr, Sir Herbert! Willkommen! Willkommen in Schloß Richmond!“

Mit diesen und ähnlichen Begrüßungen sah er sich von zwanzig verschiedenen Seiten bestürmt, als er in das Haus zu treten versuchte. Jeder Diener und jeder Stallknecht war da, so wie auch einige der Pächter, welche nahe genug wohnten, um die frohe Nachricht seit dem Morgen dieses Tages vernommen zu haben. Wenigstens ein Dutzend faßten ihn bei den Händen, während er sich bemühte, sich den Weg durch sie zu bahnen, und obschon er es nicht gewiß behaupten konnte, so war es ihm doch ganz, als ob ihn ein Paar im Finstern küßten.

Endlich sah er sich in der Halle, und selbst hier war die erste Person, die sich seiner bemächtigte, Mistreß Jones.

„Also sind Sie doch wieder zu uns zurückgekehrt, Mr. Herbert — Sir Herbert sollte ich sagen — ich bitte um Entschuldigung, Sir — und mit Mylady ist nun Alles in Ordnung. Niemals hätte ich geglaubt, eine solche Freude zu erleben — niemals — niemals — niemals.“

Und dann zog sie sich die Schürze an die Augen drückend zurück, und überließ ihn den Armen seiner Tante Letty.

„Der Herr giebt, und der Herr nimmt, der

Name des Herrn sei gelobet! O, Herbert, mein guter, lieber Junge, ich hoffe, dies wird eine Lehre und eine Mahnung für Dich sein, damit Du fliehest vor dem Zorne, der da kommt."

Tante Letty würde, wenn ihr Zeit genug vergönnt gewesen wäre, sicherlich bewiesen haben, daß das ganze Unheil seinen Grund in den papistischen Gräueln habe, von welchen man sich nicht ganz frei zu erhalten gewußt, und daß man das wieder aufblühende Glück des Hauses Richmond der protestantischen Energie und Wahrheit verdanke.

Es war aber Tante Letty nicht viel Zeit vergönnt; denn Herbert eilte seinen Schwestern nach. So wie er sich genähert, hatten sie sich zurückgezogen, und er hörte sie jetzt im Gesellschaftszimmer. Er begann zu merken, daß sie nicht allein waren, daß sie Besuch hatten, und eben so begann er auch zu ahnen, wer dieser Besuch sei.

Und als er endlich in das Zimmer kam, sah er in der That drei Mädchen darin. Zwei kamen ihm von dem Kamin, bis zu welchem sie sich zurückgezogen, entgegengeeilt, während die Dritte zögernd zurückblieb.

„O Herbert!" riefen sie und schlangen ihre Arme um seinen Hals, und ihre warmen Küsse berührten seine Wangen — Küsse, die nicht ungemischt

waren mit Thränen, denn natürlich begannen sie jetzt, wo er bei ihnen war, sofort zu weinen, obschon ihre Augen während der letztvergangenen zwei oder drei Stunden sehr trocken gewesen waren. Ihre Arme umschlangen seinen Hals, und ihre Küsse berührten seine Wangen, habe ich gesagt, aber damit meine ich blos die Arme und die Küsse der Schwestern, denn die dritte junge Dame hielt sich immer noch ein Wenig im Hintergrunde.

„Trifft es sich nicht höchst glücklich, daß Clara gerade hier war, als wir heute Morgen die Nachricht erhielten?“ fragte Mary.

„Und wie sauer ist es uns gemacht worden, sie hierher zu bekommen!“ sagte Emmeline. „Es sollte ihr Abschiedsbesuch sein, den sie uns machte, aber nun ist von keinem Abschied mehr die Rede, nicht wahr nicht, Clara?“

Und nun endlich umschlang er sie, oder kam doch dieser Position so nahe, als er bei der gegenwärtigen Gelegenheit kommen sollte. Sie reichte ihm die Hand und ließ ihn diese festhalten, und lächelte ihn durch ihre milden Thränen hindurch an, und erfreute ihn durch ihre holden Worte und Mienen; aber dennoch küßte sie ihn nicht furchtlos, wie sie gethan, als sie einander das letzte Mal in Desmond Court gesehen. Er versuchte es jetzt, konnte

aber seine Lippen den ihrigen nicht näher bringen, als bis zur Stirn, und als er versuchte, sie festzuhalten, entschlüpfte sie ihm, und dann sah er sich sofort wieder in den Umarmungen seiner Schwester — was aber durchaus nicht Dasselbe war.

„Schon gut," sagte er bei sich selbst, „ich werde schon auch noch an die Reihe kommen."

„Du erwartetest wohl nicht, Clara hier zu treffen?" fragte Emmeline.

„Ich weiß selbst nicht, was ich während der letztvergangenen beiden Tage erwartet, oder nicht erwartet habe. Allerdings hatte ich nicht gehofft, sie heute Abend schon zu sehen."

„Ich bin doch nicht im Wege?" fragte Clara schelmisch.

Er machte hierauf einen abermaligen Versuch mit seinem Arm, aber als er seine Beute erhascht zu haben glaubte, hatte er wieder Emmelinen im Arm.

„Und meine Mutter?" sagte er dann. Man darf nicht vergessen, daß er erst seit drei Minuten im Zimmer war, obschon wir zur Schilderung dieses Auftritts weit längere Zeit gebraucht haben.

„Sie ist oben, und Du sollst hinaufkommen," antwortete Emmeline. „Ich sagte ihr aber, daß

wir Dich erst eine Viertelstunde hier behalten würden, und Du bist noch nicht die Hälfte dieser Zeit hier."

„Und wie hat sie alles Dies hingenommen?"

„Nun, im Ganzen sehr gut. Als sie es diesen Morgen erfuhr, was bei ihr eher der Fall war, als bei uns, wie Du weißt —"

„Ganz recht, ich hatte ja an sie geschrieben."

„Aber Dein Brief sagte ihr Nichts. Mr. Somers fand sich beinahe gleichzeitig mit Deinem Briefe ein. Er hatte auch gehört — von Mr. Prendergast, glaube ich — und Mr. Prendergast hatte ihm weit mehr geschrieben, als Du."

„Nun?"

„Wir glaubten erst, sie würde ohnmächtig werden, denn sie war so bleich, und dann wieder eine halbe Minute lang roth, nach einigen Stunden aber ward sie ganz ruhig. Sie hat seitdem Niemanden gesprochen, als uns und Tante Letty."

„Mich auch," bemerkte Clara.

„Nun ja, Dich auch, Du bist doch nun Eine der Unsern, und gerade Dasselbe, was wir sind — nicht wahr, Herbert?"

Herbert meinte im Stillen, ein kleiner Unterschied bestehe doch wohl. Und dann ging er hinauf zu seiner Mutter.

Dieses Wiedersehen will ich nicht versuchen zu schildern.

Lady Fitzgerald war von Angst und Verzweiflung erfüllt gewesen, sobald sie die erste Kunde vernommen, daß jener Mann, dem sie als junges Mädchen die Hand gereicht, wieder zum Leben erwacht sei. Dieses Unglück war so rasch über sie gekommen, daß es, wenn es sie auch nicht an Körper und Geist zerrüttet, wie ihren Gatten, doch nichtsdestoweniger einen furchtbaren Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte.

Die Besuche jener fürchterlichen Menschen, die Qual und Angst ihres Gemahls, die Erzählung der Geschichte, wie sie ihr von Mr. Prendergast mitgetheilt worden, der Entschluß, Allem zu entsagen, selbst dem Namen, insoweit sie persönlich in Frage kam — der Tod ihres Gatten, und dann die Abreise ihres armen Sohnes — alles Dies wäre wohl hinreichend gewesen, um den Muth eines jeden Weibes zu beugen. Aber dennoch war ihr Muth nicht vollständig gebeugt worden. Ihre Fähigkeit, zu dulden, war groß, und sie hatte geduldet, aber auch gehofft.

Eben so aber wie die äußerste Bosheit des Mißgeschicks nicht im Stande gewesen war, sie gänzlich zu Boden zu drücken, eben so vermochte auch das zurückkehrende Glück nicht, sie allzusehr zu berauschen

— nämlich so weit sie selbst in Frage kam. Sie freute sich innig um ihrer Kinder willen, und dankte Gott, daß ihnen nun nicht eine Existenz ohne Namen beschieden war.

Was aber ihre eigene Person betraf, so war, wie sie nun ihrem Sohne sagte, das Leben mit der Außenwelt für sie vorüber. Ihre Kinder und die Armen sollten sie noch behalten, außerdem aber gab es für sie Nichts in der Welt — auf ihre Kinder und die Armen beschränkten sich diesseit des Grabes alle ihre Wünsche.

Nichtsdestoweniger aber empfing sie ihren Sohn mit inniger Wärme. Sie sah ein, daß, obschon sie für die Welt todt war, doch er dies nicht zu sein brauchte, und auch nicht sein durfte. Für sie war nun Alles aus, für ihn dagegen begann jetzt Alles. Sie freute sich, in ihm einen Mann von Rang und Reichthum, das Haupt seiner Familie und einen Bevorrechteten seines Standes zu sehen. Ihr größter Jammer war ja der gewesen, daß er durch ihre Schuld in die furchtbare Lage gerathen war, welcher sein glückliches Geschick ihn so unverhofft wieder entrissen.

„Theuerste Mutter, ich habe mich nicht unglücklich gefühlt,“ sagte er, sie liebkosend.

„Du hast es getragen wie ein Mann, Herbert —

Dies werde ich nie vergessen," sagte sie. „Aber ich fühlte mich unglücklich — unglücklicher, als ich mich hätte fühlen sollen, wenn wir bedenken, wie kurz unsere Zeit hienieden ist."

Er blieb länger als eine Stunde bei seiner Mutter und kehrte dann in das Gesellschaftszimmer zurück, wo die Mädchen mit dem Thee auf ihn warteten.

„Ich wäre beinahe hinaufgekommen und hätte Dich geholt," sagte Mary.

„Wir wußten aber, daß Mama Dir viel zu sagen haben muß."

„Wir haben sehr zeitig dinirt, weil wir Alle so aufgeregt waren," sagte Emmeline, „und Clara wird sich nach ihrem Thee sehnen."

„Und warum sollte Clara sich mehr nach ihrem Thee sehnen, als sonst Jemand?" fragte Lady Clara selbst.

Ich will nicht verrathen, welche Zeit es war, ehe sie sich trennten, um zu Bett zu gehen. Sie saßen um den Kamin herum und sprachen von der Vergangenheit und Zukunft, und der Stoff zum Gespräch war unerschöpflich.

Lady Desmond hatte, wie eine der Mädchen bemerkte, die große Neuigkeit noch nicht vernommen, oder, wenn dies auch der Fall war, doch keine Zeit

gehabt, mit ihrer Tochter darüber zu sprechen. Dann sprachen auch Alle mit dem wärmsten Lobe von Owen, und Clara erklärte offen seine beabsichtigte Handlungsweise in ihrem vollem Umfange.

„Das hätte unmöglich geschehen können," sagte Herbert.

„Aber deßwegen war es doch nicht weniger edel von ihm," bemerkte Clara eifrig.

Dabei aber erzählte sie nicht, wie Owen gebeten, daß sie ihm ihre Liebe als Lohn für Das wiederschenke, was er zu Gunsten seines Cousins zu thun bereit war. Wenigstens erzählte sie es jetzt nicht, obschon ein Mal der Tag kam, wo dies Alles ausführlich erzählt ward, ein Tag, wo Owen in seiner Abwesenheit von Beiden als einer ihrer theuersten Freunde betrachtet ward.

Aber schon diesen Abend beschloß Clara, ihm ein gewisses Maß Lob zu Theil werden zu lassen.

„Hat er nicht edel gehandelt?" sagte sie zu Dem gewendet, der ihr Gatte werden sollte; „hat er nicht sehr edel gehandelt?"

Herbert gestand dies zu, denn er war zu glücklich, um eifersüchtig sein zu können.

Siebentes Kapitel.

Ein Abschied.

Meine Erzählung naht ihrem Schlusse, und alle Leser werden nun wissen, wie sie enden wird.

Die von Mr. Die erwähnten Schwierigkeiten wurde alle beseitigt, und obschon er Mr. Prendergast wiederholt bat, mit Bedacht und Ruhe in dieser Sache zu Werke zu gehen, so ließ doch Letzterer kein Gras unter seinen Füßen wachsen und ruhte nicht eher, als bis er Herbert Fitzgerald auf seinem Familienthron befestigt hatte.

Das, was die Frauen in Spinny Lane erzählt hatten, war Alles vollkommen wahr. In dem Archive des Kirchspiels Putney fand man das Trauungsprotokoll, und Mr. Prendergast sah sich dadurch

in den Stand gesetzt, zu beweisen, daß Mr. Matthew Mollett, jetzt in Spinny Lane wohnhaft, und der Mr. Matthew Mollett, welcher damals zu Newmarket in Cambridgeshire wohnhaft gewesen, eine und dieselbe Person waren. Mr. Mollett's Vermählung mit Miß Wainwright war deßhalb gesetzlich ungültig, und demzufolge die Vermählung dieser Dame mit Sir Thomas Fitzgerald gesetzlich gültig und zu Recht bestehend.

Alle diese Dinge werden nun jeder romanlesenden Capacität klar sein, so beschränkt auch diese Capacität in Bezug auf die hier einschlagenden juristischen Punkte sein möge.

Ich habe in Bezug auf diesen Theil meiner Geschichte blos noch weiter zu erzählen, daß die Molletts, Vater und Sohn, aller Strafe für die hier erzählten von ihnen verübten Betrügereien und Schurkereien entgingen — ausgenommen der, welche diese Betrügereien und Schurkereien in Folge des ihnen selbst inwohnenden zerstörenden Giftes über ihre unglücklichen Häupter brachten.

Allerdings werden viele meiner Leser unzufrieden damit sein, daß ich diese Schurken so leicht wegkommen lasse.

„Wie!" wird man sagen," das böse Prinzip soll nicht gestraft werden? Der vorherrschende böse Genius

Deines Buches soll frei ausgehen, ohne daß Du die gebührende Strafe über ihn verhängst, die Du ihm ja mit so leichter Mühe hättest dictiren können? Standen Dir keine Tretmühlen oder Zellengefängnisse zur Verfügung? Sollte nicht Matthew in Sack und Asche einsamer Haft bereuen? Sollte nicht Aby bei Brot und Wasser seine Verruchtheit einsehen lernen? Wußtest Du nicht, daß es für solche Uebelthaten nicht an Strafkolonieen fehlt? Oeffneten nicht Portland und die Spike-Inseln ihren Rachen? Hast Du noch nie von Dartmoor und den Bermudas-Inseln gehört?"

Nein, liebe Leser, in dem vorliegenden Falle soll keine Strafkolonie uns ihren sonst nicht zu verachtenden Beistand leisten. Es giebt ein Sacklinnen, welches für die Haut rauher ist, als das der Strafkolonie, und Asche, welche bitterer schmeckt, als das schwarze Brot des Sträflings.

Es wäre allerdings traurig, wenn wir glauben müßten, daß die Schurken, welche dem Gesetze entschlüpfen, auch dem gerechten Lohn ihrer Schurkerei entschlüpften. Kann man nicht vielmehr glauben, daß das ganze Leben des Schurken von Profession eine einzige ununterbrochene Strafe ist, vor welcher er, wenn er sie im Voraus kannte, den Brotportionen und der vergleichungsweisen Unschuld von

Bermuda den Vorzug geben würde? Wälzt er nicht fortwährend den Stein des Sysiphus? Hascht er nicht nach dem Wasser des Tantalus? Füllt er nicht das Sieb der Töchter des Danaus? Er schüttet gestohlenes Getreide massenweise in sein Sieb, aber es bleibt kein Korn darin. Er setzt köstliche gefüllte Becher an seine Lippen, aber Rhadamanthus, der Polizeibeamte, gestattet ihm keinen Augenblick zu einem Schluck. Der Stein, welchen er wälzt, bleibt keinen Augenblick auf dem Gipfel des Berges liegen, denn das Handwerk, welches er treibt, gestattet keine Ruhe.

Habe ich nicht mit Recht gesagt, daß er wie ein Fuchs gehetzt und mit seinem armen leeren, hungrigen Bauche von einem Dickicht zum andern getrieben wird? In der feuchten Nacht herumschleichend, kehrt er endlich mit seiner Beute zurück und findet, daß er von seiner Höhle ausgeschlossen ist. Sein blutunterlaufenes Auge richtet sich fortwährend über seine Schulter, und sein Fuß ist stets bereit, die Flucht zu ergreifen. Die Spürhunde des Gesetzes sind ihm fortwährend auf der Fährte, und die Menschen betrachten ihn als Ungeziefer.

Der Grund, aus welchem Mr. Prendergast die beiden Verbrecher laufen ließ, war natürlich der, daß er Lady Fitzgerald nicht in die furchtbare Noth-

wendigkeit versetzen wollte, in öffentlicher Gerichtsverhandlung als Zeuge erscheinen und ihre ganze Lebensgeschichte preisgeben zu müssen. Sie sprach niemals davon, selbst nicht mit Herbert, sondern stellte Alles Denen anheim, von welchen sie wußte, daß sie in ihrem wahren Interesse thätig sein würden. Sie gab deßhalb auch keine Besorgniß nach dieser Richtung zu erkennen, war aber deßwegen nicht weniger dankbar, als sie fand, daß keine öffentliche Notiz von der Sache genommen werden würde.

Sehr bald nach Herbert's Wiederankunft in Schloß Richmond ward ihm notificirt, daß er in Bezug auf seine Erbschaft keine Befürchtung zu hegen brauchte. Dieser Notification war ein Gutachten von Mr. Die beigefügt, welcher sich völlig übereinstimmend damit aussprach.

Nun nannte er sich offen Sir Herbert, übernahm das Besitzthum, welches ihm nach dem Erbfolgerecht zukam, und that die nöthigen Schritte in Bezug auf seine Vermählung mit Lady Clara.

Er sprach während dieser Zeit ein Mal mit Owen Fitzgerald, aber er that es in Gegenwart von Mr. Somers, und es ward dabei kein Wort von Lady Desmond gesprochen. Beide — Herbert sowohl als Mr. Somers — dankten dem Besitzer von Hap House herzlich für die Art und Weise, auf

welche er sich gegen die Familie von Richmond und deren Besitzthum während der furchtbaren Ereignisse der letztvergangenen zwei Monate benommen, Owen aber nahm diesen Dank etwas stolz auf. Er drückte allerdings seinem Cousin mit Wärme die Hand, wünschte ihm Glück zur Ordnung seiner Angelegenheiten und war anfangs gegen Mr. Somers weniger steif, als gewöhnlich. Als die Beiden aber auf seine Handlungsweise hindeuteten und ihrer Dankbarkeit Worte liehen, erklärte er, er habe Nichts gethan, wofür man ihm Dank schuldig sei, und er mache auch durchaus keinen Anspruch darauf. Hätte er, sagte er, anders gehandelt, so hätte er verdient, daß kein rechtschaffener Mensch noch ein Wort mit ihm spräche, und Jemanden dafür zu danken, daß er blos seine Schuldigkeit gethan, sei beinahe eine Beleidigung. Er sah, indem er dies sagte, hauptsächlich Mr. Somers an. Dann wendete er sich zu seinem Cousin und fragte ihn, ob er die Absicht habe, im Lande zu bleiben.

„Ja wohl, versteht sich,“ sagte Herbert.

„Ich bleibe nicht da,“ sagte Owen, „und wenn Du vielleicht Jemanden kennst, der Hap House auf zehn oder zwölf Jahr übernehmen will, so soll mir's lieb sein, einen Pächter zu finden.“

„Und wo willst Du hin?“

„Vorerst nach Afrika," antwortete Owen. „Es scheint, als wäre dort mit der Jagd noch Etwas zu machen, und ich werde es versuchen."

Es dauerte nicht lange, so erreichte die große Neuigkeit auch Desmond Court. Die Gräfin war ganz allein, als sie zuerst davon hörte.

Mit großer Mühe und, wie man zu sagen pflegt, das Gebiß zwischen die Zähne nehmend, war es Clara möglich geworden, hinüber nach Schloß Richmond zu kommen, um den Schwestern Fitzgerald einen letzten Besuch abzustatten. Lady Desmond's Gemüthszustand war jetzt ein furchtbarer. Ueberall hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Owen die Uebernahme der Erbschaft abgelehnt habe, und die Gräfin erhielt hierüber sehr bald volle Gewißheit.

Dennoch aber kannte sie die Welt und die Menschen zu gut, um zu glauben, daß eine solche Weigerung lange in Kraft bleiben würde, und eben so wußte sie auch, daß Herbert Das, was ihm auf diese Weise geboten ward, nicht annehmen konnte. Das Besitzthum blieb vielleicht einige Jahre ungenützt, die reife Frucht fiel vielleicht verfault vom Baume, aber was konnte das ihr oder ihrem Kinde helfen? Herbert war dann immer noch ein Mann ohne Namen und konnte niemals Herr von Schloß Richmond werden

Nichtsdestoweniger setzte Clara ihre Absicht durch und ging zu ihren Freundinnen, während die Gräfin ganz allein zurückblieb. Sie hatte ihrem Sohn nun erlaubt, nach Eton zurückzukehren, denn sie hatte gefunden, daß er ihr keinen Beistand zu leisten vermochte. Er war ganz damit einverstanden, daß seine Schwester Owen Fitzgerald heirathe, aber er wollte seine Ueberredungsgabe, wenn er deren besaß, nicht für Das aufbieten, was seine Mutter für etwas Nützliches oder Rechtmäßiges betrachtete. Er sprach davon, daß Owen für seine Großmuth belohnt werden müsse, Clara aber wollte weder mit der Großmuth, noch mit dem Lohn Etwas zu thun haben.

Und somit blieb Lady Desmond allein, nachdem sie gehört, daß Owen selbst nun seine Bewerbung aufgegeben, und fühlend, daß es nutzlos sein werde, noch ferner zu hoffen.

„Wie man sich bettet, so schläft man," sagte die Gräfin bei sich selbst, „und auch Clara mag nun die Wahrheit dieses Sprüchworts einsehen lernen."

Und nun kam das Gerücht, daß Herbert doch noch der rechte Erbe sein werde. Sie hörte dies zuerst, ungefähr um dieselbe Zeit, wo Herbert bei seiner Familie anlangte, aber sie hörte es in einer Weise, welche für den Augenblick nur geringen Eindruck auf sie machte. Lady Desmond hatte nur

wenig redselige Bekannte und hörte in der Regel nur wenig von Dem, was in der Umgegend vorging. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit kam der Caleb Balderston ihres Hauses in ihr Zimmer, verneigte sich tief vor seiner Herrin und berichtete leise und mit weit geöffneten Augen, was ein eben von Schloß Richmond herübergekommener Nachbar in der Küche von Desmond Court erzählt hatte.

„Wenigstens, Mylady, wird Mr. Herbert diesen Abend von seiner Familie erwartet," setzte Caleb Balderston hinzu, verneigte sich abermals und verließ das Zimmer. Es machte dies keinen großen Eindruck, aber doch einigen.

Am nächstfolgenden Tage schrieb Clara an ihre Mutter. Sie that dies nach reiflicher Ueberlegung und langer Berathung mit ihren Freunden. Es würde, sagten diese, unfreundlich sein, wenn man Lady Desmond über einen solchen Gegenstand in Unkenntniß lassen wollte, und deßhalb ward ein sehr vorsichtig verklausulirtes Brieschen, das gemeinsame Product sämmtlicher drei Mädchen, geschrieben, in welchem, obschon unter vielen Zweifeln, gesagt ward, daß Herbert vielleicht doch noch der Erbe werde. Aber selbst jetzt glaubte die Gräfin es immer noch nicht.

Während der nächsten Woche aber ward das

Gerücht in der ganzen Umgegend zur Thatsache, und Jedermann, auch die Gräfin von Desmond, wußte, daß die ganze Familiengeschichte von Schloß Richmond sich abermals geändert hatte. Lady Fitzgerald, die sie Alle gekannt, war immer noch Lady Fitzgerald, und Herbert saß wieder auf seinem Thron.

Als aus den Gerüchten auf diese Weise eine Thatsache ward, ließ sich nicht länger zweifeln. Niemand behauptete, daß die Sache erst noch durch einen Prozeß entschieden werden müsse, sondern schon am Ende der ersten Woche ward Alles als so fest und entschieden betrachtet, als ob die Erbfolge der Fitzgeralds niemals gestört oder angefochten worden wäre.

Es war nun gut für den armen Owen, daß er niemals die Insignien der Königswürde angenommen. Hätte er dies gethan, so wäre sein Sturz jetzt ein furchtbarer gewesen; so aber blieben ihm nicht blos alle diese Schmerzen und Demüthigungen erspart, sondern er erwarb auch in der ganzen Gegend mit einem Male eine ungeheure Popularität. Jeder nannte ihn den „armen Owen“ und sprach sich lobend über sein Verhalten aus. Einige gaben fast Bedauern darüber zu erkennen, daß seine Großmuth unbelohnt bleiben solle, und Andere gingen so weit, daß sie ihm seinen Lohn anwiesen.

Er sollte nämlich Emmelinen Fitzgerald heirathen, sagte man in den Clubs von Cork, und ein beträchtlicher Theil des Familienbesitzthums sollte der Hand und dem Herzen der jungen Dame noch weitere Reize verleihen.

Einen Monat lang war Owen Fitzgerald der populärste Mann im ganzen südlichen Irland, das heißt, so weit als ein Mensch, der nie an das Tageslicht kommt, populär sein kann.

Die Gräfin mußte den Brief ihrer Tochter natürlich beantworten.

„Wenn dem so ist,“ schrieb sie, „so bin ich es natürlich recht gern zufrieden. Ich habe blos Dein Wohlergehen im Auge gehabt und bin, um dieses zu fördern, bereit gewesen, jedes mögliche Opfer zu bringen.“

Als Clara dies las, wußte sie nicht, was für ein Opfer gebracht worden, und auch die Gräfin dachte, als sie diese Worte schrieb, nicht an das Opfer, auf welches sie in dieser Weise hindeutete, obschon ihr Herz sich desselben stets — so zu sagen — unbewußt bewußt war.

Zugleich sendete die Gräfin ihre besten Grüße an Alle in Schloß Richmond.

Sie fürchtete nicht, sagte sie, daß man ihre Worte falsch deuten werde. Lady Fitzgerald werde,

wie sie überzeugt sei, vollkommen einsehen, daß sie bemüht gewesen sei, an ihrem Kinde ihre Pflicht zu erfüllen.

Es war keineswegs ein schlechter Brief, und es war — noch besser — in der Hauptsache ein die Wahrheit sprechender Brief. Ihrer Ansicht gemäß war sie in der That bemüht gewesen, ihre Pflicht zu thun, und ihre Handlungsweise ward auch nicht mißgedeutet, wenigstens nicht in Schloß Richmond.

„Sie dürfen meine Mutter nicht streng beurtheilen," sagte Clara zu ihrer künftigen Schwiegermutter.

„O nein," antwortete Lady Fitzgerald; „ich beurtheile sie durchaus nicht streng. In ihrer Stellung würde ich vielleicht eben so gehandelt haben, wie sie."

Der Unterschied, der zwischen ihnen obwaltete, war aber der, daß es für Lady Fitzgerald beinahe unmöglich war, mit ihren Kindern nicht zu sympathisiren, während es für die Gräfin von Desmond beinahe unmöglich war, dies zu thun.

Und somit blieb Lady Desmond ganz allein in Desmond Court und brütete über den Dingen, wie sie jetzt waren. Vor der Hand war es besser, daß Clara in Schloß Richmond bliebe, und es ward

daher von beiden Seiten Nichts in Bezug auf ihre Rückkehr gesagt.

Zu der Zufriedenheit und Ruhe ihrer Mutter daheim konnte sie Nichts beitragen, und warum sollte sie nicht glücklich bleiben, wo sie war? Sie war schon im Herzen mehr eine Fitzgerald, als eine Desmond, und war es nicht gut, daß dem so war? Wenn sie Herbert Fitzgerald lieben konnte, so war auch dies gut. Seit dem Tage, wo er durchnäßt, mit Schmutz bedeckt und elend, mit gebrochenem Muthe in Desmond Court erschienen war, hatte er in Lady Desmond's Augen allen Anspruch, ein Held zu sein, verloren. Für sie waren nur Die Helden, deren Stolz und Muth sich niemals beugen ließ, und ein solcher Held lebte noch in ihrer nahen Nachbarschaft.

Lady Desmond selbst war eine Frau von eigennütziger Gesinnung — dies wird man wenigstens von ihr sagen und denken. Sie war dies aber nicht durch und durch, obschon die beiden Thatsachen gegen sie sprachen, daß sie sich selbst für einen Titel verkauft, und daß sie bereit gewesen, ihre Tochter für Reichthum zu verkaufen. Die Armuth hatte sie für ihre eigene Person im Ganzen genommen mit Geduld getragen, und obschon sie diese Armuth von innigster Seele haßte und verachtete, so würde sie sich

doch mit einem armen Manne ohne Rang oder Stellung vermählt haben — sie, eine Gräfin, und die Mutter eines Grafen — und dies hätte sie mit der ganzen schwärmerischen Liebe eines sechzehnjährigen Mädchens gethan, obschon sie jetzt eine Frau war, die an der Grenze der Vierzig stand!

Die Menschen wissen von sich selbst und Andern blos so viel, als die Umstände und ihr Schicksal haben zu Tage treten lassen. Auf unser Schicksal kommt Alles an. Das Schicksal oder der Zufall hatte dem armen Mädchen in ihrer frühen Jugend jenen fürchterlichen alten Grafen in den Weg geführt, und jeder Gedanke an Liebe war aus ihrer Brust entwichen. Jeder Gedanke an Liebe, aber nicht die ganze Fähigkeit dazu — wie sie jetzt innerhalb der letztvergangenen zwei Jahre zu ihrem Schmerz einsehen gelernt hatte. Lange Monate waren vergangen, seitdem sie sich dies zuerst selbst gestanden, seitdem sie gewagt, sich selbst zu gestehen, daß es selbst für sie möglich sei, ein neues Leben zu beginnen und das Spiel, welches die Frauen so gern wenigstens ein Mal, ehe sie sterben, zu spielen versuchen. Sie hätte diesen Mann anbeten, zu seinen Füßen sitzen und ihn mit ihrem weichen braunen Haar spielen lassen können, wenn es ihrem Herkules gelegen gewesen wäre, von seinen Arbeiten auszuruhen. Sie hätte ihre Jahre

und auch die Kinder vergessen können, welche jetzt herangewachsen waren, um ihr die Welt unter den Füßen hinwegzureißen — noch ehe sie selbst sie genossen. Sie hätte die ganze Vergangenheit vergessen und in fast jeder Beziehung so jugendlich sein können, wie ihre eigene Tochter, wenn nur —!

Der Gedanke, daß mit ihr noch nicht Alles aus sei, hatte sich ihres armen Herzens bald nach dem Tage bemächtigt, wo Owen Fitzgerald sich ihr in ihrem alten Schlosse vorgestellt. Wir haben bereits gelesen, wie sie diesen Gedanken wieder aus ihrem Herzen verbannte, wie sie endlich beschloß, diesen Mann, den sie selbst hätte lieben können, ihrer eigenen Tochter zu geben, als sie glaubte, er sei nicht mehr arm und von niederm Stande. Sie sympathisirte nicht mit ihrer Tochter, aber wohl konnte sie ihre Pflicht an ihr erfüllen, und ihrer Einsicht gemäß bemühte sie sich auch, dies zu thun.

Nun aber war Alles wieder verändert und umgewandelt. Owen von Hap House war wieder Owen von Hap House, und weiter Nichts, in ihren Augen aber immer noch ein Held. Er schlich nicht stöhnend, mit wehmüthigen Blicken, mit durchnäßten, beschmutzten Kleidern und äußeren Zeichen des Elends im Lande herum. Er fühlte sich vielleicht elend, aber er zeigte sich immer noch männlich. War

es möglich, daß ihr noch vergönnt ward, dieses edle, unbeugsame Elend zu trösten? Nein, es war nicht mehr möglich. Du arme, tief bekümmerte Gräfin, Deine Jahre stehen Dir hindernd im Wege. Mädchen, denen in ungebührlicher Weise der Mund nach den Fleischtöpfen Egyptens wässert, müssen im spätern Leben dergleichen Züchtigungen hinnehmen. Bist Du nicht Gräfin?

Aber so antwortete sie sich nicht. War es nicht vielleicht doch noch möglich? Und eben als sie diese Frage vielleicht zum zehntausendsten Male an sich that, stand Owen Fitzgerald vor ihr.

Sie hatte ihn noch nicht gesehen, seitdem die neue Neuigkeit bekannt geworden, und sie hatte sich wohl schwerlich gedacht, wie es möglich sei, daß sie ihn sähe. Und gleichwohl, während sie noch an ihn dachte, stand er da. Sie waren Beide allein, und die Thür, durch welche er eingetreten, schloß sich hinter ihm, ehe sie noch seiner Gegenwart sich bewußt war.

„Owen Fitzgerald!“ rief sie, indem sie von ihrem Stuhl auffuhr und ihm beide Hände reichte. Sie that dies nicht aus Ueberlegung, auch nicht aus Leidenschaft, sondern blos aus augenblicklichem Antrieb. Sie hatte freundlich seiner gedacht, und nun, da er da war, war es ganz natürlich, daß auch ihr

Gruß ein freundlicher war. Er war freundlicher, als er jemals gegen einen Mann — ihren Sohn ausgenommen — gewesen, seitdem jener runzelige alte Graf mit den großen glotzenden Augen gekommen war und sie entführt hatte.

„Ja, Owen Fitzgerald," sagte er, indem er die ihm dargebotenen beiden Hände ergriff und eine Weile festhielt, ohne sie jedoch zu drücken wie ein Mann, der sie liebte, der sie lieben konnte, gethan haben würde. „Nach Allem, was zwischen uns geschehen und vorgegangen ist, Lady Desmond, kann ich das Land nicht verlassen, ohne Ihnen ein Wort des Lebewohls zu sagen."

„Das Land verlassen?" rief sie. „Und wohin gehen Sie?"

Während sie ihm in's Gesicht schaute und ihre Hände noch in den seinen ruhten — denn sie zog sie nicht sofort wieder zurück — fühlte sie, daß er nie zuvor so schön, so edel, so erhaben ausgeschaut! Das Land verlassen! Ach ja, und warum sollte nicht auch sie es verlassen? Was fesselte sie an diese verhaßten Mauern, in welchen sie während der besten Hälfte ihres Lebens geopfert worden?

„Wohin gehen Sie?" fragte sie, indem sie ihn mit fast verstörtem Blick ansah.

„Ein Wenig weit fort, Lady Desmond," sagte

er, und ihre Hände entsanken ihm nun. „Sie werden selbst einsehen, daß Hap House kein passender Wohnsitz mehr für mich ist."

„Ich hasse das ganze Land," sagte sie, die ganze Gegend hier herum. Ich bin hier niemals glücklich gewesen. Glücklich! Ich bin nie etwas Anderes als unglücklich gewesen. Ich bin elend gewesen. Was gäbe ich mit darum, wenn ich es ebenfalls verlassen könnte!"

„Für Sie kann es nicht so unerträglich sein, wie es für mich sein muß. Sie wissen so genau, wo alle meine Hoffnungen sich concentrirten, daß ich Ihnen nicht zu sagen brauche, weßhalb ich Hap House verlassen muß. Ich glaube, daß mir Unrecht geschehen ist, aber ich wünsche nicht, daß auch Andere dies denken. Und was Sie und mich betrifft, Lady Desmond, so sind wir, obschon wir Feinde gewesen sind, doch auch Freunde gewesen."

„Feinde!" sagte sie. „Das will ich nicht hoffen."

Und sie sagte dies in einem so ungewöhnlichen sanften, liebenden Tone, daß Owen, obschon er denselben nicht verstand, dadurch betroffen gemacht ward.

„Ich habe Sie nie für meinen Feind gehalten, Mr. Fitzgerald, und bin sicherlich auch nie der Ihrige gewesen."

„Nun, wir standen einander wenigstens gegenüber. Ich glaubte, Sie beraubten mich alles Dessen, was im Leben Werth für mich hatte. Und Sie, Sie glaubten — “

„Ich glaubte, daß Clara's Lebensglück durch Rang, Reichthum und Stellung bedingt sei. Ich gestehe Ihnen dies ganz offen. Sie können sagen, daß ich eigennützig gewesen sei, wenn Sie wollen — eigennützig um meiner Tochter willen. Ich glaubte zu wissen, was ihr noth thäte. Können Sie dies einer Mutter verargen?“

„Sie hatte mir aber ihr Wort gegeben. Doch lassen wir dies. Es ist nun Alles vorüber. Ich bin nicht gekommen, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um Ihnen zu sagen, daß ich nun weiß, wie es sein muß, und daß ich fortgehe.“

„Wäre Clara auch die Ihre geworden, Owen,“ sagte Lady Desmond, indem sie ihm aufmerksam in's Gesicht sah, „wäre Clara auch die Ihre geworden, so würde Ihr Lebensglück doch dadurch nicht begründet worden sein.“

„Was dies betrifft, so mußte es mir überlassen bleiben, darüber zu urtheilen — mir und ihr — ich glaube, sie hätte mein Lebensglück begründet, und ich war bereit, dafür Alles auf's Spiel zu setzen. Auch sie war dazu bereit — wenigstens eine Zeitlang.

Doch lassen wir dies — es kann Nichts nützen, davon zu sprechen."

„Nein, es kann Nichts nützen."

„Ich dachte allerdings — als es, wie man sagte, in meiner Macht stand, ihm sein Besitzthum zurückzugeben — ich dachte allerdings, ich könnte auf diese Weise glücklich werden. Es ist indessen nun Alles vorüber, und ich will Nichts weiter sagen — kein Wort — ich bin nicht ein Mädchen, welches über so Etwas Tag für Tag winselt und vor Liebe krank wird. Wenn ich nicht mehr hier bin, wird mir wieder besser werden. Deßhalb gehe ich, und ich komme jetzt, um Abschied zu nehmen, weil wir in frühern Tagen gute Freunde waren, Lady Desmond."

Freunde in frühern Tagen! Es waren für ihn frühere Tage, obschon es für sie erst gestern zu sein schien. Es war kaum zwei Jahre, seitdem sie ihn erst kennen gelernt, und dennoch betrachtete er die Bekanntschaft als eine, welche ihre Zeit überlebt hatte und nun beendet werden mußte. Sie hätte so gern geglaubt, daß erst der richtige Anfang bevorstände. Hier stand er aber, um ihr Lebewohl zu sagen, und was sollte sie zu ihm sagen?

„Ja, wir waren Freunde," hob sie wieder an. „Sie sind, glaube ich, hier mein einziger Freund

gewesen. Sie werden kaum glauben, mit welcher treuen Freundschaft ich an Sie dachte, als der Zwist zwischen uns — wenn es ein solcher war — den höchsten Gipfel erreicht hatte. Owen Fitzgerald, ich habe Sie fortwährend geliebt."

Sie hatte ihn geliebt? Sie war so schön, während sie sprach, so weiblich, so anmuthig, sie besaß noch so viel von dem Zauber der Schönheit, daß er dieses Wort aus ihrem Munde kaum als auf gewöhnliche Freundschaft anwendbar betrachten konnte. Und dennoch that er dies. Sie hatten Alle einander geliebt — wie Freunde einander lieben sollen. Und nun, da er im Begriff stand zu gehen, sprach sie es aus. Er fühlte, wie ihm bei dem Klange ihrer Worte das Blut in die Stirn emporstieg, aber er war nicht eitel genug, diese Worte im gewöhnlichen Sinne zu nehmen.

„Dann wollen wir als Freunde scheiden," sagte er ziemlich prosaisch.

„Ja, wir wollen scheiden," sagte sie. Und während sie sprach, überzog eine tiefe Röthe ihren Hals, ihre Wange und ihre Stirn, und ein Geist leuchtete aus ihrem Auge, wie er in Owen's Gegenwart noch nie daraus geleuchtet. „Ja, wir wollen scheiden," fuhr sie fort, indem sie seine rechte Hand ergriff und fest zwischen ihre beiden drückte. „Und

da wir scheiden müssen, so will ich Ihnen Alles sagen. Owen Fitzgerald, ich habe Sie geliebt mit meinem ganzen Herzen — mit der ganzen Liebe, die ein Weib geben kann. Ich habe Sie geliebt, und ich habe niemals einen Andern geliebt. Warten Sie, warten Sie" — denn er wollte sie unterbrechen — „Sie müssen mich zu Ende hören, denn Sie hören mich zum letzten Male. Ich habe Sie geliebt mit einer Liebe, wie Sie vielleicht für Clara fühlten, wie aber diese niemals lieben wird. Sie sollen nicht sagen, ja Sie sollen nicht ein Mal denken, daß ich egoistisch gewesen bin. Ich war gegen Ihre Verbindung mit Clara, als Sie so arm waren, wie Sie jetzt wieder sind — aber nicht, weil ich Sie liebte. Nein, Das werden Sie nicht von mir denken. Und als ich glaubte, Sie wären reich und das Haupt Ihrer Familie, da that ich Alles, was ich konnte, um Ihnen Clara zurückzubringen. That ich Das nicht, Owen?"

„Ja, ich glaube, Sie thaten es," murmelte er zwischen den Zähnen hindurch und wußte kaum, was er sagen sollte.

„Ja, ich that es wirklich. Andere mögen sagen, ich sei um meines Kindes willen egoistisch gewesen; aber Sie sollen nicht glauben, daß ich es meiner selbst willen gewesen sei. Ich ließ Patrick kommen

und hieß ihn Sie besuchen. Ich bestrebte mich, wie Mütter sich für ihre Kinder bestreben. Ich bemühte mich zu vergessen, daß ich Sie geliebt hatte. Ich gelobte auf meinen Knieen, Sie nur als meinen Sohn zu lieben, als meinen theuern, theuern Sohn. Ja, Owen, Das that ich — auf meinen Knieen vor Gott."

Er wendete sich von ihr ab, um sich die Thränen zu trocknen, und indem er dies that, entzog er ihr seine Hand. Sie folgte aber seiner Bewegung und ergriff seine Hand wieder.

„Sie werden mich jetzt vollends zu Ende hören," sagte sie. „Nicht wahr, dies werden Sie mir nicht mißgönnen? — Plötzlich erhielten wir jene andere Nachricht, und der ganze Plan ward dadurch zertrümmert. Es war auch besser so, Owen; das Besitzthum würde Sie nicht glücklich gemacht haben."

„Ich hätte es nimmermehr genommen."

„Und Clara würde an ihm als armem Manne noch viel unverbrüchlicher gehangen haben, als da er reich war. In diesem Punkte ist sie die Tochter ihrer Mutter. Und dann — dann — doch ich brauche Ihnen weiter Nichts zu sagen. Sie wissen nun Alles. Wären Sie reich geworden, so hätte ich aufgehört, Sie zu lieben, aber dies wird nimmermehr der Fall sein, nun da Sie wieder arm sind —

da Sie wieder Owen von Hap House sind, wie Sie uns selbst an jenem Tage sagen ließen.“

Und dann schwieg sie, bückte sich über seine Hand und benetzte dieselbe mit ihren Thränen. Hätte ihn Jemand diesen Morgen gefragt, so würde er gesagt haben, es sei unmöglich, daß die Gräfin von Desmond weine. Und gleichwohl strömten jetzt die Thränen aus ihren Augen, als ob sie ein Mädchen mit gebrochenem Herzen wäre. Und dies war sie auch. Ihr Mädchenalter war durch den runzeligen Grafen mit den glotzenden Augen hinausgeschoben und getrübt, aber nicht vernichtet und zerstört worden.

Nun hatte sie Alles gesagt, und sie stand da und hielt seine Hand noch in der ihrigen, aber ihr Gesicht war von ihm abgewendet. Die Reihe des Sprechens war nun an ihm, und wie sollte er ihr antworten? Ich weiß, wie die Mehrzahl der Männer geantwortet haben würde — durch einen Druck des Armes, durch einen warmen Kuß, durch ein Versprechen von Liebe, und durch ein Gefühl, daß eine solche Liebe möglich sei. Und dann wären diese Männer nach Hause gegangen, hätten dem Weibe den Triumph gelassen und dann bitterlich bereut, während sie mißlaunig mit ihrer Weinflasche vor sich an ihrem Feuer gesessen.

Mit Owen Fitzgerald aber war dies nicht der Fall. Sein Herz war für ihn eine Wirklichkeit. Er hatte mit all' seiner Macht und Stärke, mit der ganzen Energie seiner Seele geliebt — nachdem er sich ein Mal entschlossen, zu lieben. Aber er wollte sich nicht durch Mitleid zu einem unächten Gefühl verlocken lassen, welches hinweggestorben, sobald die Zärtlichkeit des Augenblicks seinem Auge und seiner Berührung nicht mehr gegenwärtig gewesen wäre. Seine Liebe zu Clara war von der Art gewesen, daß er nicht ein Mal sagen konnte, er liebe eine Andere.

„Theure Lady Desmond," begann er.

„Ach, Owen, wir müssen nun scheiden — wir müssen scheiden für immer!" sagte sie. „Sprechen Sie mit mir ein Mal in Ihrem Leben, als ob wir Freunde wären, die auf gleichem Fuße einander gegenüber ständen. Können Sie nicht auch nur auf einen Augenblick vergessen, daß ich Gräfin von Desmond bin?"

Mary, Gräfin von Desmond, dies war ihr Name und Titel. Dennoch aber war Owen mit dem Namen, bei welchem er sie niemals hatte nennen hören, so wenig vertraut, daß er sich in seiner Verwirrung nicht darauf besann. Und hätte er sich auch darauf besonnen, so hätte er sich doch nicht überwinden können, davon Gebrauch zu machen.

„Ja," sagte er, „wir müssen scheiden. Es ist für mich unmöglich, hier zu bleiben."

„Jetzt doppelt unmöglich," entgegnete sie halb vorwurfsvoll.

„Ja, jetzt doppelt unmöglich. Ist es nicht besser, wenn die Wahrheit gesprochen wird?"

„Ja. Ich habe sie gesprochen — nur zu offen.

„Und eben so offen will ich sie sprechen. Wir haben unsere Herzen nicht in der Gewalt, Lady Desmond. Es ist, wie Sie sagen, jetzt doppelt unmöglich. Die ganze Liebe, die ich zu geben hatte, besaß Clara und besitzt sie noch. Da nun dies so ist, warum sollte ich hier bleiben? Oder könnten Sie wünschen, daß ich hier bliebe?"

„Ich wünsche es nicht."

Dies war die Wahrheit. Ihr Wunsch wäre gewesen, mit ihm fortzuziehen. „Ich muß fort, und ich werde unverweilt aufbrechen. Meine Sachen sind bereits gepackt. Ich will nicht hier bleiben, damit der Klang der Hochzeitsglocken an mein Ohr schlage. Ich will nicht mit Fingern auf mich als den Mann zeigen lassen, der nach jeder Seite hin in seinen Hoffnungen betrogen worden."

„Ach, daß ich auch ein Mann wäre — daß ich auch fortgehen und ein neues Leben beginnen könnte!"

„Sie haben Ihren Sohn."

„Nein, nein. Er wird auch gehen, natürlich wird er gehen. Dann bin ich gänzlich allein. Welch' eine Thörin ich bin, daß ich es immer noch nicht ertragen gelernt!"

„Die Andern aber in Schloß Richmond werden stets in Ihrer Nähe sein."

„Ach, Owen, wie wenig verstehen Sie dies! Sind wir, meine Tochter und ich, wohl Freunde gewesen, während wir unter einem und demselben Dach wohnten? Und nun, wo sie dort ist, glauben Sie, daß sie auf mich achten wird? — Ich sage Ihnen, Sie kennen sie nicht. Sie ist vortrefflich, gut, selbstverleugnungsvoll, aber kalt wie Eis. Sie wird unter den Armen leben und die Tafel ihres Gemahls schmücken, und er wird Alles haben, was er begehrt. In zwölf Monaten, Owen, würde sie Ihr Herz in einen Stein verwandelt haben."

„Ein solcher ist es schon, glaube ich," sagte er. „Wenigstens ist es dies gegen alle anderen Menschen. Leben Sie wohl, Lady Desmond."

„Leben Sie wohl, Owen, und Gott segne Sie. Mein Geheimniß werden Sie bewahren."

„Bewahren! Ja, ich werde es bewahren."

Und dann bot sie ihm die Wange, er drückte einen Kuß darauf und verließ sie. Er war sehr

hart gewesen. Sie hatte ihm ihr ganzes Herz offenbart, und er hatte ihre Liebe auch nicht durch eine Sylbe beantwortet. Er hatte keine Antwort in irgend welcher Gestalt gegeben — er hatte ihr nicht gedankt für das Kleinod ihres Herzens. Er hatte ihrer Zuneigung durch keine Zärtlichkeit entsprochen. Er hatte nicht ein Mal gesagt, daß dies wohl hätte geschehen können, wenn nicht jenes Andere geschehen wäre. Mit keinem Wort hatte er auf ihr Geständniß hingedeutet, sondern ihre Verirrung als ungeheuerlich, als Etwas betrachtet, worüber sich gar nicht sprechen ließe.

So sagte wenigstens die Gräfin bei sich selbst, als sie, nachdem er sie verlassen, ganz allein saß.

„Er betrachtet mich als alt und abgelebt. In seinen Augen bin ich runzelig und häßlich."

Auf diese Weise sprachen ihre Gedanken sich aus, und dann ging sie quer über das Zimmer hinüber auf den Spiegel zu. Aber als sie vor demselben stand, konnte sie sich nicht überwinden, hineinzusehen. Sie drehte ihm ohne einen Blick den Rücken zu, und kehrte auf ihren Sitz am Fenster zurück. Was kam nun darauf an? Sie war verurtheilt, fortan hier allein zu leben, so lange es Gott beliebte, sie die Bürde des Lebens tragen zu lassen.

Und als sie durch das Fenster hinausschaute,

fielen ihre Augen auf Owen, welcher langsam den Park hinabritt. Sein Pferd ging sehr langsam, und es war, als wisse er es selbst nicht. So lange er sichtbar blieb, wendete sie ihre Augen nicht von seiner Gestalt hinweg, sondern schaute ihm schmerzlich nach, bis er in der Ferne immer undeutlicher ward. Zuletzt bog er in der Nähe des Parkwärterhauses um das Gebüsch, und sie fühlte, daß sie nun ganz allein war. Es war dies das Letzte, was sie jemals von Owen Fitzgerald sah.

Unglückliche, die Du in Deiner Kindheit durch den runzeligen Grafen mit den glotzenden Augen, oder vielmehr durch Deine eigene Eitelkeit um Dein Lebensglück betrogen wurdest! Jene Fleischtöpfe Egyptens! Ist ihr Genuß nicht stets von so bittern Folgen begleitet?

Achtes Kapitel.

Schluß.

Und nun ist meine Geschichte erzählt, und geschähe es nicht, um dem ein Mal bestehenden Gebrauche zu huldigen, so könnte dieses letzte kurze Kapitel gespart werden. Auf jeden Fall wird es sehr kurz sein.

Wäre ich nicht ein Feind doppelter Titel für ein Buch — denn nach meiner Ansicht kann selbst der größte Scharfsinn in dieser Beziehung einem schlechten Buche keinen Werth verleihen, während dagegen ein gutes Buch als solches auch ohne dieses Hülfsmittel anerkannt werden wird — so hätte ich dieses „Eine Erzählung aus dem Hungerjahr in Irland“ nennen können. Zu der Zeit des Jahres, bis zu welcher die Geschichte uns geführt hat —

und bei welcher sie uns verlassen wird — hatte die Hungersnoth ihre äußerste Höhe erreicht. Die Menschen begannen zu glauben, daß es nie wieder einen Bissen im Lande zu essen geben werde, und daß die Zeit der Hoffnung und Energie auf immer dahin sei. Der Grund und Boden hatte keinen Werth mehr, und das Einzige, was noch Werth hatte, war eine hinreichende Quantität Nahrungsmittel, um Leib und Seele zusammenzuhalten.

Unter diesen Umständen war es schwer, zu hoffen. Energie aber ohne Hoffnung ist unmöglich, und deßhalb herrschte solche Apathie und Erstarrung im ganzen Lande. Nicht als ob die zur Hülfe am meisten Befähigten nicht thätig gewesen wären. Die Summe der damals ausgeführten gewissenhaften Arbeit war höchst lobenswerth. Es geschah aber fast ohne Hoffnung auf Erfolg und hauptsächlich als Gewissenssache. Es herrschte ein Gefühl, welches nicht oft ausgesprochen ward, aber überall sich geltend zu machen schien, nämlich daß Ingwer nicht wieder im Munde heiß werden würde, und daß die Zeit des Kuchens und des Bieres in der That für diese Welt zu Ende sei. Diese Meinung war es, die den Aufenthalt in Irland zu jener Zeit so überaus traurig machte.

Ach! Wie wenig wissen wir, was uns Allen

beschieden ist! Irische Kuchen und irisches Bier waren, wie wir damals Alle glaubten, für diese Welt nicht mehr vorhanden. In der That und Wahrheit aber waren die irischen Kuchen damals blos im Bäcken begriffen, und das irische Bier ward eben gebraut. Ich weiß nicht gewiß, ob diese Delicatessen auch jetzt dem Gaumen des Gastes zusagen — wenigstens wird dies jetzt nicht so der Fall sein, wie vielleicht später. Der Kuchen ist noch zu neubacken — der Kuchen ist dies sehr oft — und das Bier ist noch zu jung. Ueberzeugt aber bin ich, daß der Kuchen und das Bier da ist, und daß der Ingwer heiß im Munde brennt.

Möge ein Comité irischer Gutsbesitzer sagen, wie die Pachtzinsen jetzt bezahlt werden und welche Summen im ganzen Lande rückständig waren, als die Hungersnoth kam. Pünktlich auf den Tag bezahlte Pachtzinsen — dies ist der Ingwer, der dem Gaumen eines Landedelmanns am Besten zusagt.

Wollte man jedoch in der Wahrheit eine Geschichte der Hungersnoth schreiben, so würde dem Autor auch die Pflicht obliegen, eine Geschichte der Pestilenz und dann eine Geschichte des Auszugs oder der Auswanderung zu schreiben. Diese drei wunderbaren auf einander folgenden Ereignisse waren die Segnungen der Allwissenheit und der Allmacht,

durch welche die schwarzen Wolken von dem irischen Firmament hinweggescheucht wurden. Und dann würde derselbe Autor in seiner Arbeit fortzufahren und noch eine Schlußabtheilung — Irland in seinem Gedeihen — zu liefern haben.

Von Allen, welche eine wahre, gute und gewissenhafte Thätigkeit zu jener Zeit entwickelten, übertraf Keiner unsern Freund Herbert Fitzgerald nach seiner Rückkehr nach Schloß Richmond. Es war ihm, als müsse er ein Dankopfer bringen für das Große, welches die Vorsehung an ihm gethan, und das beste Dankopfer, welches er bringen konnte, war unausgesetzte Aufmerksamkeit auf das Interesse der Armen um ihn herum.

Mr. Somers überließ ihm bald den Vorsitz bei jenen Comité-Versammlungen in Barryhill und Gortnaclough, und es ward anerkannt, daß die von ihm getroffenen Arrangements in Bezug auf Suppenküchen und Arbeitsbeschaffung für das südliche Irland als Muster betrachtet werden könnten.

Wenig andere Menschen waren im Stande, mit so reichlichen Mitteln und mit so vollkommen freien Händen an's Werk zu gehen. Selbst Mr. Carter, welcher mittlerweile ein warmes, dreiseitiges Freundschaftsbündniß mit Pater Barney und dem wohlehrwürdigen Aeneas Townsend geschlossen, mußte

gestehen, daß mancher junge englische Landedelmann sich Sir Herbert Fitzgerald in den seiner Stellung eigenthümlichen Pflichten zum Muster nehmen könnte.

Seine Vermählung fand erst volle sechs Monate nach der Periode statt, bei der wir mit unserer Erzählung angelangt sind. Baronets mit zwölftausend Pfund jährlichen Einkünften können nicht so ohne Weiteres vermählt werden, wie dies mit gewöhnlichen Sterblichen geschehen kann. Es waren dazu Vorbereitungen von grandioser Art nothwendig. Vielleicht hatte auch Mr. Die Etwas mit hineinzusprechen, so daß die große Maxime des Gesetzes mit in's Spiel kam. Vielleicht auch fand man es, obschon Herbert kein Wort hierüber hörte, nicht räthlich, die Sache zu beschleunigen, so lange noch eine fernere Nachforschung in Bezug auf die Molletts möglich war. Mr. Die und Mr. Prendergast schlichen auch noch fortwährend herum und klopften bald auf diesen, bald auf jenen Busch, weil sie fürchteten, daß der Fuchs noch nicht bis in seinen allerletzten Bau verfolgt worden sei.

Hiervon aber gelangte, wie ich schon gesagt, nach Schloß Richmond keine Kunde. Hier in Irland schlug sich natürlich Niemand mehr mit irgend einem Zweifel in dieser Beziehung herum, und Sir Herbert nahm seinen Titel an und empfing aus Mr. Somers'

Händen seine Pachtzinsen, gerade als ob die Molletts, Vater und Sohn, niemals in dieser Gegend zum Vorschein gekommen wären.

Es dauerte sechs Monate, ehe die Vermählung gefeiert ward, Clara aber blieb während eines beträchtlichen Theils dieser Zeit zum Besuch auf Schloß Richmond. Von Lady Fitzgerald ward sie schon jetzt ganz wie eine Tochter und von Tante Letty ganz wie eine Nichte betrachtet. Von den Töchtern des Hauses war sie schon seit Monaten als eine Schwester betrachtet worden. Somit blieb sie in dem Hause, dessen Herrin sie werden sollte, lernte, was hier Gebrauch und Sitte war, und erwarb sich die Zuneigung Derer, die künftig zu der Zahl ihrer Untergebenen gehören sollten.

„Ich möchte lieber bei Dir bleiben, Mama, wenn Du mir es erlaubst," hatte Clara zu ihrer Mutter gesagt, als diese wieder von der Rückkehr der Tochter nach Schloß Richmond sprach. „Ich werde Dich ja ohnehin bald ganz verlassen müssen."

Und sie schmiegte sich liebkosend an ihre Mutter, und hätte sie gern in ihre Arme geschlossen und geküßt und mit ihr von Dem gesprochen, was kommen sollte, so wie eine Tochter gern mit einer liebenden Mutter spricht. Lady Desmond's Herz war aber

verwundet, traurig und von Groll erfüllt, und sie wollte lieber allein sein.

„In Schloß Richmond ist es für Dich besser, liebes Kind. Jedenfalls fühlst Du Dich dort heiterer. Es liegt ja durchaus keine Nothwendigkeit für Dich vor, wieder in die Nacht dieses Gefängnisses zurückzukehren."

„Aber ich möchte gern bei Dir sein, liebe Mama."

„Es ist besser, daß Du nun bei den Fitzgeralds bist, und was mich betrifft, so muß ich lernen, allein zu leben. Ich habe es sogar schon gelernt, und Du brauchst daher durchaus keine Rücksicht auf mich zu nehmen."

Clara fühlte sich durch den Ton mehr, als durch die Worte unangenehm berührt, dennoch aber blickte sie bittend in das Gesicht ihrer Mutter empor.

„Geh', liebes Kind," sagte diese, „ich möchte jetzt gern allein sein."

Und somit ging Clara. Es betrübte sie tief, daß ihre Mutter selbst jetzt ihre Liebe nicht annehmen wollte.

Lady Desmond konnte aber ein Mal mit ihrer Tochter nicht herzlich sein. Sie gab sich mehr als ein Mal Mühe, es zu thun, aber es gelang ihr nie. Sie hätte — wenigstens glaubte sie dies — ruhige

und zufriedene Zuschauerin des Glückes ihrer Tochter sein können, wenn diese Owen Fitzgerald — Sir Owen, wie er dann geheißen haben würde — geheirathet hätte. Jetzt aber konnte sie blos bedenken, daß Owen für sie Beide verloren war — verloren durch die Schuld ihres Kindes.

Sie haßte Clara nicht, ja sie hätte für das Wohlergehen ihrer Tochter jedes Opfer bringen können, aber sie konnte sich nicht liebend an ihr Herz drücken.

Und somit verschloß sie sich allein in ihr Gefängniß, wie sie es nannte, und schaute dann zurück auf die Irrthümer ihres Lebens. Es war für sie einerlei, ob sie rückwärts oder vorwärts schaute, denn welche Freude gab es wohl, auf die sie hätte wagen können, zu hoffen?

Während der zunächst bevorstehenden Tage jedoch zeigte sie sich ein Wenig milder. Clara ward natürlich von Desmond Court aus vermählt, und schon die Nothwendigkeit, einige Anstalten zu dieser Festlichkeit zu treffen, war an und für sich heilsam. Es konnte aber freilich kaum eine Festlichkeit genannt werden, so still und düster war Alles. Clara hatte nur zwei Brautjungfern, und diese waren Mary und Emmeline Fitzgerald. Der junge Graf vertrat bei der Trauung die Stelle des Vaters der Braut, und

Tante Letty war ebenfalls da, eben so wie Mr. Prendergast, der wegen des Heirathscontracts von London herübergekommen war. Mr. Somers war auch zugegen, und die Ceremonie selbst ward von unserm alten Freund Mr. Townsend vollzogen. Außerdem aber waren keine weitern Gäste auf Sir Herbert Fitzgerald's Hochzeit.

Der junge Graf war, wie eben bemerkt worden, da, und die Hochzeit hatte um seiner Ankunft willen um eine Woche verschoben werden müssen. Er hatte zu Johannis Eton verlassen, um ein paar Jahre mit Owen Fitzgerald auf Reisen zu gehen, ehe er die Universität bezöge. Er hatte dies selbst gewünscht, obschon Owen sich eine Weile geweigert hatte, auf seinen Wunsch einzugehen. Endlich jedoch hatte er den dringenden Bitten des jungen Grafen nachgegeben, und sie waren mit einander nach Norwegen aufgebrochen.

„Ich soll nach Hause kommen," sagte Patrick eines Morgens zu seinem Freund.

„Ja, ja, ich kann mir es denken."

„Du weißt wohl warum?"

Sie hatten, seitdem sie mit einander England verlassen, nie ein Wort über Clara gesprochen, und der junge Graf scheute sich jetzt, ihren Namen zu nennen.

„Ob ich es weiß!“ entgegnete Owen. „Freilich weiß ich es. Du sollst bei der Vermählung Deiner Schwester Vaterstelle vertreten. Geh' nach Hause, Desmond, mein Junge; wenn Du wieder kommst, wollen wir von ihr sprechen. Ich werde es besser ertragen, wenn ich weiß, daß sie sein Weib ist.“

Und so geschah es. Zwei Jahre lang reis'te der junge Graf mit ihm, und dann setzte Owen Fitzgerald seine Wanderungen allein fort. Schon manches lange Jahr ist seitdem verflossen, aber er ist noch nicht wieder nach Hap House zurückgekehrt. Die Bewohner der Grafschaft Cork sprechen jetzt von ihm, wie von einem Menschen, den sie ein Mal vor langer, langer Zeit gekannt. Der Fremde, der sein Haus übernommen, ist jetzt kein Fremder mehr, und der Platz, den Owen geräumt, ist ausgefüllt. Die Jagdhunde von Duhallow würden seine Stimme nicht wieder erkennen, und eben so wenig würde das Roß in seinem Stalle ihm gelehrig auf dem Fuße folgen. Dennoch aber giebt es eine Person, die an ihn denkt und ihn, ehe sie stirbt, noch ein Mal wiederzusehen hofft.

Ende des sechsten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.



